usgewählte Schriften

von

Ch. Heinr. Spieß.

In zwanzig Bänden.

Zweiter Band.

Das Petermännchen.

Zweiter Theil.

Nürnberg,
George Winter.
1841.

Das

Petermännchen.

Geistergeschichte

aus

dem dreizehnten Jahrhundert,

von

Ch. Heinr. Spieß.

Zweiter Theil.

Nürnberg,
George Winter.
1841.

Rudolph blieb erstaunt auf seinem Strohlager sitzen. Alles, was er von Peter hörte, kam ihm so unerwartet! Mit Tagesanbruch fortzuwandern, war sein fester Vorsatz, noch nicht so fest der Entschluß, welchen Weg er wählen solle. — »Rechts, links! dachte er immer, es muß doch ein Unterschied zwischen beiden seyn! Ein Unterschied, der vielleicht Bezug auf mein ganzes Leben hat! Was soll ich, fuhr er fort, in Palästina beginnen? Dort herrscht Krieg, Hunger und Pest; dort werde ich des Lebens nicht froh werden! Rechts geht der Weg dahin? Rechts soll ich das Buch aufschlagen, wenn ich Peters Weib sehen will! Rechts erwartet mich also nichts als Trübsal, nichts als Leiden; ich wandere links, und genieße des Lebens nach dem letzten Rathe meines geprüften Freundes!«

Nun war der letzte Entschluß so fest wie der erste Vorsatz! Unwillkührlich drängte sich jetzt der Gedanke in sein Herz: Was wohl Euphrosine mache? Wie es wohl der Aermsten gehen möge? Er nahm zum Erstenmal das Ränzchen, ergriff zum Erstenmal das Buch! Links oder Rechts,

dachte er, und schlug das Buch links auf! Schnell krachte über Rudolphs Haupt das niedere Dach der Hütte. Er sah erschrocken in die Höhe, und sein Blick gleitete an einer großen, schrecklichen Figur herab, die vor ihm stand, und mit dem gebückten Haupte das Dach zu zerreißen drohte. Die Figur glich einem Riesen, wie Rudolph noch keinen so groß, so fürchterlich sah. Seine Höhe war wenigstens acht Schuh, er war, wie der kleine Peter, in brauner Leinwand gekleidet, sein Bart floß wie jenes Bart bis zu den Füßen herab, aber in der Hand trug er statt des Knotenstocks eine dicke Keule.

Rudolph (zitternd und bebend). Was willst du von mir? Ich habe dich nicht gerufen!

Riese (im tiefsten Baßtone). Nicht? und schlugst doch das Buch links auf!

Rudolph. Um nicht dich, um meinen kleinen Peter zu sprechen.

Riese. Ein anderer Dienst fordert andere Kräfte, zugleich auch andre Gestalt. Du siehst in mir den kleinen Peter, der eben so willig, eben so freudig dir jetzt auch als der große Peter dienen wird. Was befiehlst du?

Rudolph. Du der kleine Peter? Unmöglich!

Peter. Wirklichkeit ist nicht unmöglich! Was kümmert dich meine Gestalt, wenn nur dein Wille vollzogen wird? Befiehl, und sieh', ob ich nicht unbedingt gehorche.

Rudolph. Es wird mir schwer, deinen Worten zu glauben; noch schwerer, mich an deine fürchterliche Gestalt zu gewöhnen. Sey lieber was du warst!

Peter. Das kann ich nicht! Du hast mich gerufen, was befiehlst du?

Rudolph. Ich wünschte zu erfahren, was die arme Euphrosine macht, wie es ihr geht.

Peter. Ich eile hinüber nach Damiette, und bringe dir schnelle Nachricht.

Peter verschwand und Rudolph rieb sich die Augen, um sich zu überzeugen, ob es Traum oder Wirklichkeit sey, was er gesehen und gehört habe. Noch war er darüber nicht einig, als der riesenmäßige Peter schon wieder vor ihm stand.

Peter. Euphrosine ist krank, sehr krank. Fieberhitze wüthet in ihrem Körper, und der verliebte Sultan fürchtet ihren Verlust!

Rudolph. Armes Mädchen!

Peter. Eben ertheilte er strengen Befehl, dich aufzusuchen, dich zu fangen, wo man dich findet, und vor seinen Thron zu schleppen.

Rudolph. Mich? Warum?

Peter. Weil er wähnt, du habest das Mädchen vergiftet; du wollest seiner spotten, indem du sie krank und mit dem Tode ringend in seine Arme liefertest.

Rudolph. Was soll ich anfangen? wo mich verbergen?

Peter. Befiehl, und ich gehorche.

Rudolph. Soll ich fliehen, oder hier mich verborgen halten?

Peter. Befiehl, und ich gehorche.

Rudolph. Unerträglicher Starrkopf, ich will deinen Rath, deine Meinung hören!

Peter. Ich bin Diener, du bist Herr! Dem Erstern geziemt es zu gehorchen, dem Letztern zu befehlen.

Rudolph. Arme Euphrosine, ich vermag dich nicht zu retten! Dein Tod sey jetzt mein Wunsch! Er befreit mich und dich von aller Qual! — (er tritt vor die Hütte, Peter folgt) Der Morgen graut schon. Was soll ich nun anfangen? O Peter, Peter! Es ist nicht schön, es ist tadelnswerth, daß du so ganz mich verlassen, so ganz meiner vergessen kannst, da ich deines Rath's am meisten bedarf!

Peter. Herr, du hast Sinn und Verstand! hast Kopf und Herz, kannst denken, wollen und handeln wie alle Menschen! Worüber kannst du mit Recht dich beklagen?

Rudolph. Ueber den Verlust deines Rath's!

Peter. Befiehl, und ich gehorche!

Rudolph. Wirst du das Rabenlied mir immer vorsingen?

Peter. Immer und so lange, bis du es begreifst und verstehst!

Rudolph. Der Sultan läßt mich suchen, sagst du?

Peter. Er läßt dich suchen!

Rudolph. Wird er mich finden, wenn ich rechts ziehe?

Peter. Ich weiß nicht!

Rudolph. Wenn ich links ziehe?

Peter. Ich weiß nicht! Ich darf weder in die Zukunft sehen, noch rückwärts blicken; kann nur gehorchen und erfüllen, was du befiehlst.

Rudolph. O, ich bin schrecklich betrogen! Ich gleiche einem Kinde, das die unbarmherzige Mutter aussetzte, und das sich selbst Nahrung zu suchen nicht im Stande ist.

Peter. Wohl dem Kinde, das die Mutter zwar aus wichtigen Ursachen aussetzt, aber ihm einen treuen Diener zur Seite giebt, der ihm Speise bringt, wenn es hungert, ihm Trank reicht, wenn es durstet!

Rudolph. Es aber nicht vor der nahen Gefahr warnt, ihm nicht den Abgrund zeigt, in welchem es unbesorgt rennt!

Peter. Und doch es herauszieht, wenn es ruft, ihm zu Hilfe eilt, wenn es winkt. Frei muß der Mensch handeln, ungezwungen wählen, aber auch allein verantworten, je nachdem er handelte, nachdem er wählte.

Rudolph. Es sey! Ich ziehe heim nach meinem Vaterlande. Das ewige Ringen und Stre-

ben nach Glückseligkeit mißfällt mir; ich will ruhig genießen, nicht mehr bald schwelgen, bald darben. Sollten des Sultans Leute mich finden, so rechne ich wenigstens auf deine Hilfe.

Peter. Befiehl, und ich gehorche.

Rudolph. Wo finde ich das Schiff, welches diesen Morgen nach Franken segeln will?

Peter. Links herab am Ufer führt der Pfad zu der Bucht, in welcher es Gestern der widrigen Winde wegen ankerte. Schon spannt man die Segel. Du mußt eilen, wenn du es noch erreichen willst.

Rudolph. Ich eile! (Er nahm das Ränzchen in die Hand und verfo'gte den Pfad.)

Peter. Soll ich dir folgen?

Rudolph. Ich werde dich rufen, wenn ich dich brauche.

Rudolph kam bald an die Bucht, sah das segelfertige Schiff, und bat den am Ufer stehenden Befehlshaber um Aufnahme. — Ich bin ein deutscher Ritter, sagte er, der Sklaven-Elend und Ungemach mancher Art duldete, der sich endlich glücklich auf diese Insel flüchtete, und nun sehnlich sein Vaterland zu sehen wünscht. Nimm mich mit dir! deine Mühe will ich lohnen, deine Speisen bezahlen.

Sey mir willkommen, Sohn des Kummers! erwiederte dieser, erkenne in mir deinen Bruder, der Menschlichkeit und Gefühl dafür hat. Wir

alle haben Sklavenketten getragen, und segeln jetzt, gelöst von unserm wohlthätigen Könige, nach dem Vaterlande; tritt eilig ein, die Winde wehen günstig, ich eile, um bald mein Vaterland zu erreichen.

Die Fahrt ward glücklich und gut. Nach einigen Monden sahen sie schon christliches Land, erkannten bald die Thürme des berühmten Marseille, und ankerten in seinem sichern Hafen. Rudolph hatte die ganze Zeit über seines neuen Dieners Hilfe nicht gebraucht, er hatte ihn aus dieser Ursache nicht gerufen, und war noch immer traurig, daß er in ihm nur einen Diener, keinen Rathgeber und Freund wieder sehen sollte. Er bezahlte redlich seine Ueberfahrt, nahm dankbar Abschied, und bezog eine der berühmtesten Herbergen.

Marseille war damals stark bewohnt, die Handlung blühte, und viele edle Gallier wohnten in seinen Mauern. Rudolph sah oft ihr Gefolge, oft in der Mitte desselben schöne Damen vorüberziehen. Sein Herz, das bisher unfühlbar gegen Alles geschlagen hatte, erquickte sich an dem Anblicke derselben. Sich näher unter den Töchtern des Landes umzusehen, seinem leeren Herzen Beschäftigung zu geben, war nun sein Vorsatz.

Des kleinen Peters Ränzchen enthielt noch einigen Geldvorrath. Er kaufte sich Kleider, Rüstung und Rosse, und ehe er noch Alles bezahlt hatte, war das Ränzchen leer.

Der Statthalter von Marseille hatte eben ein Turnier ausrufen lassen, welches der reichen Erbin der Grafschaft Provence, der Prinzessin Beatrix zu Ehren, gegeben werden sollte. Am Tage ihrer Vermählung mit dem gallischen Prinzen Karl sollten auch die Ritter zu Sens turnieren, und Rudolph sah mit neidischen Augen zu, wie alle sich stattlich rüsteten, wie aus der weiten Ferne die Edlen hinzogen, um an diesem feierlichen Tage vor den Augen des ganzen königlichen Hauses Proben ihrer Tapferkeit abzulegen.

Rudolphs Ehrgeiz erwachte. Die gallischen Ritter auch mit deutscher Kraft nnd Tapferkeit bekannt zu machen, war sein sehnlichster Wunsch; aber, so oft er auch die Hand in sein Ränzchen steckte, zog er sie doch jedesmal leer heraus, und fand nichts, als das Messer, die Strickleiter, den Ring und das Buch darin. Was hilft mir dies Alles? sagte er einst Abends nach neuer Untersuchung zu sich selbst, wäre Freund Peter noch der Nämliche, so könnte ich wenigstens seinen Rath darüber hören, der Diener Peter wird mir schwerlich helfen können. Doch wäre ein Versuch nicht unnütz, dachte er weiter, und schlug das Buch links auf. Flugs stand der Riese vor ihm.

Rudolph. Ich möchte gerne Theil nehmen am Turniere, das der schönen Beatrix zu Ehren gefeiert wird, aber dazu bedarf ich Gold, um herrlich gerüstet zu erscheinen. Kannst du mir solches verschaffen?

Peter. Befiehl, und ich gehorche.

Rudolph. So bringe mir dann dreitausend Goldkronen!

Peter. Soll ich sie borgen? Soll ich sie stehlen? Soll ich — —

Rudolph. Pfui, Peter, du sollst sie borgen! In zwei Jahren zahle ich sie zurück.

Peter. Und verpfändest dagegen?

Rudolph. Meine ritterliche Ehre.

Peter. Wann befiehlst du, daß ich sie bringe?

Rudolph. So bald du es vermagst.

Peter verschwand und kam in kurzer Zeit mit den dreitausend Goldkronen zurück.

Peter. Hier ist das Gold. Ich habe deine ritterliche Ehre dagegen verpfändet; sie wieder einzulösen sey deine Sorge.

Rudolph. Es wird gewiß geschehen, so bald ich mein Vaterland wieder erreiche. Dein Eifer gefällt mir, Peter!

Peter. Wohl mir, wenn ich meines Herrn Gnade erhalte!

Rudolphs größte und einzige Sorge war nun, sich stattlich und herrlich zu rüsten. Er warb Knappen, Diener in Menge, und zog bald darauf nach Sens in Champagne, wo Vermählung und Turnier gefeiert werden sollte. Als alle Ritter dort zum Kampfrichter zogen, und darthaten, daß sie turnierfähig wären, zog auch er hin, bewies seine ritterlichen Ahnen, und stellte sein Schild und

Wappen neben den ihrigen hin. Aber traurig kehrte er zurück; am äußerlichen Glanze hatte ihn Keiner von Allen, aber an körperlicher Stärke, an furchtbaren heldenmäßigen Ansehen so Mancher übertroffen. Der Kern der gallischen Ritterschaft war versammelt; unter ihnen befand sich der berühmte Wilhelm von Dampieres, der tapfere Graf von St. Paul, der in allen Turnieren siegende Rudolph Couci. Alle Drei sprachen schon stolz vom Preise, den sie sicher zu erhalten hofften; und Keiner der Uebrigen wagte es, zu widersprechen, weil Alle ihre Tapferkeit kannten, Alle die Stärke ihres Arms schon mehr als einmal gefühlt hatten.

Rudolph sah, hörte dies Alles, und Zorn entbrannte in seinem Herzen darüber! Ich soll, ich kann also nicht Sieger seyn; kann wohl glänzen in herrlicher Rüstung, durch Pracht die Augen der Frauenzimmer auf mich ziehen, aber nicht verhindern, daß sie beschämt wieder solche von mir wenden, wenn der fürchterliche Dampieres oder Couci mich, einem Vogel gleich, vom Pferde schnellt! Wäre ich doch heim gereist, hätte ich mich doch nie zum Turniere gemeldet! So dachte er, legte mißvergnügt sich schlafen, und stand mißvergnügt wieder auf.

In eben der Laune ließ er früh sein Roß satteln und ritt am Ufer des Flusses hinab, um mit frischer Luft auch frischen Muth zu schöpfen. Wie er zurück trabte, sah er einen großen Troß einher-

ziehen. Die Gräfin Beatrix ritt mit ihrem königlichen Bräutigam, der zur Vermählungsfeier schon angekommen war, am schattigen Ufer spazieren. Ihr folgten viele Ritter, viele Damen, und unter den letztern auch die schöne Johanna, die jüngste Tochter des reichen Grafen von Ponthieu. Ehrerbietig lenkte Rudolph sein Roß seitwärts, als der Zug näher kam, und grüßte mit edlem Anstande die vorbeireitenden Damen.

Die leutselige Beatrix sah ihn halten, erwiederte freundlich seinen Gruß, und fragte nach seinem Namen und Vaterlande.

Rudolph. Ich bin ein Deutscher, ein freier Ritter, und nenne mich Rudolph von Westerburg. Ich komme aus Palästina, wo ich nach Lorbeer'n rang, Sklavenketten trug, endlich erlößt wurde, und nun heim in mein Vaterland zu ziehen denke!

Prinz Karl. Seyd uns willkommen in Frankreich, tapfrer Rittersmann! Werdet doch einige Zeit bei uns verweilen?

Rudolph. Der Ruf vom Turniere, das man eurer königlichen Braut hier zu Ehren geben wird, zog mich von Marseille hieher. Ich habe mein Schild und Wappen auch ausgestellt, und hoffe, daß ihr mich der Ehre würdig halten werdet, mit turnieren zu dürfen.

Beatrix. Ohne Zweifel war dies euer Schild, welcher Gestern der Gräfin von Ponthieu so wohl

gefiel. Der Wappen-Herold sagte, daß er einem fremden deutschen Ritter gehöre. (sich zur Gräfin von Ponthieu wendend) Liebe Johanna! hier seht ihr den Ritter, dessen Schild unter allen andern euch so lange beschäftigte.

Johanna (beschämt die Augen niederschlagend). Er macht eurem Geschmacke Ehre.

Prinz Karl. Ihr seyd noch unbeweibt?

Rudolph. Ja, mein Prinz! Ein Ritter, der Sklavenketten trägt, darf sich nicht mit den Rosenketten der Liebe beschäftigen.

Prinz Karl. Jetzt seyd ihr aber frei. Die Damen eures Vaterlandes werden euch bald mit diesen angenehmen Fesseln bekannt machen. Nehmt euch mein Beispiel zur Richtschnur.

Rudolph. Wollte Gott, daß ich so glücklich wählen könnte! Daß auch ich — —

Beatrix. Ritter! eure Sprache verräth keinen Sklaven, ihr habt die Galanterie gut studiert.

Rudolph. Nur die Wahrheit!

Prinz Karl. Ihr werdet euch doch die Zeit eures Hierseyns, und am Tage des Turniers, eine Dame zur Gebieterin wählen?

Beatrix. Wählt sie aus meinem Gefolge.

Prinz Karl. Ihr habt jetzt die beste Gelegenheit dazu; zieht mit uns nach der Stadt und kommt nach Hofe, wann es euch immer beliebt. Jeder gallische Ritter wird sich freuen, einen so tapfern Mann zu ehren, und unsre Damen wer-

den sich glücklich schätzen, einen so schönen Ritter kennen zu lernen.

Rudolph. Prinz, eure Gnade beschämt mich!

Der Zug ging nun weiter. Rudolph mischte sich unter die übrigen, sprach mit einigen, und ritt bald absichtlich der schönen Johanna zur Seite.

Rudolph. Schöne Gräfin, habt ihr den Befehl der Prinzessin vernommen?

Johanna. Welchen?

Rudolph. Ich soll, sprach die herablassende Dame, mir unter ihrem Gefolge eine Gebieterin wählen. Darf ich es wagen, und am Tage des Turniers mich mit eurer Farbe zieren?

Johanna. Eine Ehre, die ich nicht verbitten darf, die ich aber keineswegs verdiene.

Rudolph. Dann verdiente die Gottheit selbst keine Verehrung!

Johanna. Ihr schmeichelt.

Prinz Karl. Ah, wie ich sehe, so hat der deutsche Ritter schon gewählt! Ihr verrathet trefflichen Geschmack; aber, Ritter, seht euch vor. Dieser Dame Farbe tragen schon Viele! Ihr werdet einen harten Strauß zu kämpfen haben.

Rudolph. Ich habe dies im voraus vermuthet. Die Gräfin gleicht der Sonne, die Jeder verehrt; an deren Strahlen sich Jeder wärmen will.

Beatrix (lachend). So kommt ihr nicht zu nahe, damit ihr euch nicht verbrennt.

Jetzt waren sie schon in der Stadt. Am

Schloße trennte sich Rudolph, und zog nach seiner Herberge. Er aß wenig, denn seine Sinne waren ganz mit dem Bilde der schönen Gräfin beschäftigt. Solch eine Schönheit glaubte Rudolph noch nicht gesehen zu haben! Alle, die er bisher geliebt, auch Euphrosinen nicht ausgenommen, stellte er ihr in Gedanken zur Seite, und fand beim ersten Anblick, daß Keine ihr gleiche, daß Alle an Schönheit und Anmuth von ihr weit übertroffen würden.

Am Abende ging er nach dem Schlosse, wo er kostbar gekleidet erschien, freilich mancher Augen auf sich zog, aber auch vielen Stoff zum Mismuth sammelte. Die Gräfin Johanna schien ihn zwar zu bemerken, aber die meisten Ritter belagerten sie so, daß Rudolph nur wenige Worte mit ihr zu sprechen vermochte. Der Graf St. Paul, der Ritter Couci, deren Großsprecherei Rudolphen schon bei Ausstellung der Wappen so sehr verdroß, erweckten hier auf's Neue seinen Zorn. Sie zeigten sich deutlich als erklärte Anbeter der Gräfin, und spotteten einigemal des armen Deutschen, der es mit ihnen aufzunehmen wage, und der Gräfin Farbe tragen wolle. Als endlich Ritter Couci der Gräfin eine Schleife raubte, und sie triumphirend an seine Brust heftete, so vermochte Rudolph nicht länger zuzusehen, entfernte sich, und schwur im Gehen, diese Schleife im Turniere wieder zu erobern, oder nicht län-

ger zu leben. Wie zu Hause sein Blut sich kühlte, und er nun seinen Schwur überdachte, da sank sein Muth. Er hatte bei seines Vaters Lebzeiten zwar einigemal ruhmvoll, nachher aber nie wieder turniert, wie konnte er also hoffen, die berühmtesten, geübtesten Kämpfer zu überwinden?

Er warf sich traurig auf sein Lager, überdachte seinen Zustand auf's Neue, und ergriff endlich sein Buch. Als er es links aufschlug, erschien der riesenmäßige Peter.

Peter. Herr, was befiehlst du?

Rudolph. In einigen Tagen muß ich turnieren! Wie fang' ich es an, um Aller Sieger zu werden? — — Du schweigst!

Peter. Ich kann nur gehorchen, nicht Rath ertheilen!

Rudolph. Vermagst du mir Waffen zu bringen, denen Keiner widerstehen, die Niemand bezwingen kann?

Peter. Ich vermag's!

Rudolph. So bringe sie!

Peter verschwand, und stand nach kurzer Zeit wieder vor seinem Herrn.

Peter. Hier ist, was du befohlen hast! Hier sind Lanzen, womit du den Riesen Goliath selbst aus dem Sattel heben kannst. Hier ein Schwert, eine Kolbe, ein Dolch, dessen Hieb, Stoß und Schlag keiner widerstehen wird.

Rudolph. Ich danke dir, und werde dir noch mehr danken, wenn ich Ehre damit einlege.

Peter. Das sollst, das wirst du; Mit diesen Waffen erhältst du sicher den Preiß, oder ich gebe Alles verloren.

Rudolph. Kennst du die Gräfin Johanna von Ponthieu?

Peter. Ich kenne sie!

Rudolph. Sahst du je eine größere, eine vollkommenere Schönheit?

Peter. Schön ist das, was uns schön dünkt! Allgemeine, nie getadelte Schönheit ist auf diesem Erdball nicht zu finden; folglich kann auch mein Urtheil nichts entscheiden.

Rudolph. Ich liebe die Gräfin; ich liebe sie mehr, als ich je ein Weib liebte.

Peter. Ich wünsche dir Glück zu deiner neuen Liebe! Die Gräfin ist den tapfern Männern hold!

Rudolph. Auch will ich durch Hilfe deiner Waffen mich ihr bald als den tapfersten zeigen.

Peter. Befiehlst du, daß ich noch länger verweile?

Rudolph. Auch brauch ich eine Rüstung, die jede Verletzung verhindert, die aber glänzender und kostbarer als alle übrige Rüstung ist.

Peter. Befiehlst du, daß ich sie bringe?

Rudolph. Ich erwarte sie!

Peter (bald darauf mit einer prächtigen, glanzvollen Rüstung). Hier ist die Rüstung!

Rudolph. Schön, sehr schön! Aber Schade, daß ich sie eben so wenig, als deine Waffen, brauchen kann! Eben ist mir noch zum Glücke beigefallen, daß alle Turnier-Ritter, ehe sie die Schranken betreten, bei Gott und ritterlicher Ehre schwören müssen, sich keiner bezauberten Waffen oder Rüstungen zu bedienen, und diejenigen, welche du mir brachtest, sind es ohne Zweifel?

Peter. Sie sinds!

Rudolph. Ich kann sie also nicht brauchen!

Peter. So will ich sie wieder mit mir nehmen.

Rudolph. Aber dann — — dann werde ich nicht Sieger seyn; nicht glänzen vor den Augen der Frauen; nicht den Preis aus ihren Händen erhalten; nicht zurückfordern können die Schleife, welche der Ritter Couci so triumphirend an seine Brust heftete!

Peter. Das steht zu erwarten! Tapfere Ritter werden kämpfen, geübte Fechter in den Schranken stehen. Unter so vielen hundert tapfern und geübten, der tapferste, geübteste seyn zu wollen, das — — das — —

Rudolph. Das scheint dir schwer, unmöglich? Und doch ist die Gräfin Johanna nur tapfern Männern hold? So sagtest du ja selbst?

Peter. Ich sagte, was die ganze Gegend, das ganze Reich erzählt.

Rudolph. Aber ein Meineid entehrt, ein Meineid ist schreckliche Sünde. Zieht zeitliche Strafe, dort vielleicht ewige Verdammniß nach sich!

Peter (packt indeß die Waffen und Rüstung zusammen).

Rudolph, Warte noch ein wenig! Meineid! Meineid! Das Wort klingt fürchterlich! — — doch laß Rüstung und Waffen nur hier, ich will mit meinem Gewissen zu Rathe geh'n, will sehen, ob ich meine neue Liebe zu bekämpfen vermag. Wenn ich deiner bedarf, will ich dich rufen.

Peter verschwand, und Rudolphs Gewissen sprach zwar laut wider den Meineid, aber sein Herz noch stärker für seine neue Liebe zur schönen Johanna! Er suchte, er rang nach Mitteln, sich bemerkt, sich angenehm, sich beliebt bei ihr zu machen, und fand kein anders, als im Turnier tapfer zu kämpfen, und Aller Sieger zu werden. Er wiederholte das Wort: Meineid! so lange, bis es ihm minder fürchterlich, endlich um Johannens willen gar angenehm klang. Am Tage des Turniers legte er Peters Rüstung an, ergriff seine Waffen, zog prachtvoll vor die Schranken des Turniers, und schwur ungerührt den fürchterlichen Meineid.

Das Turnier begann. Die Pracht desselben zu beschreiben, ist weder meine Absicht, noch mein Ziel. Genug! Es war eines der glänzendsten, der prachtvollsten des mittlern Zeitalters, der

ganze französische Hof war zugegen; der Kern der spanischen, gallischen und wälschen Ritterschaft kämpfte! Fünf hundert Ritter sprengten nach und nach in die Schranken. Die meisten derselben kämpften mit dem deutschen Rudolph; aber dieser ward Aller Sieger, er stürzte sieben und zwanzig Ritter vom Pferde; die Kampfrichter hatten seine Schläge mit Schwert und Kolben als die geschicktesten ausgezeichnet.

Dampieres, St. Paul, Couci wurden von ihm überwunden, und Keiner wollte es mehr wagen, mit diesem schreckbaren Ritter ferner zu kämpfen. Der Jubel ward bald allgemein; die Damen entblößten sich ihres Schmucks, ihres Putzes, und warfen alles Rudolphen zu, der damit gleichsam bedeckt wurde.

Unter allen Merkmalen von dieser Damen Huld, sammelte er emsig nur jedes Fädchen, jede Blume, jedes Band, welches die von seiner Tapferkeit bezauberte Johanna ihm zuwarf, und heftete alles an Brust und Herz. Ehe noch das Turnier geendigt war, rief schon die allgemeine Stimme der Damen, des Volks, und selbst der Kampfrichter Rudolphen als Sieger aus. Es bedurfte nicht der gewöhnlichen Versammlung und Untersuchung, es war gar keine Wahl nöthig; denn Rudolph hatte zu tapfer, zu auszeichnend gefochten, und selbst die überwundnen Ritter nannten ihn unüberwindlich. Die Gräfin Beatrix über-

reichte ihm den Dank, welcher in einer brillantnen Hutschleife bestand. Johanna und noch eine andere Dame trugen sie auf einem Kissen der Gräfin nach. Beatrix und Johanna küßten den tapfern Ritter nach gewöhnlichem Turnier-Gebrauch. Als er der Letztern Kuß emfieng, jubelte das Volk laut und schrie: Das könnte ein schönes Paar werden! Aber der alte Graf Ponthieu runzelte seine Stirn, und empfand es sehr hoch, daß man an einem gemeinen Ritter seine Tochter verkuppeln wolle, die er doch, ihren Schwestern gleich, nur einem Könige zugedacht hatte.

Als man zur Tafel ging, rief er Johannen seitwärts: Ich säh' es gern, — sprach er, — daß du der Tapferkeit gerechten Beifall zolltest, und dem deutschen Ritter, dem Besieger Aller, mit auszeichnender Huld zuvorkamst! Laß aber nun auch dein aufmunterndes Betragen mit dem Turnier geendigt seyn. Verstopfe dein Ohr gegen die Rede des Pöbels, gegen den Scherz der alten Ritter. Rudolphs Tapferkeit verdient zwar Belohnung, aber Graf Ponthieus Tochter wäre ein zu kostbarer Preis. Sie stammt aus königlichem Geblüte, nennt zwei Könige Schwäger, und kann daher keines deutschen Ritters Gattin werden.

Johanna schlug unter der ganzen langen Ermahnung des Vaters die Augen erröthend nieder, und versprach mit dem Munde, sie getreu zu befolgen, aber ihr Herz war nicht mehr frei; der

tapfere Ritter hatte es besiegt, und gerne hätte sie gegen seine Hand eine Königskrone vertauscht. Doch kannte sie die Gesinnung ihres Vaters, und befolgte streng seinen Befehl! Rudolph saß beim Mahle an der Seite der königlichen Braut. Viele alte, lustige Greise wollten Johannen ihm zur linken Hand setzen; Prinz Karl suchte sie aus dieser Absicht selbst, aber Johanna verbarg sich klüglich unter dem Haufen und nahm endlich unten an der Tafel Platz. Rudolph, der ihretwillen meineidig wurde, der nur ihren Beifall, ihr Lob, ihre Liebe zu gewinnen suchte, sah sich zwar hochgeehrt durch den Platz, welchen man ihm anwies; aber weit williger hätte er ihn dem Ritter Couci abgetreten, dem das Ohngefähr an Johannens Seite setzte. Rudolphs Auge suchte sie, und fand sie bald mit diesem verhaßten Ritter im tiefen Gespräche begriffen. Eifersucht bemächtigte sich seines Herzens, und nagte geierartig daran. Speise und Trank schmeckte ihm nicht. Er sah sich von Johannen vergessen, verachtet. Der König, der ganze Adel Frankreichs tranken seine Gesundheit, alle Damen warfen ihm Blumen zu, nur Johanna nicht; sie beschäftigte sich, als diese gewöhnliche Zeremonie verrichtet wurde, mit ihrer Kleidung, und ließ die Blumen nachlässig in ihren Schoos fallen. Rudolph fühlte diese Nachlässigkeit tief, sein Herz ward gepreßt, und Thränen wässerten sein Heldenauge. Als das lange Mahl

geendigt war, schlug er Tanz und Trunk aus, nahm allzu große Entkräftung zum Vorwand, und eilte, vom Jubel des Volks begleitet, nach seiner Herberge.

Ehe er noch ging, versuchte er mit Johannen zu sprechen, und wollte sie fragen: Ob er die im Kampfe ihm zugeworfnen Geschenke zu ihrem ewigen Andenken tragen dürfe? Aber Johanna merkte seine Absicht, und wich ihm sorgfältig aus. Voll des stärksten Unmuths, voll der nagendsten Eifersucht warf er sich in der Herberge auf das Lager. Ich ward, sprach er, um deinetwillen meineidig, ehrlos, und du lohnst mir so schlecht, so grausam? Ich muß deine Liebe gewinnen, Weib! Ich muß dich besitzen, oder ich höre auf zu leben! Solche Qual empfand ich noch nie! Solche brennende Begierde fühlte ich noch nie im Herzen!

Nach manchen schnell gefaßten, und eben so schnell verworfenen Entschlüssen ergriff er endlich sein Buch und schlug es links auf. Peter stand sogleich vor ihm.

Rudolph. O Peter, ich bin unglücklich!

Peter. Herr! ich bedaure dich!

Rudolph. Deine Waffen haben redlichen Dienst geleistet! Ich ward aller Sieger! Du trägst keine Schuld, aber Johanna, die schöne, die von mir innig geliebte Johanna lohnt mich

mit sichtbarer Verachtung! Wie kann, wie soll ich ihre Liebe gewinnen?

Peter. Gehorchen ist meine einzige Pflicht! Nur diese kann, darf ich erfüllen! Mir ist es leid, daß ich dir dies Rabenlied so oft vorsingen muß!

Rudolph. Grausamer, wenn du mir nicht zu helfen vermagst, so ziehe in Frieden, ich will dich nie wieder sehen. — Doch nein! harre noch, und höre meinen festen, unwandelbaren Entschluß. Lohnt mich Johanna nicht mit Gegenliebe, verschmäht sie meine Hand, mein Herz, das ich ihr Morgen anbieten will, so raube ich mit Gewalt, was man mir so ungerecht verweigert; ich entführe sie aus ihres Vaters Schooß, und fordere kühn von ihr Belohnung meiner Tapferkeit. Kannst du mir in diesem Falle Hilfe leisten?

Peter. Ich kann!

Rudolph. Und auf welche Art?

Peter. Befiehl, und ich gehorche!

Rudolph. Kannst du mir zu jeder Stunde, des Tages, oder der Nacht, ein vollkommen, ausgerüstetes Schiff zu Marseille verschaffen? Kannst du mich und meine Beute sicher darauf nach Wälschland führen?

Peter. Ich kann! Wenn ich das Schiff stehlen darf, wo und wie ich will!

Rudolph. Was kümmert das mich! Wenn ich nur das Schiff erhalte!

Peter. Dich muß es kümmern, weil ich deine

unbedingte Einwilligung zum Diebstahl erhalten muß, den ich auf deinen Befehl unternehmen soll.

Rudolph. So stiehl, raube das Schiff, wo und wie du willst, wenn ich es nur zu rechter Zeit, nach meinem Verlangen, im Hafen finde.

Peter. Darauf kannst du sicher zählen!

Rudolph. Kannst du mir Pferde bestellen, die mich und meine Beute von Sens ungehindert, und, merke wohl, unentdeckt von Aller Augen, bis Marseille tragen?

Peter. Ich kann es! Wenn du mir Erlaubniß gibst, den Eigenthümer der Pferde zu tödten.

Rudolph. Zu tödten? Peter, du hast mit deiner Gestalt auch deine Gesinnung verändert! Ich kann nicht in den Mord eines Menschen willigen.

Peter. So kann ich dir auch keine Pferde bestellen, womit du den verlangten Endzweck erreichst!

Rudolph. Geh! Packe dich! Ich bedarf deiner nicht.

Peter. Ich gehorche!

Rudolph. Wenn ich dich rufe, erscheinst du wieder?

Peter. Ich bin stets bereit, deine Befehle zu hören, und sie zu erfüllen.

Rudolph. Menschenmord ist hundertmal schrecklicher, als Meineid. Menschenmord soll nicht

auf meinem Gewissen liegen! Geh, oder mach billigere Bedingungen!

Peter. Ich gehorche dem ersten Befehle, da ich den letzten nicht zu erfüllen vermag.

Peter verschwand, und Rudolph durchwachte die Nacht schlaflos, welche man im königlichen Schlosse mit Jubel und Tanz feierte. Rudolphs Auge hatte, ehe er weggieng, sehnsuchtsvoll Johannen gesucht, die Reihe zu suchen traf nun sie! Der alte Vater zechte mit Andern an der runden Tafel; Johanna tanzte ohne seine Aufsicht, und suchte vergebens den tapfern Ritter, um nach Gebrauch und Sitte wenigstens einen Ehrentanz mit ihm zu thun, und sich für den Zwang schadlos zu halten, den der harte Vater ihr auferlegte. Hätte Rudolph dies nur muthmaßen, nur hoffen können, er wäre aufgesprungen vom einsamen Lager, und hätte Babiloniens Schätze nicht gegen einen Druck ihrer Hände vertauscht.

Am andern Morgen ließ der König selbst sich nach des tapfern Rudolphs Befinden erkundigen, und lud ihn, als er seine völlige Genesung erfuhr, zum Feste ein. Rudolph erschien, und der schönen Johanna Auge lächelte ihm beim Eintritte zwanglos entgegen. Ihr Vater hatte Gestern zu viel gezecht, zu oft den Becher geleert; sein Alter ertrug dies Uebermaß nicht, er lag krank zu Hause, und erlaubte seiner Tochter willig den Genuß des heutigen Festes, weil ihr gestriges Betragen

jeden Argwohn aus seinem Herzen entfernt hatte. Bald fanden die Verliebten Gelegenheit, sich ungestört im Erker des Saals zu sprechen. Rudolph trug Johannen seine Liebe in allegorischen Worten vor, und diese erwiederte in gleichen Ausdrücken: daß ihr eines so tapfern Mannes Liebe nicht anders als angenehm seyn könne, daß sie aber von einem Vater abhänge, dessen Stolz groß sey, der nie zugeben werde, daß sie ihre Hand einem Ritter reiche, da schon regierende Fürsten vergebens darum geworben hätten. Rudolph fühlte das Herbe dieser Antwort nicht, er zog, gleich der Biene, aus einem bittern Kraute süssen Honig. Was kümmerte es ihn, ob der Vater einwillige, wenn die reizende Tochter nur Liebe gegen ihn fühle? Er drang auf deutliche Erklärung über diesen Punkt, und erfuhr zu seiner innigsten Freude, daß Johanna wenigstens nicht gleichgiltig gegen seine Tapferkeit sey. Mehr zu wissen verlangte er nicht. Durch zwei Tage ward noch das Vermählungsfest gefeiert! Rudolph sah Johannen noch oft, sah sie nie, ohne, wenn das höchste Uebermaß sich vermehren läßt, noch verliebter zu werden. Des wieder gesunden Vaters Gegenwart verhinderte jedes Gespräch, und die furchtsame Johanna erzählte blos am dritten Abende einer Dame, die an Rudolphs Seite stand, daß ihr Herz durch den immer fortdaurenden Jubel geengt sey; daß sie frischer Luft

bedürfe, und morgen früh spazieren reiten wolle. Dann, endete sie, reise ich mit meinem Vater fort von hier, und (seufzend) werde wohl schwerlich jemals wieder eine so angenehme Gesellschaft genießen.“ — Der schmachtende Ton, mit welchem Johanna dies aussprach, der fühlbare Ausdruck, dem sie auf das Wort: Angenehme legte, bestärkte Rudolphen in seinem Entschluß. So bald als Wohlstand es erlaubte, eilte er nach Hause, und schlug sein Buch, wie gewöhnlich auf.

Rudolph. Peter ich bedarf deiner Hilfe. Morgen müssen Schiff und Pferde bereit stehen! Morgen flieh ich mit Johannen fort von hier! Will sie mir willig folgen, so wird es mich freuen; weigert sie sich, so raube ich sie mit Gewalt dem stolzen Vater.

Peter. Das gestohlne Schiff wird bereit stehen, gesattelt die Pferde, wenn du mir erlaubst den Eigenthümer zu tödten.

Rudolph. Du mußt auf der Reise sichtbar uns begleiten, bei jedem Unfalle sogleich zugegen seyn.

Peter. Du befiehlst und ich gehorche.

Rudolph. So geh, und vollziehe meinen Befehl!

Peter. Noch habe ich den Sinn desselben nicht ganz verstanden! Erkläre dich also deutlicher! Soll ich die Pferde bereit halten, und den Eigenthümer derselben tödten?

Rudolph. Ich fordere von dir Erfüllung meines Befehls, mich kümmert die weitere Bedingung nichts. Thue, was du thun mußt, um den vorgeschriebenen Endzweck zu erreichen. Was bedarf es meiner Einwilligung?

Peter. Der bedarf es allerdings. Ich bin nur das Werkzeug deines Willens! Bin deine Hand, die du zum Wohlthun, und zum Todschlag aufheben kannst. Du allein mußt verantworten, was ich beginne, und folglich auch die That billigen, die ich vollziehen soll.

Rudolph. Menschenmord ist schrecklich, schrecklicher noch, wenn der Ermordete unschuldig ist. Mache bessere Bedingung.

Peter. Du befiehlst mir Unkraut zu säen, und willst Waizen ärndten? Lerne doch einmal einsehen, und begreifen, daß böser Vorsatz nur durch noch schlimmere Hilfsmittel zur That werden kann! Um weiß schwarz zu machen, muß ich mich der schwarzen Farbe bedienen, und werde unmöglich mit rother oder weißer meinen Endzweck erreichen.

Rudolph. So mache denn schwarz, was nicht weiß bleiben kann! Räume hinweg, was mich in meinem Vorhaben hindert, und besorge die Pferde, welche mich und meine Leute ungehindert nach dem Hafen bringen.

Peter. Mehr befiehlst du nicht?

Rudolph. Wenigstens für heute, für jetzt nicht.

Peter. In wenig Augenblicken wird Alles bereit seyn.

Rudolph. Für guten Erfolg stehst du aber doch?

Peter. Ich stehe für Sicherheit bis ins Schiff! Für glückliche Ueberfahrt bis an die Küste, welche du dir selbst wählen wirst.

Kaum war Peter verschwunden, als Rudolph ungeachtet der sichern Anstalten, an der glücklichen Ausführung seines Plans zu zweifeln anfieng. Entführen, sie entführen, sprach er zu sich selbst, kann ich wohl die schöne Johanna! Ob und wie sie aber diese Entführung aufnehmen wird? Ob sie mit dem, der sie aus dem Schoos ihrer Familie, aus dem Kreise des glänzenden Hofs herausreissen, und zu seiner Buhldirne machen will, ob sie mit diesem willig ihre Reize theilen, seine warme Liebe mit noch wärmerer Gegenliebe erwiedern wird? Dies ist eine Frage, die ich mir nicht mit Ja, sicherer mit Nein zu beantworten getraue. — Meine Tapferkeit, fuhr er fort, machte Eindruck auf ihr unschuldiges argloses Herz; sie schäzt, sie liebt mich; ihr Auge verräth, was ihr Mund nicht zu gestehen wagt. Aber ihre Liebe, so schmachtend, so bangend, so sehnsuchtsvoll sie immer seyn mag, ist eben so unschuldig, so rein, wie ihr Herz; sie wird nicht gutwillig gewähren, was meine Begierde heischen muß, und Beraubter, mit Gewalt errungener Genuß befriedigt eben

so wenig, als wenn der Hungrige den Schatten der Speisen, die er nicht erreichen kann, zu verschlingen sucht; umsonst wird er sich gesättiget glauben, und bald stärkern Hunger fühlen! Nach langem Nachdenken beschloß er endlich, Johannen nicht selbst zu entführen, sondern durch Petern entführen zu lassen, und wenn sie mitten unter Barbaren ohne Trost, Rettung und Hilfe zu seyn glaubte, ihr Tröster, ihr Retter zu werden, sie aus den Händen der Feinde zu befreien. Dann, rief er triumphirend aus, wird Dankbarkeit vollenden, was Gewalt nicht erzwingen kann. Freudig wird sie in die Arme ihres Erretters sinken, ihm der alles ihr ist, auch alles seyn! Schnell schlug er das Buch links auf, und flugs stand Peter vor ihm.

Peter (mit blutigen Händen und Kleide). Was befiehlst du? Ich komme eben vom Morde, den ich auf dein Geheiß begieng. Wie ich voraus sah, so geschah es auch; der Eigenthümer wollte seine Renner mir nicht gutwillig überlassen, ich schlug ihn mit der Keule zu Boden, sein Blut bespritzte mich! Dort rief er aus, will ich Rache fordern, und so schloß sich sein Mund auf immer.

Rudolph. Und dies alles mußt du mir erzählen, dies alles aufs Herz wälzen? Peter, Peter! Dein Betragen wird mir immer seltsamer! Bald sollte ich glauben, dein Weib habe recht!

Peter. Glaube, was dir glaubenswürdig scheint!

ich kann es nicht verhindern. Das Schicksal hat mich zu deinem Diener erkohren, ich muß blind gehorchen, blind vollziehen, was du befiehlst. Gieb besserre Aufträge, so werde ich auch besser handeln! Noch steht es ganz bei dir: Ob du dich der Pferde bedienen willst oder nicht.

Rudolph. Jetzt, da die That vollbracht ist, da des Unschuldigen Blut schon Rache fordert. Geh, reinige dich, ich kann dies Blut nicht sehen.

Wie Peter sich entfernte, sprach Rudolphs Gewissen laut. Es machte ihm folternde Vorwürfe, aber sein wollüstiges Herz forderte und begehrte noch lauter, das Gewissen wurde also bald übertäubt, es mußte schweigen.

Rudolph (zum eintretenden Peter). Du zögerst lange.

Peter. Glaubst du, daß Menschenblut sich sobald vertilgen läßt?

Rudolph. Schweig davon! Ich habe wichtigere Dinge mit dir zu sprechen. Du sollst Johannen entführen, mit ihr auf den bereitstehenden Pferden zum Hafen, aus diesem mit dem segelfertigen Schiffe nach Welschlands Küsten eilen. Dort werde ich dich einholen, dir die Beute abjagen, und so ihr Retter zu seyn scheinen. Warum ich diesen Plan beginne? Weswegen ich dies alles so ordne? Dies brauche ich dir wohl nicht erst zu erklären.

Peter. Dies bedarfst du nicht. Ich sehe dei-
nen ganzen Plan ein, und bewundere deine List.

Rudolph. Zur Ausführung desselben bedarf
ich aber noch eines Schiffes. Mußt du dies et-
wa auch stehlen?

Peter. Ich muß, wenn du es befiehlst!

Rudolph. So stiehl und morde dann, wie
du willst, wenn ich nur meinen Endzweck erreiche.
Ist das erste Schiff schon bemannt?

Peter. Es ist es, und kann jede Stunde
absegeln.

Rudolph. Veranstalte mit dem zweiten ein
gleiches. Unterrichte die Mannschaft, daß ich ihr
Herr sey, und daß sie meine Befehle schnell zu
vollziehen haben.

Peter. Es soll geschehen.

Rudolph. Morgen mit dem frühesten er-
warte ich dich vor meinem Lager.

Wie die Sonne die Berge zu vergolden an-
fieng, stand der allzeit dienstbare Peter auch vor
demselben.

Peter. Die Pferde und Schiffe sind bereit,
was befiehlst du, daß weiter geschehe?

Rudolph. Johanna wird bald am Ufer des
Flusses spazieren. Harre dort ihrer, und raube
sie! Veranstalte es so, daß mehrere deinen Raub
sehen! Verblende aber ihre Augen, daß sie den
Weg nicht finden, den du nimmst.

Peter. Ich will es!

Rudolph. Wie werde ich aber dich und dein Schiff auf dem Meere finden?

Peter. Der Wind, welcher unsere Segel schwellt, wird auch die deinigen führen. Uebrigens steh' ich jederzeit vor dir, wenn das Buch mich ruft.

Rudolph. So eile und vollziehe deinen Auftrag. Aengstige jedoch das gute Kind nicht zu sehr! Raube ihr nicht alle Hoffnung, damit Verzweiflung sie nicht tödte!

Peter. Laß dies meine Sorge seyn. Ich will sie wohlbehalten in deine Arme liefern.

Er eilte fort, und Rudolph harrte ängstlich des Ausgangs. Gegen Mittag erscholl schon in der Stadt das Gerücht, die schöne Gräfin Johanna sey von einem ungeheuren Riesen geraubt und entführt worden. Die königliche Familie, der ganze Hof gerieth in Bewegung. Die noch versammelten Ritter schwangen sich auf ihre Rosse, und jagten auf dem Wege fort, den der Riese genommen hatte. Alle schwuren, nicht eher zurückzukehren, bis sie das Abenteuer bestanden und die schöne Johanna erlöst hätten. Um jeden Verdacht zu entfernen, eilte auch Rudolph nach Hofe, sprach selbst mit dem trostlosen Vater, und gelobte ihm, der Retter seiner Tochter zu werden. Derjenige, rief Graf Ponthieu in der Größe seines Schmerzes aus, welcher sie gesund und unbefleckt in meine

Arme liefert, soll sie von meiner Hand zur Gattin erhalten, wenn er anders nur Ritter ist.

Belebt durch dies Gelübde, eilte Rudolph nach der Herberge, fand den Ritter Bruno im Vorhofe, und befahl ihm, seine Geräthe, alle seine Kostbarkeiten zu verschließen und indeß zu verwahren. Dieser Ritter war sehr arm, lebte seit einiger Zeit nur von Rudolphs Geschenken, und war unter seinem Gefolge; Rudolph belohnte seine Dienste mit innigem Vertrauen. — »Bald erhältst du Nachricht von mir! sprach er zu ihm, schwang sich auf sein Roß, und jagte nach Marseillens Hafen Keiner der übrigen Ritter nahm diesen Weg, denn die Sage war allgemein, daß der Riese mit der schönen Johanna nach Spaniens Gränzen geflohen und irgend ein vornehmer Mauritaner sey. Im Hafen wollte nun Rudolph voller Eil', voll Begierde nach nahem Genusse, sein schon bestelltes Schiff besteigen. Er fand dort Schiffe in Menge, aber keines, das ihm nach Welschlands Küste übersetzen wollte. Die meisten waren mit Kaufmannsgütern beladen, und die andern wenigen schon gemiethet. In der schnellen Eile, mit welcher er die Herberge verließ, hatte Rudolph seines Peters Ränzchen, und folglich auch das Buch mitzunehmen vergessen. Jetzt erst entdeckte er dies, und verfluchte seine Eilfertigkeit. Schon wollte er wieder landeinwärts jagen und sein zurückgelassenes Ränzchen holen, als ein Schiff sich dem Ha-

sen näherte, und mit der Fluth schnell hereinsegelte. Vielleicht ist dies mein Schiff, dachte er, und begab sich am Bord desselben. Wann fährst du, sprach er zum Steuermann, wirst du hier verweilen oder weiter reisen?

Schiffer. Ich komme von Aegyptens Küsten, und führe nichts als eine Pilgerin, die hier ausgesetzt zu seyn verlangt. Ich kaufe dann nur Lebensmittel, die mir mangeln, und segle in meine Heimath nach Welschlands Küsten.

Rudolph. So kaufe sie schnell und setze mich in dein Vaterland über. Ich will dir den Weg gern eben so bezahlen, als wenn dein Schiff vollbeladen wäre.

Schiffer. Wohl mir und dir, daß wir uns trafen! Dir gebrichts an Zeit und mir am Golde. Mein Schiff segelt schnell, der Wind weht günstig, in zwei Stunden können wir abreisen.

Rudolph, der noch immer glaubte, daß Peter ihm das Schiff sende, befahl dem Schiffer nochmals Eile, und fragte indeß nach der Pilgerin. Wo kommt sie her? Ist sie schön?

Schiffer. Engelschön! wo nicht schöner, doch eben so schön, als Madonna, und eben so andächtig wie sie. Stets lag sie vor dem Bilde des Gekreuzigten, und fastete und betete die lange Zeit der Ueberfahrt. Noch jetzt dankt sie dem Ewigen, daß er uns glücklich in den Hafen geleitete.

Willst du sie sehen, so steige hinab. Ich besorge indeß meine Geschäfte.

Rudolph stieg hinab, sah eine Engelgestalt in glühender Andacht beten, und erkannte in ihr — Euphrosinen!

Rudolph (den der Anblick durchbebte, voll Erstaunen ausrufend). Euphrosine!

Euphrosine (emporschauend, zurücksinkend, aufspringend und in seinen Armen liegend.) O Allmächtiger, du hast mein Gebet erhört, mein brünstiges Flehen erfüllt! Mutter, deine Weissagung trifft ein. Ich habe ihn gefunden, den Mann meines Herzens, den Vater meines werdenden Kindes! O ich will ihn fesseln mit Liebe, mit Bitte! Er wird den Thränen des verlassenen Mädchens nicht widerstehen. Er wird die Stimme der Natur hören. Er wird des Mädchens Gatte, des Kindes Vater seyn!

Rudolph (hingerissen von dem wonnevollen Entzücken des Mädchens, seinen Arm um sie schlingend.) Euphrosine! Meine Euphrosine, ich habe dich wieder gefunden.

Stummes Entzücken, unnennbares Gefühl durchströmte die beiden Liebenden. Sprachlos standen sie da und fühlten tief! Er blickte hinab in ihr leidendes, schmachtendes Gesicht, sie hinauf in sein feuriges, glühendes Auge. So standen sie lange, bis endlich Rudolphs flüchtiger Geist, des stummen Genusses satt, sich rückerinnerte an seine Reise,

an seine schöne Johanna. Er verglich die noch kaum entfaltete Rose mit der gegenwärtig verbleichten, beinahe entblätterten, beinahe verwelkten. Sein Gefühl, seine erwachte Liebe verschwand allmählig. Mitleid, Erbarmen mit der Gefallenen quälten sein Herz. Er wünschte das unangenehme Gefühl zu enden, sich zu entfernen von der hagern Gestalt, deren Elend von Quelle und Stoff er war. Heuchelnd wand er sich aus ihren Armen los. Euphrosine, sprach er, ich bin dieser Güte, dieser übergroßen Liebe nicht würdig! Ich verdiene sie eben so wenig, als deine Verzeihung! Wisse, und hasse mich. Ich war es, der dich dem Sultan verrieth und überlieferte. Fliehe den Undankbaren, den Verräther, der deines Anblicks nicht, viel weniger deiner Liebe werth ist.

Euphrosine (ihn fest haltend, sich stärker an ihn schmiegend). Bleibe! bleibe! Ich verzeihe dir Alles, und wollte Gott, daß du noch mehr verbrochen hättest, damit ich dir noch mehr vergeben könnte! Aechte Liebe findet Wollust im Verzeihen, findet Nahrung im Vergeben! Ich lasse dich nicht! Ich hange klettenähnlich an dir! Bedenke, Rudolph, das gefallene Mädchen fordert von dir einen Gatten! (schamvoll mit hinabgesenktem Blicke) Das ungeborne Kind will nicht vaterlos geboren werden.

Rudolph (mit sichtbarer Verlegenheit dastehend). O ich habe zu viel verbrochen, du kannst mir nicht verzeihen!

Er schwieg, um seine Verlegenheit zu bergen; auch Euphrosine schwieg, und erwartete wenigstens Liebelohn für ihre außerordentliche Großmuth. Dies qualvolle Schweigen zu enden, sich fortzufristen in dieser ängstlichen Lage, fieng Rudolph an zu fragen: Wie war es möglich, daß du dem Tyrannen entronnen, daß du meinen Aufenthalt entdecken konntest?

Euphrosine. Könnte ich dir den Schmerz, welchen ich bei unserer gewaltsamen Trennung empfand, in seiner Größe schildern, so müßte ich unendlich wie Gott seyn, denn auch mein Schmerz war unendlich. Doch ich habe dir Alles vergeben, und muß also auch Alles vergessen. Eine tödliche Krankheit ergriff mich, als ich mich wieder in den Händen des Sultans fühlte. Du würdest mich nicht lebend wieder gesehen haben, wäre meine Mutter mir nicht zu Hilfe geeilt. Schon umschwebte mich Todesangst, schon fühlte kalter Schweiß meine brennende Stirne, als sie vor mein Lager trat. Gefallene, entehrte, geschändete Tochter, sprach sie, du verdientest mein Mitleid nicht, viel weniger meine Hilfe; aber um des Kindes willen, das du unwissend unter deinem Herzen trägst, will ich mich deiner erbarmen, um der Hoffnung willen, die dir noch grünen und Früchte tragen kann, will ich dich retten. Nimm, und trinke! — Sie reichte mir einen Trank, den ich begierig verschluckte, und bald darauf einschlief.

Mein Schlaf muß dem Tode so ähnlich gewesen seyn, daß mich selbst der Sultan und seine Aerzte für wirklich todt hielten. Als ich erwachte lag ich in einem Todtengewölbe, war bekränzt mit Blumen, und gesalbt mit Wohlgeruch. Die gute Mutter stand wieder vor mir. Folge mir! war Alles, was sie sprach. Zitternd gieng ich ihr nach, sie führte mich in dieses Schiff, vor diesen Altar! Bereue dein Verbrechen, sagte sie, flehe innig um Verzeihung. Er, der aller Welt Sünde trug, wird die Deinige auch auf sich nehmen. Dies Schiff wird dich an Frankreichs Küste führen, dort wirst du deinen Verführer wieder finden! Ist sein Herz noch mit keiner neuen Liebe bestrickt, gelingt es dir, sein Gefühl zu wecken, wird er dein Gatte, deines Kindes Vater, so hast du seine Seele, deine Ehre gerettet! so hast du für den Verbrecher ein Sühnopfer gebracht, und dir wird es wohlgehen auf Erden! Verschmäht er aber deine Liebe, hört er dein Flehen nicht, reicht er dir nicht seine Hand vor dem Altare, so büße, leide, dulde, arme Unglückliche, so lange, bis der Ewige deine Qual endet, und dich zu sich ruft. Mich siehst du dann wieder. Sie verschwand, und frohe Ahndung erfüllte mein Herz. Er wird sich meiner erbarmen, er wird seine Seele, meine Ehre retten! Dies war der einzige Gedanke, den ich die ganze Zeit der Ueberfahrt dachte, der sich tief in mein leidendes Herz wurzelte, um dessen



Erfüllung ich Tag und Nacht zu Gott flehte. Rudolph! Rudolph! (mit bebender, gebrochener Stimme) Rudolph, wende dein starres Auge auf mich — sieh herab auf das unschuldige Opfer! (sie sank an ihm hinab, und umfaßte seine Knie) sieh mich einer Bettlerin gleich zu deinen Füßen schmachten. Ich gab dir Alles, ich verschwendete meinen ganzen Reichthum an dich. Ich flehe um eine einzige Gabe, um Wiedererstattung meiner Ehre, um Vaternamen für mein Kind! Wirst du mich unbeglückt entlassen? Wirst du mich unerhört verstoßen? Sprich, Rudolph, ende die quälende Ungewißheit!

Rudolph. Nein! Nein!

Euphrosine (aufspringend, an seinen Hals hangend). Nein? Nein? O wiederhole dies göttliche Nein noch oft! Stärke damit dies leidende Herz! Nein, sagtest du? O wenn du wüßtest, wie viele, welche unüberschwengliche Kraft in diesem einzigen Nein für mich liegt, du würdest es noch tausendmal wiederholen! Mann meines Herzens! ich finde keinen Ausdruck, der deiner That gleicht! Neuer Schöpfer meines Lebens, mache mich ganz glücklich! Sprich weiter: willst du mein Gatte und deines Kindes Vater werden?

Rudolph. Ich will! ich will!

Euphrosine (mit grenzenloser Freude). Du willst? du willst? (Sie vermag nicht weiter zu reden,

sie deutet mit der Hand auf den Mund, Brust und Herz mit jubelndem Tone.) Du willst!

Rudolph. Ich will! aber —

Euphrosine (ihm den Mund zuhaltend). Kein Aber! — O dies Aber gleicht einer schrecklichen Klippe auf offener See. Sieh' Rudolph, dein Mädchen schwimmt nur auf einem Brette, der wüthende Sturm wirft sie an die Klippen, sie scheitert!

Rudolph. Nein, nein, trautes Mädchen! glaube meinem Worte. Aber höre mich ganz, und urtheile dann selbst. Ich war die Zeit unserer Trennung an Galliens Hofe. Ich turnierte dort mit Ehre und Ruhm. Ein Riese, der in irgend eine Wüste oder in einer felsigten Insel seine Raubhöhle hat, kam auch dahin, und raubte des mächtigen Grafen Ponthieus jüngste Tochter. Alle anwesenden Ritter schwuren in des gekränkten Vaters Hand, dies Abenteuer zu bestehen, ihm seine Tochter wieder in die Arme zu liefern. Unter den Schwörenden, unter den Suchenden bin auch ich! Eine lügenhafte Sage führt mich zum Hafen, hier erfahre ich erst, daß der Räuber mit ihr landeinwärts gegen Spaniens Grenzen geflohen sey. Nicht fern von hier war er noch Gestern, und höchste Eile ist nöthig, wenn ich dem Geier die Taube noch entreissen will.

Euphrosine. Ritterpflicht und Schwur sind heilige Pflichten, aber des Gatten, des Vaters

Pflichten sind es nicht minder. Ja, sind sie nicht noch wichtiger? Urtheile selbst! — Doch nein, nein! Ich bin schon geopfert, sie ist vielleicht noch rein, noch unschuldig! Das Gefühl des Mädchens muß schrecklich seyn, wenn sie in dem Augenblick Alles zu verlieren fürchtet! Eile, Rudolph, eile! rette ihre Unschuld! Nur die, welche sie verloren hat, kann diesen Werth ergründen. Eile, und wenn du sie unverletzt in die Arme des weinenden Vaters überlieferst, wenn er im Uebermaaße seiner Freude, der Tochter Hand zum Lohne dir beut, so gedenke, daß du schon eine Gattin hast, schon Vater bist. Ich will hier in einem Kloster harren, will inbrünstig zum Ewigen flehen, daß er dich sicher geleite, gewiß in meine Arme zurückführe.

Rudolph. Das wird er! das wird er! So lebe denn wohl, Traute, bis zum glücklichen Wiedersehen! Verlasse dich auf mein Wort, ich komme gewiß, ich komme bald! (er küßte sie schnell, und wollte eben so schnell fort eilen.)

Euphrosine (ihn zurückhaltend). Du gehst? Du eilst fort, ohne vorher meinen Aufenthalt zu wissen, ohne mich dahin zu begleiten? O Rudolph, wenn du — wenn wirklich! — Komm her. Sieh' hier das Bild des Gekreuzigten! kehrst du nicht wieder, so bedenke, daß er zwar aller Welt Sünden auf sich zu nehmen versprach, aber auch einst als Richter der Lebendigen und Todten erscheinen wird. Und nun kein Wort mehr! Leite

mich nach meinem Kloster, sage den Nonnen, daß ich deine Gattin sey, damit, kehrst du ja nicht wieder, die Scham und Schande mich, um des Lebens deines Kindes Willen nicht eher, als der Gram tödte! (Rudolph wollte reden) Kein Wort mehr, führe mich nach dem Kloster.

Rudolph wiederholte und bekräftigte noch unter Weges oft die Versicherung, daß er höchstens binnen Monatsfrist zurückkehren, und ihr Gatte werden wollte. Aber Euphrosine sprach nicht mehr; denn tiefer Gram hatte sich wieder ihrer Seele bemächtigt. Geduldig ließ sie sich den Nonnen übergeben, die sie willig aufnahmen, weil Rudolph einige Hände voll Goldstücke in ihr Skapulier warf. Als er fort gieng weinte Euphrosine laut, fiel schluchzend um seinen Hals und sagte, in Monatsfrist oder nie! Bald entfloh der Theure ihrem nachstarrenden Auge, und hauchte, schon an der Pforte, das ängstliche Gefühl von seiner Seele, die quälende Marter von seinem Gewissen, die Last von seinem Herzen. Er vergaß in diesem Augenblicke schon die leidende Euphrosie, und dachte nur an die schöne Johanna, denn sein Herz war ruchlos geworden, die Grundsätze der Religion und Ehre waren daraus verwischt. Es glich einem wüsten Garten, in welchem wollüstige Leidenschaften aller Art, gleich Disteln und Nesseln, wild empor wuchsen. Er überlegte und dachte nach, was er unternehmen und zur fernern Ausführung

seines Endzwecks beginnen sollte. Daß Euphrosinens Mutter ihm das von Peter bestellte Schiff entführt, daß sie vielleicht diesen überlistet, ihn und die schöne Johanna gefangen halte, schien ihm beinahe gewiß. Um sich aber ganz von der Gewißheit zu überzeugen, blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als zurückzukehren, sein vergessenes Ränzchen zu holen, das Buch aufzuschlagen, zu erwarten, ob Peter käme und wenn er käme, Rath und Auskunft zu verlangen. Er miethete frische Pferde, jagte Tag und Nacht, und kam am andern Tage Abends spät in seiner Herberge an. Das Ränzchen hieng sonst stets an seines Lagers Seite, er suchte und fand es nicht. Alle seine Geräthschaften waren eingepackt, er riß sie auseinander, durchsuchte sie, und fand das Ränzchen wieder nicht. Wüthend rief er seinen zurückgelassenen Dienern. Einer derselben erschien.

Rudolph. Wer hat ein Ränzchen von meines Lagers Seite weggenommen?

Der Diener. Herr, ich weiß es nicht.

Rudolph. Welcher unter euch packte mein Geräthe zusammen?

Diener. Der glückliche Ritter Bruno.

Rudolph. Wo ist er? Und warum nennst du ihn glücklich?

Diener. Ist er es etwa nicht in ganzer Fülle? Er, der vorher, seine Ahnen ausgenommen, an Armuth uns so ganz gleich war, ist

Heute als Graf ausgerufen worden, und vermählt sich Morgen mit des Grafen Ponthieu jüngster Tochter Johanna.

Rudolph. Wie? wär' es möglich? O, unmöglich!

Diener. Herr, des Todes will ich auf der Stelle seyn, wenn ich euch etwas vorlüge. Geht nach Hofe, und erkundigt euch, ob ich Wahrheit spreche. Als er euer Geräthe zusammen gepackt hatte, ließ auch er bald darauf ein Roß sich satteln, jagte fort, und kam am andern Tage mit der Entführten zurück. Er hatte den Riesen in irgend einem Walde getroffen, ihm die Beute abgejagt, und führte sie nach Hofe. Der Jubel war groß, der Lohn noch größer, denn er erhielt vom Vater die Tochter.

Rudolph. Unmöglich! Unmöglich! und doch — doch — O schreckliches Licht! — — Wie beträgt sich die Braut? Was sagt sie?

Diener. Deine Knappen, welche Gestern der Verlobung zusahen, erzählten, daß sie geweint habe, daß sie sehr traurig sey. Glaub' es auch herzlich gerne, denn Ritter Bruno ist nicht schön, ist rauh in seinem Wesen, ist nicht nach Ritter- — vielweniger nach Hof-Sitte erzogen. Es wird der zarten Blume weh' thun, in eines solchen Mannes Armen zu liegen! Man bedauert sie allgemein, daß sie, deren Schwestern Königinnen

sind, jetzt das Opfer eines übereilten Gelübdes ihres Vaters werden muß.

Der bestürzte, erschrockene Rudolph schnallte seinen Harnisch ab, zog eilends sein Wamms an, und flog nach Hofe. Hier hörte er zu seinem Erstaunen die Bestätigung der ganzen Geschichte. So gerne er den Ritter Bruno, die schöne Johanna, wenigstens den Vater derselben zu sprechen wünschte, so war es für Heute doch nicht möglich. Keines derselben war sichtbar, selbst die königliche Familie nicht. Alle waren im Innern der Gemächer versammelt, weil unter ihren Augen der Ehekontrakt des neuen Grafen verfaßt wurde. Schäumend vor Wuth, aber ohnmächtig tobend, kehrte Rudolph nach seiner Herberge zurück! Der Elende hat sich meines Ränzchens bemächtigt! sprach er zu sich selbst, ich will es zurück fordern, ich will mit ihm kämpfen! Aber wird er nicht durch Hilfe seines Dieners mich überwinden, tödten? — Noch lange überlegte, berathschlagte Rudolph, fand nirgends Aussicht, nirgends Hoffnung! Der Gedanke, daß die schöne, reizende Johanna eines Andern seyn, in eines Andern Armen ruhen sollte, war ihm schrecklich; noch schrecklicher aber der, daß er, von seinem Peter nun verlassen, der Wollustfreuden wenig mehr genießen, wohl gar an der Seite der schmachtenden, hagern Euphrosine, seine übrigen Tage dunkel und geschäftlos durchleben würde. Er hatte bisher genossen, was

seine Sinne reizte, und sollte nun nicht mehr verlangen, beständig hungern? Voll Verzweiflung warf er sich auf sein Lager, suchte Ruhe, suchte Trost, suchte Hoffnung, und fand Keines von diesen. Wachend überraschte ihn die Mitternachtsstunde; wachend fand ihn Peter, welcher wider alles Erwarten auf einmal vor ihm stand.

Peter. Ein treuer Diener vergißt seines alten Herrn nicht! Stößt ihn auch dieser von sich, so achtet er solches nicht, und kann er ihm auch nicht mehr dienen, so fragt er doch dann und wann nach seinem Befinden!

Rudolph. O Peter, treuer, einziger Freund! Erbarme dich meines Leidens, rette mich! rette Johannen!

Peter. Ein schöner Wunsch von deiner Seite! Eine noch herrlichere Freude für mich, wenn ich ihn erfüllen könnte! aber du bist deines Unglücks eigener Schmied! Entweder hast du einem Verräther zu viel vetraut, oder den Werth meines Geschenkes zu wenig geachtet.

Rudolph. Das Letztere, guter Peter, das Letztere! In der Eile, mit welcher ich dir folgen wollte, vergaß ich dein Ränzchen. Er fand es.

Peter. Ja wohl, er fand es, und machte mich zu seinem Sklaven! Als ich eben mit der Geraubten ein Gehölz durchflog, rief mich des Buches Zwang. Ich verbarg Johannen in einer Höhle, und schloß mit Bann die Oeffnung. Im-

mer noch glaubte ich, du habest das Buch eröffnet, du seyst meines Dienstes bedürftig! Aber es war der Ritter Bruno, der aus Neugierde das Ränzchen geöffnet, das Buch, unbewußt, was er beginne, zu deinem Unglücke links aufgeschlagen hatte. Er erschrak, als er mich erblickte, er bebte, als ich seinen Befehl zu wissen verlangte. Aber zu bald, nur zu geschwind faßte er sich. »Bist du nicht der Riese, welcher die Gräfin Ponthieu entführt hat?« fragte er. »Ich bins!« »Wo ist sie?« »Ich habe sie in einer Höhle verborgen!« Er fragte noch mehr, und da er immer das Buch offen in der Hand hielt, so mußte ich ihm Alles erzählen, selbst des Buches Macht entdecken. Er beschloß sogleich, sich dieses unverhofften Geschenkes zu bemächtigen. Er that, was du thun wolltest, befreite Johannen aus meiner Hand, und wird sich Morgen mit ihr vermählen. Ich sah dich diesen Abend durch die Gallerien der Burg rasen; ich beschloß sogleich, dich von meiner Unschuld zu überzeugen, und Abschied von dir zu nehmen.

Rudolph. Wie? Du könntest mich verlassen? Du wolltest mich nicht retten?

Peter. Ich bin des Buches Sklave! Der Besitzer desselben ist mein unumschränkter Herr! Nur seinem Dienste bin ich gewidmet, und kann keinem Andern dienen.

Rudolph. Weh dann mir! weh der armen

Johanna! Geh, verlaß mich, damit du nicht Zeuge meiner Verzweiflung seyst, sie deinem neuen Herrn nicht wieder zu erzählen gezwungen wirst! Geh, und bringe ihm meinen Fluch!

Peter. Lebe wohl! Ziehe nach deiner Heimath, und suche dort glücklich zu seyn!

Rudolph. Peter! Peter! Du kannst mir also wirklich nicht helfen? Bleib, und beantworte mir wenigsten noch eine Frage: Was macht Johanna? Liebt sie den Verräther?

Peter. Sie haßt ihn wie den Tod; sie liebt dich inbrünstig und stark! Sie wird eben so elend in seinen Armen seyn, als sie glücklich in den deinigen wäre!

Rudolph (von seinem Lager aufspringend). O dann muß ich sie retten, und wenn ich ewig dafür in der Hölle brennen sollte!

Peter (sich umkehrend). Wenn du das — doch nein, das wirst du nicht, das kannst du nicht thun!

Rudolph. Sprich, weißt du Hilfe? Die Bedingung sey auch noch so schrecklich! Ich will, ich werde sie erfüllen!

Peter. Kümmert dich dein jenseitiges Wohl nicht, willst du nur hier vollauf genießen, und ruhig erwarten, wie es sich dann hier endigt, und dort beginnt, so weiß ich noch Rath und Hilfe!

Rudolph. O rede! rede! Ich will sie ergreifen!

Peter. Daß ich ein Geist bin, ist dir be-

kannt; daß ich ein böser Geist, ein Diener des Beelzebubs bin, konntest du muthmaßen! jetzt ist es nicht mehr Zeit, dir dies zu verhehlen und ich bekenn' es also selbst. Da ich immer nur deinen Leidenschaften fröhnte, so hättest du es auch längst errathen können. Ist es dir also Ernst, nur deines irdischen Lebens in vollem Vergnügen, in voller Freude und Wollust, beglückt mit Allem, was menschlicher Wille begehren kann, zu genießen, so höre meinen Rath. Hier hast du einen Stab, schlage damit siebenmal in die Luft, siebenmal auf die Erde, sprich siebenmal den Namen Beelzebub aus, und er wird erscheinen. Er wird — denn in seiner Macht steht es — dir dein Ränzchen wieder geben, mich wieder zu deinem Diener machen; und Johanna, nebst ihr noch Alles, was du verlangst, soll dir werden, wenn du ihm dafür deine Seele verschreibst! (Rudolph bebte zurück). Scheint dir dies zu gefährlich, zu schrecklich, so ziehe wieder nach Marseille! Reiche der jammernden Euphrosine deine Hand, schwöre ihr ewige Treue, halte sie fest, bete, faste, kasteie deinen Körper, vielleicht wird es dir jenseits vergolten; vielleicht büßest du hier ab, was du schon verbrochen hast. Lebe wohl!

Peter ließ den Stab liegen, und verschwand. Rudolphs Herz war schon sehr verwildert; kaum lag noch ein Funken von Tugend und Religion in seinem Herzen verborgen. Aber dieser loderte

jetzt zum Letztenmal in ihm empor; er schauderte, und beschloß, seine Seele nicht zu verkaufen. Qualvoll durchwachte er die Nacht. Sein gewecktes Gewissen, das ganze Heer der ungesättigten Leidenschaften kämpften einen fürchterlichen Kampf! Bald siegte das Erstere, bald die Letztern. Mit Tages Anbruch gieng er nach der Burg, und beschloß Rache zu fordern von dem verrätherischen Bruno. Er traf ihn, wie er wonnetrunken über sein nahes Glück in der Gallerie spazieren gieng. Wüthend wollte Rudolph sein Schwert ziehen, und den Verräther durchbohren; aber seinem Arme entfloh die Kraft, er konnte das Schwert nicht aus der Scheide bringen. Er wollte ihm wenigstens fluchen, aber seine Zunge war gelähmt, er stotterte, gerieth in Verlegenheit, und wünschte endlich dem Urheber seines Unglücks viel Freude und Wonne zur nahen Vermählung. Bruno dankte, versprach, die Wohlthaten, die er ihm erzeigt, nie zu vergessen, und eilte in der Braut Gemach, das man eben öffnete. Rudolph wankte besinnungslos in seine Herberge, er ließ sein Roß satteln, und wollte nach Marseille jagen; als er aber eine Stunde lang geritten, trieb Sehnsucht und heisse Begierde ihn wieder zurück. Wie er durch die Stadt trabte, begegnete ihm der Hochzeitszug, der aus dem Tempel zurück nach der Burg zog. Das feste Band, das kein Mensch lösen soll, war schon geknüpft! Er

sah Johannen an Brunos Seite! Weiß war ihre Kleidung, engelschön ihr blasses Gesicht, umwölkt ihr großes Auge! Es glich der Sonne, welche finstere Wolken bedecken, und ihre Strahlen brechen. Wüthend setzte er seine Sporen in des Rosses Seiten, jagte nach seiner Herberge, eilte in sein Gemach, ergriff schnell den fürchterlichen Stab, zitterte, bebte, und — warf ihn wieder von sich. Sie nur noch einmal zu sehen, die Größe seiner Liebe ihr zu schildern, Abschied von ihr zu nehmen, dies war jetzt der einzige Wunsch, an den seine Seele sich hieng, an den sein Herz sich kettete. Er schmückte sich kostbar und schön, und gieng am Abende nach der Burg. Hochgeehrt wegen seiner Tapferkeit empfieng man ihn mit Anstand und Auszeichnung, und bald darauf traf ihn das Loos den Reihentanz mit der Braut zu beginnen. Johanna zitterte, als er ihre Hand ergriff; sie sah ihn schmachtend an, und schlug ihr Auge nieder, um eine Thräne zu verbergen, die sich nun schneller hervordrängte. Rudolph sah es, und dieser Anblick durchglühte ihn. Wollte Gott — sprach er im Tanze zu ihr — ich wäre der Glückliche! — „Wollte Gott! Wollte Gott!" wiederholte die Leidende, und lag nach Hilfe, nach Rettung lechzend, halb ohnmächtig in seinem Arme. Unglückliches Opfer, flüsterte er ihr zu, ich rette dich, oder ich höre auf zu seyn! Ein Blick vollDank, aber auch ein Blick, welcher die Un-

möglichkeit der Rettung ganz weissagte, war ihre Antwort. Der Tanz endigte, und Rudolph tobte nach seiner Herberge. Er suchte emsig den verworfenen Stab, fand ihn, schlug damit siebenmal in die Luft, siebenmal auf die Erde, rief siebenmal den Namen Beelzebub, und ein Mann, gekleidet im herrlichsten Goldstoff, geschmückt mit Edelsteinen und Perlen, stand vor ihm, unter seinem Arm hatte er eine Pergamentrolle, in der Hand einen Griffel. Wohlgeruch verbreitete sich durch das Gemach.

Beelzebub. Was verlangst du?

Rudolph. Was du eher schon wissen kannst, wissen mußt! Rette Johannen, gewähre mir jeden meiner Wünsche, und ich will dir dafür — (er stotterte, bebte).

Beelzebub. Nun, zögere nur nicht. Und du willst mir dafür deine Seele zum Eigenthum verschreiben; ist es so?

Rudolph. Ja! ich will!

Beelzebub (sich an einen Tisch setzend). So will ich den Kontrakt entwerfen, bündig und kurz! (schreibt). In wie viel Jahren soll sie mein seyn?

Rudolph. In — in vierzig Jahren!

Beelzebub (sein Pergament zusammenrollend, schrecklich lachend). In vierzig Jahren? Solch einen Termin gibt der Elendeste meiner Teufel nicht, geschweige denn ihr Oberster! Guter Freund, die Waare ist nicht mehr so theuer; man kann sie

wohlfeiler haben. Vor tausend Jahren hätte ich dir den Preis zugestanden, aber jetzt nicht. Die Wollust und der Luxus sind gute Kunden; sie versehen mich hinlänglich. Krieg und Faustrecht schleppt mir auch genug zu, und in Zukunft wird es noch besser werden. Ehe noch fünf hundert Jahre vergehen, wird man Seelen umsonst haben, und nicht zu kaufen brauchen; da werden die Leute keinen Gott mehr glauben, und meinen Teufeln selbst in die Klauen laufen. (fortgehend) Besinne dich eines bessern!

Rudolph. Bleibe, sprich selbst! Wie lange kannst du mir Frist geben?

Beelzebub. Was hilft das lange Zögern! Ich war zwar ein Jude, kann aber das Schachern doch nicht leiden! Ich gebe dir zehn Jahre! Keinen Tag minder! keinen drüber! Und gälte es bei dir nicht eben eine Wette, ich würde dir diese nicht zugesteh'n.

Rudolph. Schenke mir wenigstens noch drei — nur noch zwei Jahre dazu!

Beelzebub. Damit du siehst, daß auch Beelzebub großmüthig sey. Deine Bitte ist erfüllt (setzt sich und schreibt). »In zwölf Jahren, in der nämlichen Stunde!« — Punktum! Unterschreib! Gieb mir den Zeigefinger deiner linken Hand! (er ritzt ihn auf). Unterschreibe mit deinem Blute! Denn Blut tilgt keine Flamme, löscht kein Feuer aus!

Rudolph (unterschreibt zitternd).

Beelzebub (die Schrift betrachtend). Sehr unleserlich! Das Beste ist, daß hier der Vorsatz mehr, als die Schrift gilt. Du kannst jetzt wünschen, was du willst, es wird dir gewährt werden! — In zwölf Jahren sehen wir uns wieder! Ich werde selbst kommen dich abzuholen! Halte dich indeß wacker, übe dich im Laster, damit ich dich dort brauchen kann. Er verschwand, und hinterließ einen so dampfenden Schwefelgeruch, daß Rudolph das Gemach verlassen mußte. Es ist geschehen! sagte er, als er wieder Besinnungskraft hatte: es ist geschehen, und nicht mehr zu ändern! Ich will also genießen, so lang ich genießen kann! — Mit dieser und ähnlicher Vorstellung suchte er sein Gewissen zu beruhigen, und wegzuwälzen die zentnerschwere Last von seinem Herzen. Als er wieder in sein Gemach trat, sah er das Ränzchen an seinem Lager hängen, er schlug das Buch links auf, und Peter stand vor ihm.

Rudolph. Rette Johannen!

Peter. (äußerst freundlich und dienstfertig). In wie viel Zeit? In wie viel Minuten? In wie viel Sekunden? Und wo soll ich sie hinführen?

Rudolph. So geschwind als möglich. Bringe sie indeß zu mir.

Peter verschwand, und stand einige Augenblicke darauf wieder vor Rudolphen. Er trug die ohnmächtige Johanna in seinen Armen, und legte

sie auf Rudolphs Lager. Labe sie, sprach er, ich will indeß die Nachforschenden äffen, und verhindern, daß dich Niemand störe. — Nach langen vergeblichen Versuchen erwachte endlich die Ohnmächtige.

Johanna. Wo bin ich?

Rudolph. Im Schutze desjenigen, der euch zu retten versprach, und nun wirklich rettete.

Johanna (sich emporrichtend, ihn anstarrend). Wie? Ihr wäret, — ja, ihr seyd der Ritter Westerburg! Dank, edler Mann, Dank! Ihr habt meine Seele gerettet! Fest war es bei mir beschlossen, mich eher selbst zu ermorden, als in des wilden Mannes Armen zu liegen! Der harte Vater verwarf mein Flehen, sah meinen Jammer nicht. Ich wurde geopfert, und Tod war der einzige Trost, den ich zu finden vermochte. Vollendet nun eure edle That! Leitet mich nach eurem Lande, bringt mich dort in ein Kloster, damit ich, bestimmt zum Leiden, wenigstens in stiller Ruhe, mein Leben verweinen, verbeten kann.

Rudolph versprach es mit dem Munde, aber im Herzen genoß er schon den wollustvollen Sieg über ihre Tugend. Als Johanna ganz ihrer Sinne mächtig war, mehrte sich ihr Kummer, ihre Sorge, daß man sie hier finden, und dem äußerst gehaßten Bruno wieder in die Arme liefern würde; aber Rudolph schwur ihr völlige Sicherheit bei Ehre und Leben zu. Als sie endlich schamvoll

ekannte, daß es ihr nicht zieme, mit einem frem-
en Manne in der Mitternachtsstunde allein zu
eyn, als sie deswegen bangte und zagte, versprach
er heuchlerisch bescheidene Rudolph sich zu ent-
ernen und vor der Thüre Wache zu halten.
Schlafet ruhig und sanft, sprach er, ich mache in-
deß Anstalt zur sichern Abreise. Er entfernte sich
und rief Peter.

Rudolph. Wo bist du gewesen?

Peter. Ich habe die Suchenden weidlich geäfft. Die ganze Ritterschaft jagte im Felde herum, und suchte mich mit Fackeln. Immer jagte ich vor ihnen her, setzte über Hecken und Gräben. Zwei der Kühnsten setzten nach und stürzten sich den Hals ab. Ich hoffe, Beelzebubs Diener mit ihnen vermehrt zu haben, denn sie sind ziemlich mit Sünden beladen, es wird ihnen sehr schwer werden, durchs Fegfeuer in den Himmel zu wischen. Ich lockte den Ritter Bruno auch, aber ungeachtet seiner Verzweiflung war er weise, und ließ den Sprung bleiben. Zuletzt verbarg ich mich in einem Wald, wo sie mich nun vergebens suchen.

Rudolph. Wirst du mir ferner als Sklave nur, oder auch als Freund dienen?

Peter. Als Sklave, als Freund, Rathgeber, Gehilfe und Genosse Wandle mich in alle diese Gestalten um, und du wirst mich in jeder brauchbar finden. Du hast weise gehandelt. Der unumschränkte Genuß voller zwölf Jahre ist viel

werth. Genieße also, Freund! genieße und kümmere dich nicht um die Zukunft! — Wie beträgt sich Johanna?

Rudolph. Sie ist voll Danks über ihre Rettung, aber —

Peter. Freund! meide alle Aber, sie sind wahre Freudenstörer. Du hast das größte Aber: wie wird es dort aussehen? überwunden, hasse also die unbedeutenden kleinen, sie hindern den freien Genuß.

Rudolph. Und doch muß ich es wiederholen: Aber es wird schwer werden, zu siegen. Johanna ist keuscher als eine Nonne, sittsamer als eine Deutsche! Sie —

Peter. O schweig, ich bitte dich, schweig! Hat sie nicht Begierden, nicht Sinne? O Freund, die Sinne des Menschen sind wahre Vielfraße. Beständig hungrig, beständig durstig! Sie verschlingen Alles, was man ihnen auftischt. Die Genügsamsten, Einfachsten werden freilich nicht gleich zulangen, wenn du ihnen eine ungewohnte, eine höchst verbotene Speise vorsetzest. Aber laß sie hungern, laß sie zusehen, wie herrlich dir es, wie süß es Andern schmeckt, reitze ihren Appetit, und sie werden versuchen, kosten und endlich mit desto stärkerer Begierde sich sättigen, je hungriger sie geworden sind.

Mit diesen und ähnlichen Gesprächen unterhielt Peter seinen Herrn. Es ward beschlossen,

daß er in einen Diener sich umwandeln, und so der beständige Begleiter Rudolphs werden sollte. Um sicher und ungehindert nach Deutschland, — denn dahin wollte Rudolph gehen, — reisen zu können, schlug Peter vor, daß Johanna die Reise, als Mann gekleidet, mitmachen sollte. Sie wird, fügte er hinzu, in dieser Kleidung freier zu denken, freier zu leben gewohnt werden, denn oft weicht weibliche Sittsamkeit mit dem Kleide! — Um Johannen dies vorzutragen, und als höchst nöthig begreiflich zu machen, öffnete Rudolph Früh ihr Gemach. Sie lag schlafend auf ihrem Lager. Der durch Kummer, Angst und Verzweiflung abgemattete Körper hatte jede andere weibliche Bedenklichkeit und Furcht überwältigt, kraftlos war sie hingesunken in die Arme des Schlafs, der sie jetzt sanft wiegte. Um freier athmen zu können, um wegzuhauchen die Last, die ihre Brust drückte, hatte sie den Halskragen gelöst, gelöst die Spangen ihres Kleides. Entschleiert lag sie da, und bot ihren unbefleckten Busen Rudolphs gierigen Augen zur Schau. O es war ein herrliches Bild! geschaffen zur Weide für ein unschuldiges, noch mehr für ein wollüstiges Auge. Ihr lockigtes Haar kräuselte sich um ihren Schwanenhals, wiegte sich auf der athmenden Brust, und zitterte an der Seite ihres klopfenden Herzens. Blendend weiß, mit sanftem Blau durchwebt, hob sich hie und da der volle Busen über die Locken empor, die kaum

merkbar nach und nach von der elastischen Höhe herabsanken, und dem Auge immer herrlichere, immer schönere Aussicht öffneten. Lange genoß Rudolph, ehe er die Schlafende weckte. Sie fuhr empor, verschleierte sich emsig, und die Röthe der Schamhaftigkeit färbte ihre Wangen dunkelroth. Er begann seinen Vortrag, und bedurfte der Gründe wenige, weil Johanna selbst die Nothwendigkeit der Verkleidung einsah. — Wann muß ich bereit seyn, fragte sie. — In einer halben Stunde, sagte Rudolph, bestimmte ich die Abreise, die du als unumschränkte Gebieterin meines ganzen Gefolges und meiner selbst auf zwei, drei Stunden verlängern kannst. Sie versicherte, daß sie nie seine Geduld, noch weniger seine Großmuth mißbrauchen werde, und es blieb daher bei der halben Stunde.

Rudolph eilte nach Hofe, bedauerte den neuen traurigen Vorfall, welchen er erst jetzt gehört zu haben vorgab, und nahm endlich Abschied. Man bedankte sich für sein Beileid, bedauerte ebenfalls seine geschwinde Abreise, und versicherte ihn, daß er nur noch einen halben Tag verzögern dürfe, um die geraubte Johanna mit ihrem gefangenen Räuber im Triumph einziehen zu sehen. — Die Ritter groß und klein, sagte Prinz Karl, sind dem Kühnen auf der Ferse; wir haben eben jetzt Nachricht erhalten, daß sie den Wald, in welchen er mit ihr floh, ganz umringt haben, und nur den

Tag erwarten, um jeden Baum, jede Höhle zu durchsuchen. — Rudolph wünschte zu dieser Unternehmung tausend Glück und schied.

Als er in die Herberge kam, fand er Johanna schon als Mann gekleidet. Der schamhafte Blick, mit welchem sie ihn, sich selbst, und Jeden ansah, das linkische und doch liebenswürdige Benehmen in dem ungewohnten Wammse und Schwert, vermehrten ihre Reize. Sie zog als ein Edelknabe an Rudolphs Seite aus, und Keiner von seinem Gefolge wähnte ihre Verkleidung, weil sie von Johannens Raub Nichts gehört hatten und schon ruhig schliefen, als dieser vorgieng. Sie erreichten ohne den geringsten Aufenthalt und Verdacht Marseille; aber ehe sie es erreichten hatte Rudolph schon viel über Johannens Herz, über ihre Unschuld, über ihre Schamhaftigkeit gewonnen. Sie hörte schon ohne Widerwillen zu, wenn Rudolph ihr die Größe seiner Liebe in wollüstigen Farben schilderte; sie schlug ihr schönes Auge nicht mehr nieder, wenn sein Blick sich in dem ihrigen sonnte, sie litt es sogar geduldig, wenn er, im Uebermaß der Begierde, sie mit seinem nervigten Arm umschloß, an sein hochklopfendes Herz drückte und ihr einen Kuß raubte. Sie liebte ihn schon früher, liebte ihn dann noch stärker, als sie den garstigen Bruno mit Rudolphs schöner Gestalt zu vergleichen Gelegenheit fand, und jetzt wurde gar heiße Dankbarkeit über ihre Rettung die ärgste

Kupplerin Rudolphs. Immer rief diese, wenn schamhafte Tugend und Unschuld sie zurückhalten wollten, ihr zu: Sey dankbar gegen deinen Retter! er hat dich von namenlosen Leiden, ja vom Tode selbst befreit! Lohne ihm mit Gegenliebe!

So gewann Rudolph immer mehr und mehr. Denn Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, aber in dem Herzen eines unschuldigen, unerfahrenen Mädchens leitet sie oft zum Laster, ihr Verführer darf nur durch irgend eine große Wohlthat auf Erkenntlichkeit gegründeten Anspruch haben, so wird sie ihm bald Alles gewähren, Unschuld und Tugend zum Opfer bringen, weil der listige Betrüger nur in einem Kuß, in einer Umarmung Belohnung findet, weil er andere Geschenke verachtet, und das dankbare Herz des Mädchens ihrem Wohlthäter doch so gerne mit geachteten, mit werthen Geschenken zu belohnen wünschte. In diesem so feingewebten Fallstrick fiel schon manches Mädchen, verlor Unschuld und Ruhe aus Dankbarkeit. Liebe Kinder, merkt euch dies! laßt euch Johannens Beispiel zur Lehre, zur Warnung dienen. Verachtet den Mann, der für jede Wohlthat auch nur im Scherze einen Kuß fordert, er wird bald mehr fordern. Er gleicht dem Fischer, der den sorglosen Bewohnern des Sees Würmer zur Speise vorwirft, sie haschen zutraulich danach und bleiben an der verborgenen Angel hängen.

Ohne an Euphrosine zu denken — denn er

lebte und webte jetzt nur in Johanna — ohne sich der namenlosen Leiden ihres Herzens zu erinnern, trabte Rudolph mit seinem Gefolge durch die Stadt; der Weg führte ihn bei dem Kloster vorbei, in welchem sie seiner harrte. Des Zuges Getümmel weckte die Betende aus ihrer Andacht; ihre Fenster giengen nach der Straße, sie riß solche auf, stieß das Gitter zurück, und erkannte Rudolph. Namenlose Freude durchströmte ihr Herz, als er heranzog. Namenloses Wehe engte ihr Herz, als er ihres Winkes nicht achtete, ihre Stimme nicht hörte, und wie ein Fremder vorüberzog. Er verläßt mich! sprach ihr Mund, er verläßt dich! scholl es in ihrer Seele, in ihrem Herzen, in der Seele ihres werdenden Kindes wieder, und sie sank ohnmächtig zurück. Ein tödtliches Fieber ergriff sie, nagte an ihrem schwachen Körper, sog an ihren wenigen Kräften. Sie starb, ohne von ihrem Rudolph Abschied nehmen zu können, sie starb, ehe sie geboren hatte, ehe Rudolph Welschlands Küste erreichte.

Als der Zug im Hafen ankam, stand schon ein Schiff bereit, sie aufzunehmen. Es war mit Bequemlichkeiten aller Art versehen, hatte aber nur eine einzige, von den übrigen abgesonderte Kajüte. Schön und herrlich war diese geschmückt, schmutzig und finster der übrige Theil. Rudolph trat mit Johanna in die erste. Niemand folgte, und Rudolph empfieng hier aus Freude über die beinahe

vollendete Rettung den ersten freiwilligen Kuß von Johanna. Als das Schiff den Hafen verlassen hatte und schon auf offenem Meere sich wogte, trat der listige Peter, der in Knechtsgestalt gefolgt war, in die Kajüte.

Peter. Wo befiehlst du, Herr, daß ich dein, wo dieses jungen Herrn Lager bereite?

Rudolph. Ich schlafe hier, und meinem Edelknaben wirst du eine andere Wohnung, die Beste, welche vorhanden ist, bereiten.

Peter. Wenn du ihm nicht hier gönnst zu übernachten, so wird er unter dem Troße, unter den Knechten schlafen müssen; denn so groß dies Schiff ist, so hat es doch nur dies abgesonderte Gemach.

Rudolph erkannte sogleich seines Freundes List und unterstützte sie. Er erbot sich, Johanna dies Gemach allein zu überlassen, aber Johanna konnte wohl dies nicht thun. Der Wettstreit endigte sich endlich damit, daß, weil kein anderes Mittel vorhanden sey, Johanna's Lager in der nämlichen Kajüte bereitet werden sollte. Du hast gesiegt! murmelte Peter dem entzückten Rudolph zu, und gieng hinaus. Schamroth stand Johanna da; ein Unschuldsschauer durchbebte ihre Glieder, durchzitterte jede Nerve. Ihr werdet doch mein unumschränktes Zutrauen nicht mißbrauchen? sprach sie stammelnd zu Rudolph, ihr werdet doch nicht die Gastfreiheit zur Kupplerin erniedrigen? Ru-

dolph versprach Alles, gelobte Alles, und flehte nur um Gegenliebe, um unschuldige Beweise derselben. Die erste, zweite und dritte Nacht verfloß ruhig, und Johanna's Zutrauen mehrte sich, mit diesem aber auch ihre Gefahr. In der vierten wagte Rudolph zu bitten, in der fünften stürmte er, aber Johanna war standhaft; in der sechsten flehte er wieder, und siegte über die Unschuld des schönsten Mädchens ihres Zeitalters. Johanna fühlte den Verlust derselben tief und floh ihren Räuber. Nie gewährte sie, die lange Zeit der Ueberfahrt durch, seinem Bitten, seinem Flehen weiter eine Gunstbezeugung; sie schlief nicht mehr in seinem Gemache, aß nicht mehr an seinem Tische, und gesellte sich zu den Knechten, welche sie ehrten. Als die Ueberfahrt geendigt war und die Reisenden sich ausschifften, trat sie vor Rudolph. Du hast mich, sprach sie, unglücklich gemacht, gewiß hier, vielleicht auch dort. Sey wenigstens jetzt großmüthig und laß mich ungehindert ziehen.

Ziehe, wohin es dir beliebt, edle Leidende! antwortete der heuchelnde Rudolph, könnte ich vergüten, was ich raubte, ungeschehen machen, was geschah, ich würde mein Leben gern dafür opfern.

Johanna (erstaunt). Wie? du bereust die That? Du fehltest nicht aus Vorsatz?

Rudolph. Nein, aus Uebermaß der allgewal-

tigen Liebe! Diese riß mich hin, diese überwältigte meine Vernunft, die mir nun laut zuruft: du hast unedel gehandelt! du hast tief das Mädchen deines Herzens beleidigt! du darfst nicht um Vergebung flehen, denn du hast keine zu hoffen. Ziehe hin, beleidigter Engel! ziehe, wohin dich dein Schicksal ruft, und kann Gold meine Frevelthat tilgen, so nimm Alles mit dir, was ich besitze.

Johanna hatte aus Liebe gegeben, was Rudolph aus Wollust forderte, und ob sie ihn schon als ihren Verführer zu hassen bemüht war, so liebte sie ihn doch heftig und stark. Diese Liebe loderte zur hellen Flamme empor, und griff mächtig um sich, als sie hörte, daß er nicht aus heimtückischem Vorsatze, sondern, wie sie, aus Uebermaß der Liebe gefallen sey. Sie vergab dem liebenswürdigen Verräther Alles, sie sank schmachtend an seinen Busen. Ich bleibe ewig bei dir! war Alles, was sie sprechen konnte.

Wird heftige, innige Liebe durch Hinderniß, durch Gewissensdrang einige Zeit gehemmt und unterdrückt, so gleicht sie dem Flusse, dessen schnellen Lauf man durch Dämmen zu hindern sucht; er schwellt zur furchtbaren Höhe empor, er übersteigt endlich den Damm, untergräbt seine Veste, reißt ihn nieder, stürmt unaufhaltsam fort, und verheert die ganze Gegend. So gieng es auch Johanna, sie hätte lange gekämpft und gerungen, aber kraftlos und nicht mehr zum Kampfe vermö-

gend, sank sie in die Arme des Geliebten, war ganz Wonne, ganz Gefühl, vergaß Stand, Tugend und Unschuld, war ganz ihres Rudolphs, und blieb es bis an's Ende ihrer Tage. Keine von Allen hatte Rudolph so innig, so zärtlich, so theilnehmend geliebt, und keiner blieb Rudolph so lange getreu und ergeben, wie dieser. Er zog in ihren Armen auf seine Veste. Durch Peters Hilfe schaffte er bald diese Einöde in ein Paradies um. Feste, wie kein Deutscher sie noch sah, wie sie nur der verschwenderische Lukullus einst geben konnte, wurden oft, fast täglich, auf seiner Burg gefeiert. Gäste aller Gattung, Schmarotzer und Augendiener strömten von allen Seiten her, hofirten Rudolph, und schwelgten an seiner offenen Tafel ganze Monate lang. Er lebte und webte wonnevoll in diesem bunten Gewühle, sättigte sich mit Schmeicheleien, fröhnte nicht mehr so emsig der Wollust, und suchte dagegen in andern Lästern seine Nahrung. Ehrgeiz, Hoffahrt und Herrschsucht wurden bald seine Hauptleidenschaften. Diese zu befriedigen, war ihm kein Mittel zu grausam. Er jagte rings umher die edlen Deutschen aus ihren Vesten, nahm sie ein, und machte die Freien zu Vasallen. Klöster und Städte flehten demüthig um seinen Schutz, und Fürsten suchten seine Bundesgenossen zu werden. Er wurde der Schrecken der ganzen Gegend, die Tugend floh vor ihm, weil sie nicht schmeicheln konnte; die Wahrheit ver-

steckte sich, weil sie nicht lügen wollte; die Unschuld verkroch sich in eine Einöde, weil Wollust nur von ihm beschützt wurde. Ich würde vergebens zu enden suchen, wenn ich alle seine lasterhaften Thaten erzählen sollte; sie waren oft blutig, oft höchst grausam. Kein Tag endigte sich, an welchem er nicht sagen konnte: Ich habe Uebles gethan in Menge!

Die ganze Gegend fühlte die Last, das Joch, welches Rudolph über sie unaufhaltsam warf. Oft suchte man es abzuschütteln, oft beschlossen die wenigen Edlen, ihn mit Krieg zu überziehen. Da er aber Reichthümer aller Art im Ueberfluß besaß, da er sie an jeden Schmeichler unmäßig verschwendete, so hatte er Anhänger in Menge, und die Stimme, der Ruf der Tugend verschallte unerhört.

Johanna, die nur ihren Rudolph liebte, die nur in seiner Umarmung ihr Glück fand, blickte oft mit Jammer auf die Szenen des Schreckens, linderte oft das Elend der Unglücklichen, legte oft Balsam auf die Wunde des Geschlagenen. Aber sie hatte nicht Muth genug, ihrem Geliebten Vorstellungen darüber zu machen und ihn zurückzuhalten vom Irrwege. Ein freundlicher Gruß, eine heiße Umarmung von ihm löschte jeden Unwillen in ihr aus, wenn der schwelgende Rudolph oft tagelang abwesend gewesen, oft mit Blut befleckt nach Hause kehrte. Als seine Gattin hatte sie an-

fangs Rudolph der ganzen Ritterschaft vorgestellt, als solche wurde sie geehrt von Allen. Man schrieb ihrem Hause die Größe von Rudolphs Reichthum zu, und pries ihn glücklich, solch ein Kleinod zu besitzen. Sie hatte Rudolph bereits vier Knaben geboren, sanft und schön wie sie, sehr groß und hoch herumblickend wie der Vater. Eilf Jahre waren bereits seit Rudolphs Ankunft in Deutschland verflossen, eilf Jahre hatte er schon durchschwelgt im unaufhaltsamen Strom des Genusses aller Art, als er einst auf die Jagd zog, und Johanna diesen Tag für sich und ihre Kinder lebte. Um die Mittagszeit meldete man ihr die Aebtissin des Klosters St. Bernhards, welches in Rudolphs Bannfrieden lag, und seines Schutzes genoß. Ich komme, sagte die Aebtissin, dich und deinen Herrn zu uns zu laden. Wir feiern Uebermorgen das Fest unseres Stifters. Drei Novizen legen an diesem Tage ihr Gelübde ab; sie sind Schwestern, und stammen aus dem ältesten ritterlichen Geschlechte, sind aber Waisen, und bitten euch, an diesem Tage Aeltern-Stelle bei ihnen zu vertreten.

Johanna, die wohl wußte, daß Rudolph an Festen dieser Art nicht Geschmack finde, versprach sicher zu kommen, auch Rudolph mitzubringen, wenn er anders bis dahin, woran jedoch sehr zu zweifeln sey, von der Jagd zurückkehre. Die Aebtissin schied hoffnungsvoll, und Rudolph kehrte am

andern Tage zurück. Johanna trug ihm der Aebtissin Bitte vor, und Rudolph fand wider Vermuthen an diesem Feste Behagen. Ich werde kommen, sprach er, und den Nonnen ein Fest geben, wovon sie lebenslänglich sprechen sollen.

Der Tag des Festes erschien, und Rudolph zog mit aller möglichen Pracht umgeben, hin zum Tempel Gottes, den sein Fuß schon lange nicht mehr betreten hatte. Auch jetzt betrat er ihn nicht, um zu beten, oder um Vergebung zu flehen. Er betrachtete die Kirche als einen Saal des Festes, und weidete sich, indeß der Priester opferte, an dem Gaffen des Pöbels, der Gott vergaß, und Rudolphs Glanz anstarrte. Die geistlichen Bräute traten nun herbei, gekleidet in der Unschuld weißer Farbe, gekrönt mit den Kränzen der Reinigkeit. Muthig und entschlossen schwuren die ersten beiden, zitternd und bebend die dritte. Schön waren sie alle, schöner als schön die dritte. Rudolphs schlafende Wollust erwachte. Begierde nach Genuß stritt in ihm und siegte. Dich will ich erlösen, sprach er zu sich selbst, du bist nicht geschaffen, um Hymnen zu beten, bist geformt, um in Männer-Armen Liebe zu lallen. Er gieng nicht mit zur Tafel, die seine Freigebigkeit prachtvoll hätte zubereiten lassen. Er beschenkte nur reichlich seine geistlichen Kinder, drückte der jüngsten die Hand, und jagte allein fort nach einer Veste, die er sich im Walde erbaut hatte. Durch

des Buches Hilfe rief er Peter, welcher nicht mit in den Tempel gezogen war.

Rudolph. Wo bist du gewesen?

Peter. In des Kaliphen von Indien Schatzkammer; ich holte dort Gold und Edelsteine für dich, um sie auf jeden Fall bereit zu halten, denn deine Verschwendung hat die deutsche Erde von Innen und Außen schon so geleert, daß ich mir hier nicht hundert Goldstücke mehr aufzubringen getraue.

Rudolph. Bewahre es bis zum Gebrauch. Jetzt giebt es andere Geschäfte. Die jüngste der Nonnen, welche heute in St. Bernhardts Kloster ihr Gelübde ablegten, hat mir gefallen, ich will sie zur Lügnerin, und mit Empfindungen schönerer Art bekannt machen. Wenn sie heute Nachts ihr Lager besteigt, so führe sie zu mir. Ich werde hier deiner und ihrer harren.

Peter. Herr, das bin ich nicht vermögend; ich kann keine geweihte Schwelle betreten, darf mich keinem Kloster, keiner Kirche nahen. Diese Oerter sind für Geister unserer Art auf immer verschlossen.

Rudolph. Kannst du es nicht, so wird es dein Obrister vermögen.

Peter. Auch er kann es nicht. Fordere Alles, nur dies nicht!

Rudolph. Ich fordere es, und bestehe auf pünktlicher Erfüllung!

Peter. Die weder ich, noch Beelzebub selbst, dir zu gewähren vermag.

Rudolph. Wohl, so ist auch der Kontrakt vernichtet, den ich mit ihm schloß! Du kannst wünschen, was du willst, es wird dir gewährt werden, so sprach er, und so fordere ich es auch.

Peter. Hat er es versprochen, so wird er es auch zu halten wissen. Rufe ihn, er mag sich selbst verantworten.

Rudolph. Das will ich. Entweder Zurückgabe meines Kontrakts, oder Erfüllung meines Wunsches! Dies ist die feste Bedingung, an die ich mich streng halte.

Auf Rudolphs Ruf mit dem Stabe erschien Beelzebub. Er war feuerfarb gekleidet, hinkte herbei, und hielt eine Pergamentrolle unter seinem Arm.

Beelzebub. Wie geht es dir, Rudolph? du bist mißmuthig. Bist du des Genusses satt? willst du vielleicht früher enden?

Rudolph. Mit nichten! Ich will nur mit dir rechten!

Beelzebub. So rechte denn!

Rudolph. Versprachst du mir nicht Erfüllung aller meiner Wünsche?

Beelzebub. Ich versprach es!

Rudolph. So halte auch dein Versprechen und liefere die Nonne in meine Arme, nach der mein Herz verlangt!

Beelzebub. Dies kann, dies darf ich nicht.

Rudolph. So gieb mir meinen Kontrakt zurück!

Beelzebub. Eben so wenig. Lies und verstumme! (er rollt das Pergament auf, lesend) „Ausgenommen die Verletzung einer Kirche, eines Klosters, und jedes geweihten Ortes!“ Nun, bestehst du noch auf deiner Forderung?

Rudolph. Du hast mich überlistet! Bei der Unterschrift des Kontrakts wurde der Ausnahme nicht erwähnt.

Beelzebub. Aber aufgesetzt und unterschrieben wurde sie doch; daß du den Kontrakt nicht untersuchtest, nicht durchlasest, war deine Schuld. Sey indeß ruhig! Was der Teufel nicht vermag, kann oft der Mensch ausführen! An gutem Rath soll es dir nicht mangeln. Die ganze Hölle wird jubeln, wenn es dir gelingt, ein solch geweihtes Schäfchen zu entführen, und der Versuchung der Welt preiszugeben. Genuß ohne Mühe ist geschmacklos! Hunger würzet die Speisen, und Kampf den Sieg! Sey muthig, sey thätig! Untersuche deines Freundes Ränzchen, vielleicht findest du dort Hilfsmittel! Viel Glück zur Untersuchung! Gelingt sie dir, so will ich dir dort dafür lohnen.

Beelzebub verschwand, und Rudolph untersuchte Peters Ränzchen, das er stets bei sich führte. Er fand nebst dem Buche, noch einen Schlüssel und eine Strickleiter darinnen.

Rudolph (zu Peter). Kann ich dies zu meinem Vorhaben brauchen?

Peter. Du kannst. Dieser Schlüssel sperrt jedes Schloß, und diese Strickleiter reicht von jedem Fenster, es sey auch noch so hoch, bis zum Boden.

Rudolph. Keine üblen Geräthschaften zur Entführung einer Nonne! Ich will einmal versuchen, was ich vermag. Dein Obrister hat Recht: Hunger würzet die Speise, Kampf den Sieg! Morgen mit dem Frühesten will ich ins Kloster; ich will forschen nach der Nonne Wohnung, und dann meinen Raub beginnen.

Am andern Morgen zog Rudolph wirklich nach dem Kloster. Er besuchte die Aebtissin und versprach auch fernerhin ihr Wohlthäter zu seyn. Hochgeehrt durch diesen Besuch, bot sie alle Kunst auf, um ihren Gast wohl zu bewirthen. Bei der Mittagstafel erschallte im verschlossenen Nebengemache Musik. Weibliche Stimmen sangen darin, und seelenrührend, herzenfesselnd war vorzüglich der Gesang einer einzelnen Stimme, die eine Harfe begleitete. Rudolph war ganz Ohr, ganz Gefühl! Wer singt so herrlich? Wer ist vermögend, so schmelzende Töne hervorzubringen? Ist es ein Engel oder ein Mensch? fragte der entzückte Rudolph.

Aebtissin. Es ist eines eurer geistlichen Kinder, die eure Großmuth so reichlich beschenkte. Es

ist das jüngste unter ihnen, begabt mit allen Eigenschaften, um einen Mann in der Welt zu beglücken! Fromm und gottesfürchtig erzogen, weihte sie aber ihre Kunst dem Himmel!

Rudolph (ganz hingerissen). Kann ich den Engel nicht sehen? ihr nicht mündlich danken? sie nicht belohnen für die selige Stunde, die sie mir machte?

Aebtissin. Gern wollte ich euer so edles Verlangen erfüllen; aber die strenge Regel unseres Ordens verbeut es! Ist das Gelübde vollendet, so darf keine meiner Schwestern eines Fremden Angesicht mehr sehen!

Rudolph. Bin ich nicht ihr Vater?

Aebtissin. Wäret ihr es auch leiblicher Weise, so muß ich doch, nach dem Willen unseres Stifters, sie auf immer vor euren Blicken verbergen. Sie hat abgeschworen Vater und Mutter, und muß nur an ihrem Bräutigam hangen. Selbst ich sollte euch nicht sehen; aber die Pflichten meines Amts dispensiren mich zum Wohl des Klosters, und erlauben mir in wichtigen Fällen, Fremde zu sehen, Fremde zu besuchen.

Rudolph. Zu streng! zu gewissenhaft! So ist es mir auch nicht erlaubt, ihnen als Vater dann und wann ein Andenken zu senden?

Aebtissin. Gold und Kostbarkeiten müssen sie verschmähen. Geistliche Bilder und Werke, die

zu mehrerer Andacht entflammen, können sie mit Dank annehmen.

Rudolph. Wo wohnen meine Kinder?

Aebtissin. Im zweiten Stockwerk des Konvents, nebeneinander in den Zellen mit 7, 8 und 9 bezeichnet.

Rudolph. Und die schöne Sängerin?

Aebtissin. In Nummer Neune!

Rudolph wußte nun, was er zu wissen verlangt hatte, was seiner Reise Endzweck war. Er vergalt der Aebtissin ihr Mahl reichlich, und entfernte sich, so geschwind als es der Wohlstand erlaubte. Bald soll sie mein seyn, die Wonnegeberin, die Engelsängerin! dachte er unterwegs; ich will sie mit süßeren Gefühlen bekannt machen und in ihren Armen einmal wieder ganz der Liebe Glück fühlen. Lange schon fröhnte ich ihr nicht; lange schon kostete ich nicht fremdes Gut; lag immer an Johanna's Seite, treu wie ein Ehemann. Flatternd wie die Biene will ich jetzt von Blume zu Blume eilen, und noch einschlürfen ihren süßen Trank, so lange die Frist dauert! Bald wird sie geendet seyn; daß ich sie froh ende, sanft hinüber gleite, sey jetzt mein Ziel. Mit diesen und ähnlichen Gedanken verließ er sie wieder, als es dämmerte, und die Nacht jede böse That mit ihren schattigen Flügeln zu decken begann. In der Mitternachtsstunde nahte er sich, den Schlüssel in der Hand, dem Kloster. Peter hielt ohnfern davon

die Rosse. Die ganze Natur schien zu schlafen, und nur er zu wachen. Rings um ihn herrschte sanfte Ruhe und tiefe Stille. Behend und doch zitternd öffnete er jetzt eine der Hinterpforten des Klosters; die Riegel wichen, und er trat ein in das Heiligthum, das er entweihen wollte. Sorgsam suchte er die Treppe; sorgsam gab er Acht, daß er nicht fehle. Als er zwei Treppen zurückgelegt hatte, und nun im rechten Stockwerk zu seyn glaubte, schlich er leise den langen Gang hinunter. Leise zischte das Echo jedem seiner Tritte nach. Mit einer kleinen Blendlaterne leuchtete er nach jeder Thüre, und die Nummer Neune stand bald vor seinem forschenden Blicke. Kein Schloß verwahrte die Zelle; sicher vor jedem Ueberfall glaubte die Nonne hier auszuruhen von Chorgesang und Kasteiung. Schnell öffnete er nun die Thüre, sah beim düstern Schein einer eben verlöschen wollenden Lampe eine betende Gestalt im Hintergrunde knieen. Noch schneller umfaßte er sie mit seinem nervigten Arm, verhüllte ihren Mund mit einem Tuche, und trug sie ungehindert fort. Bald erreichte er mit der ohnmächtigen Nonne Peter und die Rosse; sie schwangen sich darauf, und jagten mit der Beute fort, die bald ohnmächtig in seinen Armen lag, bald wieder zu athmen und zu leben anfieng. Ehe sie noch die Waldveste erreichten, fieng der Tag zu grauen an; die ersten Strahlen der Sonne vergoldeten schon die Berge. Im Walde

wollen wir rasten, sprach Rudolph, und hob, als sie denselben erreichten, seine Beute vom Rosse. Sie war eben wieder hingesunken im Schlummer des Todes, aus welchen sie die Reise hindurch nur dann und wann erwachte. Sanft legte sie Rudolph in das hohe Gras, und Peter eilte nach frischem Wasser, um die Ohnmächtige zu laben. Der schwarze Schleier, welcher ihr Haupt zierte, hatte sich halb gelöst, bedeckte aber noch immer ihr Angesicht. Als Peter mit dem Wasser erschien, hob Rudolph den Schleier langsam in die Höhe. Blick her, sprach er zu Peter, blick in dies Engelgesicht und urtheile selbst, ob solch ein Mädchen des Raubes nicht werth sey?

Beide mühten sich nun emsig, der Schönheit Größe zu schauen. Ganz enthüllt lag das Angesicht der Nonne jetzt vor Beiden da, aber Rudolphs Erstaunen, Peters Verwunderung fand keine Worte. Sprachlos sahen Beide bald sich, bald die im Grase liegende Nonne an. Sie hofften das höchste Ideal der Schönheit zu sehen, und sahen das schreckliche Bild des äußersten Jammers und Elends. Bleiche, gelbe Haut und hochemporstehende Knochen formten hier ein Gesicht, das dem Tode ganz ähnlich war; die geschlossenen, in einer tiefen Höhle liegenden Augen vollendeten dieses Bild, und Peter, welcher am ersten seiner Sprache mächtig wurde, meinte, sein Herr müsse sich verirrt, und aus der Todtengruft eine schon längst

Entschlafene geraubt haben. Hier geht Betrug, hier geht Zauberei vor! Dies war Alles, was Rudolph sprechen konnte. Umsonst rieb er sein Auge, umsonst blickte er wieder hin; immer lag die Todesgestalt vor ihm; immer enthüllte sich mehr und mehr ihre Häßlichkeit. Als sich sein Erstaunen dadurch noch vergrößerte, als er vergebens nach Enträthselung rang, fieng die Todesgestalt sich zu regen an. Sie öffnete ihr mattes gebrochenes Auge, und starrte auf Rudolph hin. Bist du es? Bist du es wirklich? sprach sie mit heiserer Stimme, hob sich mühsam in die Höhe, und reichte Rudolph ihre Knochenhand, deren Finger, von der Fieberkälte bewegt, in einander klapperten.

Rudolph (mit äußerster Verwunderung). Kennst du mich denn?

Nonne. Ob ich dich kenne? (mit äußerster Anstrengung) Ob ich den kenne, dessen Bild unaufhörlich vor meinen Augen schwebte, mich in den Chor begleitete, selbst am Altare noch zur Seite stand!

Rudolph. Wie ist dein Name? Wie nennst du dich?

Nonne. So solltest du wirklich mich nicht kennen? — Wirklich nicht aus Erbarmen? (zurücksinkend) O dies wäre schrecklich! Kennst du Klara nicht mehr?

Rudolph. Du Klara? (zurückschaudernd) Unmöglich! Unmöglich!

Klara. Ja, ich bin es! Bin noch immer deine Klara! Auch in diesem Kleide schlägt mein mattes Herz noch für dich! O wenn du wüßtest — wäre ich vermögend, dir meinen Jammer, mein Leiden, die stets nagende Sehnsucht nach dir, zu schildern, du würdest Mitleid fühlen, würdest mir das sehnlich gewünschte Glück gönnen, in deinen Armen zu sterben!

Rudolph. Wie entkamst du aus dem Thurme? Wie gelangtest du in das Kloster?

Klara (auf ihre Brust deutend) Freude — dich am Ende meiner Tage — noch wieder zu sehen — hemmt meine Sprache! O ich fühl' es! — ich fühl' es! — meine Todesstunde naht! — (sich krampfhaft windend) Ich kann nicht vollenden! — (alle Kräfte sammelnd) Zwei Jahre harrte ich im Thurme, betete für dich und mich, bereute tausendmal mein Verbrechen, und erneuerte es tausendmal wieder, weil ich dein Bild nicht zu vergessen vermochte, mehr an dir, als an dem Ewigen hieng. Als ich einst selig mich dem Herrn zu opfern wünschte, mich, würde ich wieder frei, in einem Kloster ewig ihm zu weihen beschloß, öffnete sich des Thurms Thüre. Unbekannte Wächter brachten mich nach dem Kloster, aus welchen du mich raubtest. Ich ward willig aufgenommen; schwur allda ewig keusch zu leben, hielt es in Werken und Worten — aber nicht in Gedanken! Mein Herz hieng noch immer an dir!

An dem Einzigen! — Abzehrung und Schwindsucht nagte an meinem Körper! — Ich ward zum Gerippe! — Ich flehte inbrünstig um Erbarmung! — Sie ist mir geworden! — Ich scheide getrost — da mein Auge dich wiedersah! — O möge mein Bild — das Bild der Gefolterten — nie vor deinen Augen verschwinden! Möge es immer dich erinnern an des Todes Macht! — Mögest du auch bereuen, was du hienieden verbrachst, — damit wir uns einst — einst wieder sehen! — (sich aufraffend) Reiche mir deine Hand! (er gab ihr solche) Lebe wohl! Gedenke an das Ende! (sie sank zurück) Versöhne dich mit Gott! Beerdige meinen Körper! und erinnere dich stets meiner letzten Stunde! —

Todesangst ergriff sie nun, sie wollte noch oft sprechen, vermochte es nicht, und verschied endlich, nach ihres Herzens Wunsch und Ziel, in Rudolphs Armen! Er stand geängstigt und tief erschüttert da! Sein Blick ruhte auf dem erbleichten Körper! — O hätte ich vollendet wie du! war alles, was er denken und sprechen konnte. Peter weckte ihn aus seinem melancholischen Schlummer. Herr, sprach er, laß ruhen die Todten, und ergötze dich an den Lebendigen. Komm, laß uns weiter zieh'n! Morgen ist wieder ein Tag, dem eine Nacht folgt. In dieser wollen wir die schöne Nonne holen, und der Todten dabei bald vergessen!

Vergessen werde ich sie nie! sprach Rudolph, schwang sich auf sein Pferd, jagte nach seiner Veste, und vergaß, durch Peters Hilfe, noch am nämlichen Tage, daß Klara gestorben sey, und ihn, sie beerdigen zu lassen, gebeten habe. Einige Bauern fanden die Entseelte, und meldeten es im Kloster. Sie ward in der Stille abgeholt, und eben so still beerdigt, weil ihre Mitschwestern öfters Zeichen des Irrwahns an ihr bemerkt hatten, und man folglich schloß, daß sie in einem stärkern Anfalle desselben durch eine offene Pforte entflohen sey, und ihr Leben im Walde, ohne Priesters Beistand, ohne Genuß der Sakramente geendigt habe.

An eben dem Tage, an welchem man die unglückliche Klara zur Gruft trug, erschien Rudolph, begleitet von Petern, wieder vor dem Kloster. Sie untersuchten gemeinschaftlich, wie es möglich gewesen, daß Rudolph, der doch gewiß war, daß er aus dem zweiten Stockwerk die Nonne entführt habe, so schrecklich sey betrogen woden. Sie wollten ergründen, ob die wachtsame Aebtissin sie geäfft habe, oder ob die natürliche Lage des Klosters daran Schuld sey. Sie überzeugten sich vom letztern, und sahen deutlich, daß das Kloster, welches an dem Abhange eines Berges lag, von der untern Seite drei, von der Hauptseite nur zwei Stockwerke hoch sey. Rudolph, der von der untern Seite in das Kloster schlich, hatte also ei-

gentlich das erste Stockwerk nur erreicht, als er schon im zweiten zu seyn glaubte. Daher entstand der Irrthum, welcher Rudolphs Unternehmen bald ganz vereitelt hätte, wäre er nicht schon so tief in Lastern versunken gewesen. Der Sterbenden Blick und Bitte war aber seinem Gedächtniß schon entschwunden. Die Begierde nach Genuß erwachte stärker, und er beschloß, in der kommenden Nacht einen neuen, einen besser überlegten Versuch zu wagen.

Als die Nonnen im Chor sich müde gesungen, als nach und nach ihre Lampen verlöschten, tiefe Ruhe das Kloster überschattete, öffnete Rudolph die Pforte von der obern Seite. Er stieg zwei Treppen in die Höhe, nahte sich der neunten Zelle, riß sie auf, und fand, was er suchte. Die engelschöne Marie saß bei dem Scheine einer kleinen Blendlaterne an ihrem Tische und schrieb. Erschrocken fuhr sie über das Geräusch in die Höhe, und sah Rudolphen vor sich stehen. Sie wankte zurück, und faßte mit der linken Hand des Tisches Ecke. Sie wollte reden, aber auf ihren Lippen verzitterten die Worte in unverständlichen Tönen. Rudolphen schlug der allmächtige Blick der Schönheit zu Boden; auch er stand unentschlossen da, und wußte nicht, ob er sich an diesem herrlichen Anblick laben, oder rasch zugreifen sollte. Mariens Geistesgegenwart erwachte zuerst.

Marie. Was willst du? Wie kommst du zu dieser Stunde in meine Zelle?

Rudolph (antwortete nicht).

Marie. Sendet dich Ritter Ivan?

Rudolph (den Irrthum fassend, und sogleich benutzend). Er sendet mich!

Marie. Bist du sein Vertrauter?

Rudolph. Sein inniger Freund!

Marie. Sollst du vielleicht meinen Jammer enden, mich retten aus dem Kerker?

Rudolph. Ich soll! die Rosse stehen bereit! Folge mir!

Marie. Und warum kommt er nicht selbst? Er versprach es in seinem letzten Briefe doch so sicher!

Rudolph. Weil — Weil —

Marie. O sprich es nur aus dies fürchterliche Weil! Weil tödtlicher Jammer ihn auf das Krankenlager warf; weil Schmerz über meinen Verlust ihn zu Boden riß! Umsonst schrieb er neulich nicht: Ich rette dich gewiß, und vermag ich es nicht mehr, so sende ich dir wenigstens einen Freund, daß er dich an mein Todtenbette führe. Sprich, ist seine Weissagung eingetroffen?

Rudolph. Nicht ganz, nicht völlig, wie du es wähnst. Schwach und matt harrt er zwar in meiner Veste deiner, aber deine Gegenwart wird ihn bald zum neuen Leben wecken. Entziehe sie

ihm nicht länger, komm, ich will dich sicher zu ihm geleiten! Kennst du mich nicht mehr?

Marie. Immer wird es mir deutlicher, daß ich dich sonst schon sah, daß du in meiner größten Noth tröstend vor mir standest! Bist du nicht der reiche, der mächtige Rudolph von Westerburg?

Rudolph. Ich bin es.

Marie. Und du hättest dich unserer erbarmet? Du kämst selbst? —

Rudolph. Um mein unglückliches Kind zu retten! Ich fand deinen Freund heute früh im Forste herumirren, ich führte ihn in meine Veste, und labte ihn; seine Seele ward bald offner, er entdeckte mir sein Vorhaben, und da er zu schwach ist, es selbst auszuführen, unternahm ich es an seiner statt. Ich habe mein Versprechen redlich erfüllt, erfülle nun auch das deinige, und folge mir.

Die ganz beruhigte Marie küßte nun dankbar seine Hand, litt es geduldig, daß er Vaterküsse auf ihre Stirne und Wangen drückte. Ich bin bereit, sprach sie endlich, ich folge dir willig. Meine Schwestern werden zwar jammern, und der Entflohenen fluchen, aber ich kann dieses strenge Gelübde nicht erfüllen! Mein Herz hängt an dem Einzigen, und verdrängt jeden andächtigen Gedanken.

Leise schlichen sie jetzt Arm in Arm fort nach der Klosterpforte, die Rudolph zu seinem größten Erstaunen verschlossen fand. Umsonst suchte er den

Schlüssel in seinem Ränzchen, er hatte ihn, als er die Thüre von Aussen öffnete, abzuziehen vergessen, und diese hatte nun der Wind, oder wie Marie meinte, der Wächter zugeschlagen. Lange standen sie unentschlossen an der Pforte, und versuchten vergebens sie zu öffnen; als aber das erste Zeichen zur Messe mit der Glocke gegeben wurde, drang Marie in Rudolph, daß er ihr folgen solle. Sie führte ihn wieder in die Zelle zurück, und wollte ihn unter ihrem Lager verbergen. Ehe er sich hinunter zu kriechen bequemte, zog er sein Buch hervor, schlug es links auf, aber Peter erschien nicht! Wie er es trostlos wieder einsteckte, verwickelte sich von Ungefähr seine Hand in die Strickleiter, er zog sie heraus, und Mariens Gesicht erheiterte sich schnell. — „Da haben wir ja, was wir bedürfen! rief sie, und half sie selbst am Fenster befestigen. Rudolph stieg zuerst hinab, Marie folgte, seine Arme empfiengen sie, und schnell fliehend trug er sie nach den Rossen. Sein erstes Geschäft war, Petern von Mariens Irrthum zu unterrichten, und dieser beantwortete die Fragen der ungeduldigen Marie so treffend, daß sie an dem baldigen frohen Wiedersehen ihres Geliebten gar nicht mehr zweifelte, sich in seiner Umarmung schon selig dünkte. Ist diese Veste das Ziel unserer Reise, fragte sie freudig Rudolph, als sie die Zinnen derselben über die hohen Tannen hervorragen sah. Sie ist es, antwortete die-

fer! O führe mich nur geschwind zu ihm! Labe dich an unserm Entzücken, und nimm es statt Dank für deine große Wohlthat! so fuhr sie im Gespräch fort, bis sie endlich in der Veste ankamen, und in's Gemach hinauf stiegen. Wo ist er! Wo finde ich ihn? war die einzige und immer wiederholte Frage Mariens!

Rudolph. Ich will sehen, was er macht, wie es ihm geht! Ich will ihn vorbereiten auf deine Erscheinung. Eine plötzliche Ueberraschung würde tödlich für ihn seyn; (er gieng und kehrte nach einer Weile zurück). Du kannst, du darfst ihn jetzt noch nicht sehen, denn er schläft sanft. Nach der Wächter Aussage ergriff ihn nach meiner Abreise ein heftiges Fieber; sein Verstand ward sogar irre. Vor kurzem hat es ihn erst verlassen, du siehst also wohl selbst ein, daß er fernerer Ruhe höchst nöthig bedarf.

Marie. O laß mich ihn wenigstens schlafend sehen! Meine heiße Sehnsucht nach seiner Umarmung soll ihn nicht wecken, ich will stumm an seiner Seite sitzen, und seine Hitze durch leises Fächeln kühlen!

Rudolph. Dann würde sein Erwachen Tod für ihn seyn! Harre geduldig, meine Marie, erzähle mir indeß lieber; wie ihr einander saht, wie ihr euch kennen lerntet! Wie es kam, daß du so innig ihn liebtest, dich so eng an ihn kettetest? Dein Geliebter war nicht vermögend meine Neu-

begierde zu befriedigen, lohne du mir mit Stillung derselben für meine Mühe!

Marie. Gern und willig! Wenn ich es nur vermögend bin, dir die Szenen unserer Leiden zu schildern, jetzt, da Alles an mir jubelt, da Alles zur Freude mich weckt. Du mußt vorlieb nehmen mit dem Wenigen, was ich in der Eile in meinem Gedächtniße zusammenraffe. Sein Vater war Ritter Schellheim, mein Vater hieß Ritter von Hellbronn, sie besaßen durch Erbtheil gemeinschaftlich die Veste Lauterburg an den Ufern des Rheins. Wie wir noch Kinder waren, und in froher Unschuld mit einander spielten, zogen unsere Väter nach Palästina, um dort für Christenheil zu streiten. Als wir schon erwachsen waren, schon Liebe, innige Liebe gegen einander fühlten — wie diese begann, weiß ich selbst nicht zu sagen — da langten Bothen aus Palästina von unsern Vätern an. Beide forderten Geld zur Unterstützung des Kriegs. Willig verpfändeten unsere Mütter die Veste an die Äbtissin; willig ließen wir es zu Gottes Ehre geschehen; aber äußerst erschrack ich, äußerst erschrack Ivan, mein Geliebter, als wir hörten: des Vaters Wille sey, daß er das Geld überbringen, und auch sein Glück gegen die Sarazenen versuchen sollte. Schrecklich war unsere Trennung! Aeusserst traurig der Abschied! Mit ihm wich Freude und Vergnügen aus meinem jugendlichen Herzen. Unsere Mütter zogen bald darauf ins Kloster, und

wir mit ihnen. Zwei Jahre darnach erscholl ringsumher die Nachricht, unsere Väter, er der Allgeliebte, und noch tausende der edlen Deutschen wären von der wüthenden Pest hingerafft worden. Meine Mutter tödtete diese Nachricht; mich rettete nur mein jugendliches Alter aus einer ebenfalls tödtlichen Krankheit! Wir waren nun Waisen, ohne Hilfe ohne Vermögen! Die Aebtissin trug uns den Schleier an; meine Schwestern ergriffen ihn mit Freuden, und ich nahm ihn auch willig an, da er — und mit ihm alle Freude meines Lebens todt war. Wir legten, wie du selbst weißt, endlich das unauflösliche Gelübde ab. Den zweiten Tag darauf beteten wir im Chore, ich blickte durchs Gitter hinab, und sah seine Gestalt vor mir knien, ich sah noch einmal hinab, und sank ohnmächtig zurück. In der Nacht jammerte etwas vor meinem Fenster. Ich öffnete es, und sah ihn wieder vor mir stehen. Leise rief er mir zu, daß er einen Brief an mich habe. Ich zog ihn an einen herabgelassenen Faden in die Höhe, und beschied ihn auf die andere Nacht. Er sey wiedergekehrt, schrieb er mir, um mich zu ehelichen. Er sey muthig gestanden im Getümmel der Schlacht, habe überwunden die Plagen der Pest, und müsse nun in Elend verzweifeln, da ich für ihn verloren wäre! Erbarme dich deines Ivans, schrieb er am Ende, entfliehe dem Kerker! Wir wollen in ein fremdes Land, in eine

Einöde, wo Niemand uns kennt, ziehen, und dort glücklich leben. — Ich will! Ich will dir folgen, war meine Antwort, denn ich habe nur Gottes Eigenthum zu seyn geschworen, wenn du nicht lebst, wenn du todt bist. Die übrigen Tage verflossen in Planen, die wir zu unserer Flucht entwarfen, die vielleicht noch lange entfernt geblieben, vielleicht nie ausgeführt worden wäre, wenn du dich unserer nicht erbarmet hättest! — — Aber nun hat er lange genug geschlafen. Laß uns ihn wecken! Glaube mir, die Freude wird ihn mehr stärken, als der Schlaf!

Rudolph. Noch nicht, meine Marie, noch nicht! — Was würdest du wohl sagen, wenn dein Ivan nicht hier wäre, wenn —

Marie. Wie? Er nicht hier? Vielleicht todt! O ich —

Rudolph. Laß mich enden! Wie, wenn ich mich dieses glücklichen Irrthums blos bedient hätte, um dich ungehindert aus dem Kloster zu entführen? wenn ich von deinen Reizen, von deiner Schönheit hingerissen, diesen Schritt gewagt hätte? wenn ich dir mein ganzes Herz zum Opfer reichte, dir alle meine Schätze und Reichthümer zu Füssen legte! —

Marie. Unmöglich! Unmöglich!

Rudolph. Wenn es denn aber so wäre?

Marie. Dann müßte ich dich verabscheuen! dann müßte ich dir fluchen! dann hättest du auf

einmal alle meine Hoffnung vernichtet, dann — O es kann nicht seyn!

Rudolph. Und doch ist es wirklich so! Sey nachgebend, sey billig, meine Marie! Vergiß in den Armen deines dich innig liebenden Rudolphs den winselnden Ivan! denke ihn noch immer todt, und lebe bei mir vergnügt! Glaube, daß er nie, wie du selbst sagtest, dich zu retten vermögend war. Ich habe dich gerettet, ich habe deine Fesseln gelöst! Sey dankbar, lohne mir dafür mit Gegenliebe!

Marie. Gott stehe ihm — Gott stehe mir bei, wenn du wahr sprichst! Ach! Ach! Ach erbarme dich meiner! Schenke mich ihm wieder! Du verschwendest deine Redekunst vergebens. Ich kann nur ihn — nur ihn lieben!

Rudolph. Gieb immer deinem Schmerzen Worte, er verraucht desto eher. Wenn du meine ächte, meine innige Liebe besser wirst kennen lernen, so —

Marie. O schweig, ich bitte dich, schweig davon! Sprich! O Gott im Himmel, ich kann es nicht glauben! Sprich! Ist es wirklich so? Hast du wirklich meine Hoffnung so grausam getäuscht? ist er nicht hier? sandte er dich nicht zu meiner Rettung?

Rudolph. Ich kenne deinen Ritter nicht, ich habe ihn nie gesehen. Mein Herz beschloß dich zu retten, als ich dein Engelgesicht in der Kirche sah;

dein göttlicher Gesang in der Abtey vollendete den Sieg. Glaube, traue mir! Ich liebe dich eben so innig, eben so heiß, wie dein Ivan!

Marie. O so dulde dann, jammre auf's Neue, arme Marie! Du hast dich an Gott versündiget, er lohnt dir es schrecklich! (auf Rudolphen zueilend, ihre Arme um ihn schlingend) Vater, mein Vater! Du warst es ja vor kurzem in Gottes Gegenwart. Erbarme dich deines leidenden Kindes, höre sein Jammern! Ich liege zu deinen Füssen! (sie wirft sich vor ihm nieder) Ich weiche nicht, ich lasse nicht ab mit Flehen. Gieb mir ihn wieder!

Rudolph (sie aufhebend). O komm in meine Arme, schöne Marie. Es ist Seligkeit in den Deinigen zu liegen!

Marie (ihn von sich stossend). Du kannst noch höhnen, noch spotten bei dieser Jammerscene? Satan! Dein Herz ist Felsen! Meine Worte werden es nie erweichen! Ich bin verloren!

Rudolph. Der Zorn vermehrt deine Reize; aber die Zeit wird beides mindern. Besinne dich eines Bessern! Ich überlasse dich der Einsamkeit, sie macht zur Ueberlegung fähig.

Rudolph gieng, und rief Petern zu sich.

Rudolph. Weißt du schon Alles?

Peter. Ich weiß es!

Rudolph. Was soll ich nun beginnen?

Peter. Nicht verzagen, und jede Gelegenheit benützen.

Rudolph. Sey einmal mein Freund, und rathe mir!

Peter. Des Mädchens Herz hängt ganz an ihrem Geliebten, dies ist die einzige schwache Seite, wo du ihr beikommen kannst. Laß sie wählen zwischen seinem unvermeidlichen Tod, und Ergebung in deinen Willen. Ich wette, sie wird dies Letztere wählen, und sich groß dünken, daß sie die Erretterin ihres Allgeliebten war.

Rudolph. Wollen es versuchen, ob deine Weissagung eintrifft! Es wird der Mühe viel brauchen; aber solch ein Sieg ist der Mühe schon werth. Wo treffen wir den Ritter Ivan?

Peter. Er hat seine Wohnung beim Eremiten im Rheinthaler Forste aufgeschlagen; dort brütet er über Planen, um seine Geliebte zu retten. Er ist wirklich matt und krank, sonst hättest du ihn Gestern unter dem Fenster derselben getroffen.

Rudolph. Nimm einige Reisige zu dir, und führe ihn gefesselt hieher!

Peter. Es soll geschehen.

Rudolph harrte seiner nicht lange, Peter stand bald wieder vor ihm.

Rudolph. Hast du meinen Auftrag vollendet?

Peter. Ich habe. Den Gefangenen lasse ich indeß im Thurme verwahren.

Rudolph. Wie geberdet er sich?

Peter. Wie der Täuber, dem man seine Gattin aus dem Neste raubt. Er pickt mit dem

Schnabel, schlägt kraftlos mit den Füßen, und girrt wie er. Seiner Meinung nach hat irgend ein Zufall sein Verständniß mit Marie verrathen; er glaubt sich in den Händen des Klostervogts. Schont nur sie, und laßt mich doppelt dafür leiden! wiederholte er ängstlich und vielmals.

Rudolph. Ich eile jetzt zu erfahren, wie es bei Marie wirken wird.

Er trat zu ihr in's Gemach. — Nun, süße Marie, sprach er zu ihr, wie geht es? Hast du dich eines Bessern bedacht?

Marie. Wandle mein Herz, mein Gefühl, mein ganzes Ich um, dann werde ich dir mit Ja antworten. Kannst du aber nicht Schöpfer eines andern Herzens werden, so fragst du ewig vergebens!

Rudolph. Das gütige Schicksal hat ihn unverhofft in meine Hände geliefert!

Marie. Wen? Ihn?

Rudolph. Ja, ihn! Siehst du dort den Thurm, die eiserne Thüre desselben? Da wohnt er jetzt, liegt angeschmiedet in Fesseln, soll so lange liegen und schmachten, bis sich dein Herz, dein Gefühl, dein ganzes Ich umwandelt. Bin ich nicht glücklich, so soll er es noch weniger seyn. Der Tag meines Glücks, die Stunde meiner Erhörung soll der Tag seiner Befreiung, die Stunde seiner Erlösung werden. Nun, Marie, brauchst du Bedenkzeit? Ich will sie dir willig gönnen,

aber bedenke, daß dein Jvan indeß im Kerker schmachtet, daß ich lange zu harren nicht gewohnt bin, und jeden Augenblick rauben kann, was du willig nicht geben willst.

Marie. Du hättest — du könntest wirklich so grausam seyn! O nein! du lügst zu deiner Schande. Dieser Thurm, diese eiserne Thüre bewahrt irgend einen Verbrecher! der Unschuld kann er nicht bestimmt seyn!

Rudolph. Es kommt also nur auf Ueberzeugung an, und die soll dir bald werden. Peter, (Peter tritt ein) führe den Gefangenen in den Vorhof. Wende sein Gesicht gegen dieses Fenster, damit meine Marie ihn sehe, und aufhöre, mich einen Lügner zu schelten.

Peter vollzog sogleich Rudolphs Befehl, Ritter Jvan wurde vorgeführt, und dem Fenster gegenüber gestellt. Schwere Ketten belasteten seine Hände und Füße, klirrend schleppte er sie hinter sich her. Marie, welche die ganze Zeit über in banger Erwartung stillschweigend da stand, fuhr bei dem Ketten-Geklirre schnell empor; sie eilte nach dem Fenster, sah hinab, bebte zurück, und blickte wieder hinab. Er ist es! rief sie im Verzweiflungs-Tone, Gott im Himmel, er ist es wirklich! wiederholte sie nochmals, und sank ohnmächtig in Rudolphs Arme, der diese Gelegenheit grausam benützte, ihre Wangen ungehindert küßte, und mit wollüstigen Händen ihren Busen entschleierte.

Der Unschuld reges Gefühl weckte sie bald; sie wand sich aus seinen Armen los, sie weinte, schrie, war der Verzweiflung nahe, wurde wirklich von ihr ergriffen. Rudolph ließ sie ruhig toben; der Unschuld Jammer war seinem Ohre schon Flötenton geworden. Die Folterqual der leidenden Seele, welche in diesem Falle des Körpers nicht achtet, ihn oft wüthend entblößt, zur Schau stellt, und zur Umfassung ihres Schmerzes gleichsam mehreren Raum heischt, war seinem ruchlosen Herzen ein angenehmes Schauspiel; er labte seine Sinne dran; der Wollust Glut loderte zur hellen Flamme in ihm empor. Bald waren Mariens Kräfte erloschen, sie sank athemlos zu Boden; sie vermochte es nicht zu hindern, daß der Wüthrich sie wieder in seine Arme faßte, sie herzte und küßte. Sey barmherzig! habe Mitleid! war Alles, was sie hervorjammern konnte.

Rudolph. Kann, darf ich hoffen? Was hast du beschlossen?

Marie (standhaft). Eher zu sterben, als dein zu werden! Eher tagelang die ausgesuchtesten Martern zu leiden, als freiwillig einen Kuß dir zu gewähren! Dies ist mein unwiderruflicher Entschluß, den ich in der Größe meines Schmerzes faßte, und ewig halten werde! Ich beschwöre dich bei deiner Gewalt, tödte, vernichte mich! Du erfüllst dann meinen sehnlichen Wunsch, aber schone seiner! (Thränen stürzten aus ihren Augen)

Erbarme dich des Unschuldigen, der nichts dafür kann, daß Marie grenzenlos ihn liebt.

Rudolph (mit Wuth). Er unschuldig? Hat er mir nicht deine Liebe, und mit dieser all' mein Glück, all' meine Wonne geraubt? Er soll dafür büßen! Diese Stunde, diese Minute sey seine Todes-Minute! Sterben soll er! sterben vor deinen Augen, wenn du nicht, ehe sie verstreicht, mein zu seyn gelobst.

Marie. Ich sterbe mit ihm! O dann wird der Tod mir Wollust seyn!

Rudolph. Nein, du sollst leben, du mußt leben! Rauben will ich dir mit Gewalt, was du gutwillig nicht gewährst! Entehrt, geschändet will ich dich dann hinausstoßen, preisgeben dem Gespötte des Pöbels, einen Herold vor dir hersenden, damit er ausrufe: Seht die Entweihte, die Geschändete! Jetzt wähle!

Marie (im dumpfen Tone). Er sterbe! Sein Blut komme über dich! (im feierlichen Tone) Dort oben lebt noch Einer, der die Unschuld schützt, zu ihm rufe ich aus der Tiefe; auf ihn verlaß ich mich.

Rudolph (in höchster Wuth). Peter, befiehl sogleich, daß man den Gefangenen herausführe, vor den Augen der Starrsinnigen in Stücken zerhaue! Dann kehre zurück, und hebe Marie am Fenster empor, damit sie sein Leiden sehe, sein Angstgeschrei höre.

Peter vollzog den Befehl seines Herrn, und schleppte Marie zum Fenster, mit stieren Augen starrte sie hinab.

Rudolph. Noch ist es Zeit! Höre meine letzte Bedingung. Ich fordere nur von dir drei Tage hindurch Gewährung meines Wunsches; drei Tage sollst du nur in meinen Armen liegen, dann soll er dein seyn auf ewig, nie soll er erfahren, was du mir gewährtest! Ich will euch beglücken mit Reichthum; will euch sicher nach einem fremden Lande geleiten. Dort könnt ihr noch viele und glückliche Tage genießen. Nun Marie, ich verlange Antwort.

Marie (mit dem Kopfe schüttelnd). Ich habe keine!

Rudolph (auf's Neue entbrannt, das Fenster aufreissend, hinabdonnernd auf die Wächter, die eben den Thurm öffneten). Schleppt ihn heraus! Löst jedes seiner Glieder langsam von seinem Körper, damit sie auch lange das selbst bestellte Schauspiel genieße.

Die Wächter vollzogen Rudolphs Befehl. Sie schleppten Ritter Ivan hervor. Er krümmte sich unter ihren nervigten Armen; er flehte um Erbarmen, er schrie nach Hilfe. Schon flammten die Schwerter hoch in die Luft, als er Marie am Fenster erblickte. Starr stand sie da, gewandelt in eine Statue! Jede Miene, jede Muskel drückte den höchsten Grad des Leidens aus; aber ihr Blut stockte, ihr Herz war fest geschraubt in der

Presse des Schmerzes, es blutete nicht mehr. Marie! Marie! schrie der mit dem Tode ringende Jüngling, rette deinen Ivan! Sein Ruf weckte Marie, ihr Herz schlug wieder, ihr Gefühl erwachte! Haltet! Haltet ein! rief sie. Haltet ein! donnerte Rudolphs Stimme ihr nach.

Rudolph (schmeichelnd). Hast du dich eines Bessern besonnen?

Marie (feierlich). Ist er sicher gerettet, wenn ich die Bedingungen eingehe?

Rudolph. Sicher.

Marie. Schwörst du mir es in meine Hand?

Rudolph. In deine Hand!

Marie. Im Angesichte des allmächtigen Gottes?

Rudolph. In seinem Angesichte!

Marie. Verpfändest du mit deinem Worte dein jenseitiges Wohl, deine ewige Seligkeit?

Rudolph. Ich verpfände sie!

Marie. Gott hört es, Gott sieht es, Gott wird es richten! Wohlan, schweig, tobendes Gewissen! Gefühl der Unschuld, empöre dich nicht! Es gilt ein Menschenleben. Wohlan, ich sey dein, durch volle drei Tage dein! Aber dann bin ich frei mit ihm? kann ziehen wohin ich will?

Rudolph. Ich wiederhole meinen Schwur! (hinab zu den Wächtern) Führt ihn in's Gefängniß zurück! löst seine Fesseln, und laßt es ihm wohlgehen!

Die Wächter führten ihn zurück, ein Blick voll

Liebe, voll Sehnsucht war Alles, womit Ivan zu danken vermochte.

Rudolph. Er sey indeß das Unterpfand deines Gelübdes. Erfüllst du es redlich, so sollst du selbst seinen Kerker öffnen, ihn selbst befreien.

Es ist die höchste Zeit, daß ich den Vorhang über diese schreckliche Szene fallen lasse. Sie muß schon längst das Gefühl meiner Leser empört haben! schon längst hätte ich sie geendigt, wäre es nicht des Erzählers Pflicht, nicht die Absicht des Ganzen, daß ich anschauend beweise, wie nach und nach menschliche Bosheit und Tücke, wird sie gewartet und gepflegt, fürchterlich emporwächst! wie sie aufsteigt bis zur höchsten Stufe, und unbarmherzig niedertritt, was sie auf dem Pfade des Fortwandelns hindert.

Unwillig ergreife ich die Feder wieder. Ungern erzähle ich, was ich doch erzählen muß. Der ruchlose Rudolph genoß wirklich seines Sieges! Er achtete ihres Jammers, ihrer Thränen nicht, und küßte sie wollüstig von ihren Wangen! — Aber ein solcher Genuß konnte doch nicht lange Freude, nicht volles Vergnügen gewähren. Er war ihrer übersatt am dritten Tage. Sie hat mir schlecht gelohnt, sprach er zu Peter, ich will ihr wieder so lohnen. Ivan soll nicht genießen der Wonne, welche sie nur für ihn sparte. Ich schwur es, ihn ihr frei wieder zu geben. Ob todt oder lebendig steht in meinem Belieben.

Peter. Allerdings.

Rudolph. Laß ihn enthaupten, und führe sie dann hinab zu ihm. Sie war todt in meinen Armen, er soll es nicht minder in den ihrigen seyn.

Peter vollzog pünktlich seines Herrn Befehl! Marie eilte sehnsuchtsvoll hinab, öffnete selbst des Thurmes Thüre, und sah ihren Ivan enthauptet zu ihren Füßen liegen. Szenen solcher Art sind unbeschreiblich. Der höchste Ausdruck des Schmerzes hat keine Benennung! Unsere Sprache kann nur natürliches Gefühl ausdrücken, für übernatürliches hat sie keine Worte. Peter überließ Marie ihrem Schicksal, und kehrte zu seinem Herrn zurück. Das war ein Anblick, sprach er zu ihm, über den Beelzebub selbst sich freuen wird! Das war eine That, um welche er dich gewiß beneidet.

Rudolph weilte nun nicht länger auf der Veste; Spuren eines ehemaligen Gewissens regten sich in ihm. Er ließ satteln und jagte nach seiner Heimath. Ob die ohnmächtige Marie je wieder zum Leben erwachte, ob sie ihres Schmerzes Größe noch einmal fühlte, wird vielleicht die Folge lehren. Rudolph langte noch am nämlichen Tage auf Westerburgs Veste an; Johanna empfieng ihn mit heißer Liebe, mit großer Freude. Sie wußte nicht, daß er unschuldiges Blut vergossen; sie wähnte nicht, daß Thränen der leidenden Tugend seine Hände befleckt hatten. Sie war froh, ihn wieder zu sehen, und vergaß bald der Angst, die

sie seiner langen Abwesenheit wegen gelitten hatte. Rudolph aber lebte fort in seinem Sündenleben, gedachte nicht des Zukünftigen, genoß nur das Gegenwärtige.

In diesem Jahre wurde der spanische Alphons zum Kaiser erwählt. Er lud durch ausgeschickte Boten alle edle Deutsche zu seiner Krönung nach Aachen; sie sollte herrlich und in Freuden gefeiert werden. Auch versprach er, daß er strenge Gerechtigkeit im deutschen Reiche üben und wieder gut machen wolle, was seine zwei Vorgänger zu hindern nicht vermögend gewesen wären. Rudolph, den es oft in seiner Heimath engte, der nie lange Weile haben wollte, und sie doch oft hier fühlte, beschloß nach Aachen zu ziehen, der Fürsten Augen mit seiner Pracht zu blenden, und Nahrung für Leidenschaft aller Art zu suchen. Peter mußte noch oft des indischen Kaliphen Schatzkammer plündern, ehe all' sein Rüstzeug, all' seine Knappen und Diener so geschmückt waren, wie es seine Eitelkeit heischte. Er zog endlich aus, von Johannens Segen und Thränen begleitet. Gerne wäre sie ihm zur Seite geritten, aber Rudolph gestattete es nicht, denn er wollte frei seyn, und ungehindert schwelgen. Wie er hinaufzog durch den Mainzer Forst, ließ er einst an einem heißen Mittage seinen ganzen Troß im Walde lagern, aß und trank sich müde, und legte sich endlich abseits unter einen Baum, um ungestört schlafen zu können.

Ehe er noch einschlief, gieng ein Eremit bei ihm vorüber. Er grüßte Rudolph mit dem heiligen Gruße, und blieb vor ihm stehen.

Eremit. Zieht hier nicht Ritter Waldeichen vorüber, und bist du nicht aus seinem Gefolge?

Rudolph (bei dem Namen Waldeichen hoch emporfahrend). Waldeichen? Nein, ich diene ihm nicht, aber ich kenne ihn schon lange her. Ist er zurückgekehrt aus Palästina? wird er hier vorüberziehen und wohin?

Eremit. Schon vor Jahresfrist ist er zurückgekehrt, hat große Reichthümer mitgebracht, beglückt damit die Dürftigen und läßt mich nie ohne Gabe von sich. Einer seiner Reisigen erzählte mir Gestern, daß er zur Kaiserkrönung nach Aachen ziehen wollte. Ich glaubte, er sey es, und wollte ihn um ein Almosen anflehen!

Rudolph. Das soll dir bei mir auch werden! (er gab ihm einige Goldstücke) Da nimm und pflege dich damit. Mache deinem alten Körper auch einmal eine Freude, erquicke, labe ihn!

Eremit. Ich will es dem Herrn opfern, hungerige Reisende speisen, damit sie für dich beten, und es dir wohl gehe! Ich meide in meiner Einöde jede Freude, ich darbe an jedem irdischen Vergnügen, damit ich es dort desto herrlicher genießen kann.

Rudolph. Hat Waldeichen hier in der Nachbarschaft seinen Sitz?

Eremit. Forsteinwärts, zwei Stunden tiefer hinab, liegt seine mächtige Veste, die ihm die Herren von der Wetterau um eine große Summe verkauften. Es ist ein ehrwürdiger Alter, die ganze Gegend segnet ihn. Er ist mächtig und groß, und doch bieder und gut. Er thut keinem Schwachen weh, und hilft jedem Bedrängten. An dem Ufer des Flusses hat er sich ein Häuschen erbaut, niedlich und klein, eng und niedrig, wie meine Hütte. Dahin wallt er jeden schönen Sommerabend, betet dort, und schläft oft auch in der Nacht da. Die Armen und Dürftigen können sich ihm hier ungestört nahen; oft war ich bei ihm, stundenlang hat er mich aufgehalten und mir freundlich erzählt, wie er zu Palästina für das Wohl der Christenheit kämpfte.

Rudolph. Da er Ruhe und Einsamkeit so liebt, warum will er jetzt in das Getümmel der Krönung ziehen?

Eremit. Nicht um der Pracht und Ueppigkeit zu fröhnen, sondern aus der besten Absicht zieht er hin! Die Ritter in seiner Nachbarschaft hausen so übel, necken die Klöster, brandschatzen die Städte, und schinden die armen Unterthanen. Das will er denn Alles dem neuen Kaiser vorstellen, damit er Abhilfe treffe und den Schaden heile. Er will selbst beitragen, was er vermag, um die goldne Ruhe herzustellen, damit Jeder in Frieden seinen Acker bauen und seines Geschäftes pflegen kann.

Rudolph. Hast Recht, es ist ein herrlicher Alter! Auch ich kenne ihn schon lange; ich selbst war oft sein Kampfgefährte in Palästina. Da ich so nahe an seiner Veste vorbeiziehe, so wär' es unrecht, wenn ich ihn nicht besuchte, mich seines Wohlstandes nicht freute. Harre hier einige Stunden, du sollst mich dann nach seinem Häuschen geleiten, dort will ich ihn unvermuthet überraschen und diesen Abend in seiner Umarmung herzlich feiern.

Eremit. O lohn' dir es Gott, wenn du dem alten guten Mann eine Freude machst! Ich will hier deiner warten, bis du Alles geordnet hast.

Rudolph eilte zu seinen Leuten, befahl abzupacken und abzusatteln, hernach rief er Peter zu sich.

Rudolph. Stelle dir vor —

Peter. Ich weiß Alles! Mein Ohr hört auch in der Ferne, was es hören will.

Rudolph. Was soll ich nun beginnen? Zieht der Alte, wie mich der Eremit versichert, auch nach Aachen, besitzt er den Hut noch, so geht es mir dort übel!

Peter. Leicht möglich.

Rudolph. Du und dein Beelzebub kann mir dann nicht beistehen?

Peter. Nein, das können wir nicht!

Rudolph. O dann macht er mich sicher vor der ganzen Versammlung zu Schanden, oder ver-

gällt mir wenigstens jede Freude. Einer von uns Beiden darf nicht hinziehen.

Peter. Und daß der Alte zu Hause bleibe, ist eben so natürlich.

Rudolph. Du billigst also mein Vorhaben?

Peter. Ganz und völlig! Ziehe mit dem Eremiten hinab, und sitzt er ruhig in seinem Häuschen, so vergilt ihm die Drangsale, die er dir einst anthat.

Rudolph. Du mußt mit uns ziehen, und witterst du des Hutes Gegenwart, mich warnen.

Als die Sonne sich neigte, zog Rudolph in des Eremiten Gesellschaft forsteinwärts nach Waldeichens Veste; der Alte suchte ihnen den Weg durch freundliches Geschwätz zu verkürzen, an dem sich aber die Ruchlosen wenig erbauten. Eben gieng die Sonne in voller Pracht unter, als sie an der Veste vorüberzogen. Peter drängte sich an Rudolphs Seite. Ich wittre, sprach er, des Hutes Macht. Sie verbreitet sich über die ganze Veste, dort liegt er verborgen. Gehe muthig nach dem Häuschen, und triffst du den Alten dort, so beginne, was du willst, dich hindert nichts. — Waldeichens kleine Einöde enthüllte sich nun ihren Blicken. Schön und romantisch lag sie in der Tiefe, hohe Bäume beschatteten sie; ein enger Pfad schlängelte sich bogenförmig zu ihr hinab. Wilde Rosen und andere Gesträuche faßten ihn ein und beschatteten den Hinabwandelnden.

Rudolph (zu dem Eremiten und Peter). Wartet dort links im Gebüsche meiner, bis ich wiederkehre, ich will ihn allein überraschen.

Eremit. Ich beneide dich um diese Freude. Wandle nur den Pfad fort, er führt dich bis zur Hütte; du triffst auch sicher den Ritter, denn die Thüre des Häuschens steht offen.

Rudolph schlich den Friedenspfad hinab. Wo der Weg sich krümmte, da stand immer die Statue eines Heiligen und ein Betschemel daneben; aber der Mörder betete nicht und gieng ungerührt vorüber! Endlich erreichte er die Hütte, trat in das offene Gemach, und sah den alten Waldeichen mit entblößtem Haupte vor einem Altar knieen. Er betete emsig und innig, hörte Rudolphs Tritte nicht.

Rudolph. Waldeichen!

Waldeichen (emporfahrend und Rudolph starr anblickend). Ritter, was willst du?

Rudolph. Ich komme mit dir zu rechten! Ich fordere Genugthuung für die Drangsale, die du mir anthatest! Kennst du mich nicht mehr?

Waldeichen. Bist du nicht Rudolph?

Rudolph. Ich bin es!

Waldeichen. O sey mir willkommen! Treibt Seelenangst dich umher, foltert Reue dein Gewissen, so geselle dich zu mir, du wirst Erhörung finden, wie ich sie fand! Du forderst Genugthuung, und triffst mich eben damit beschäftigt. Täg-

lich flehe ich hier den Ewigen um Vergebung, daß ich Agnesen morden ließ, daß ich dich mit unversöhnlichem Hasse verfolgte. Der Ewige hat mich erhört; in meinem Herzen ruht Friede. Verzeih' auch du mir, daß ich vergnügt sterben kann!

Rudolph. Mit nichten! Ich trete jetzt in deine Fußstapfen. Mit dem Maaße, womit du gemessen, will ich dir wieder messen. Solch eine Genugthuung ziemt mir nicht! Du mußt sterben!

Waldeichen. Sterben? Du könntest mich alten wehrlosen Mann tödten? Sterben soll ich?

Rudolph. Ja, sterben! Des Hutes Macht schützt dich jetzt nicht!

Waldeichen. Stehe ich nicht unter Gottes Schutz?

Rudolph. Er richte Jeden nach seinen Werken! (stößt ihm einen Dolch in das Herz.)

Waldeichen. Das wird er! (sterbend) Das wird er!

Ohne länger zu weilen, kehrte Rudolph zurück, fand seine Gesellschafter im Grase ruhend und gebot Aufbruch.

Eremit. Warum kehrst du so schnell zurück?

Rudolph. Der Ritter ist krank und schläft eben; ich wollte ihn nicht wecken.

Peter. Schläft er sanft?

Rudolph. Sanft! Ihm ist wohl!

Sie wandelten wieder gegen den Wald! Ein

Zaun stand in der Nähe, Rudolph riß einen Pfahl aus, und schlug hinter sich.

Peter. Was beginnst du?

Rudolph. Ich sichere mich vor Verräthern! Leicht könnte der Eremit schwatzen, und mich verrathen.

Peter (den erschlagenen Eremiten betrachtend). Auch er schläft sanft wird es niemanden erzählen, wohin er uns geleitete!

Rudolph. Nimm ihn, trag ihn hinab in die Hütte! Gieb ihm den Dolch, der noch in Waldeichens Busen steckt, in die Hand. Man wird dann glauben, er habe ihn getödet!

Peter. Vortrefflich! Bald werde ich zu dir in die Schule gehen müssen! Wahrlich, du machst deinem Meister Ehre.

Früh zog Rudolph weiter. Er war mit doppeltem Morde beladen, aber er fühlte die Last nicht, und wähnte sich glücklich, daß er einen so gefährlichen Feind endlich einmal besiegt habe. Glücklich kam er nach Aachen, und zog begafft vom Pöbel, bewundert von Allen, in die Stadt ein. Seine außerordentliche Pracht, seine eben so große Freigebigkeit, wurde bald am kaiserlichen Hofe selbst bekannt; seine immer noch schöne Gestalt wurde von den Damen bewundert, von manchem Ritter beneidet. Das Krönungsfest wurde endlich gefeiert, Rudolph half es verherrlichen; er war unter den Edlen, die dem neuen Kaiser zur Seite rit-

ten. Im Turniere, das bald darauf die ganze Ritterschaft dem Kaiser zu Ehren gab, errang Rudolph, so sehr sich auch Andere darum bemühten, abermals den Preis, und ward von der Kaiserin selbst gekrönt. Er saß eben an des Kaisers Tafel; Fürsten und Grafen tranken des tapfern Rudolphs Gesundheit, als im Vorzimmer ein Geräusch entstand, dem die Wache nicht mehr zu widerstehen vermochte, und eine große Menge des Pöbels hereinströmte. Der Drang gieng aufwärts gegen Rudolph zu, der als Sieger an des Kaisers Seite saß. Eine bleiche Hand langte über seine Schultern hinab, und setzte eine bedeckte Schüssel vor ihm hin. Sieger im Turniere! Besieger der Unschuld! Mörder des Jünglings! Mörder des Greises! Iß und labe dich! so rief dicht an seinem Ohre eine Stimme! Er blickte hinter sich, und sah Marien, neben ihr den Eremiten steh'n. Alle Anwesenden entsetzten sich ob der seltsamen Anrede, und blickten auf Rudolph, der todtenbleich zurücksank.

Marie. Nun, Rudolph, willst du nicht genießen von der Speise, die ich dir aufzutischen so weit her wallfahrte? Versuche, koste sie wenigstens!

Sie stieß den obern Deckel herab, und Ritter Ivans Haupt, das die Verwesung schon unkenntlich gemacht hatte, grinste ihn schrecklich an. Kaiser und Kaiserin fuhren bei diesem Anblick in die

Höhe! Alle Gäste folgten, nur Rudolph blieb wie versteinert sitzen.

Kaiser. Was soll dies? Nonne, warum vergällst du uns so schrecklich das heitere Freudengelag?

Marie. Der hat es verdient, tausendfach verdient! (zu des Kaisers Füßen). Ich flehe um Rache und Gerechtigkeit!

Rudolph. Herr! Sie ist wahnsinnig!

Marie. Ich bin es nicht! Des Schmerzes Größe raubte mir zwar meinen Verstand, aber Begierde nach Rache gab mir ihn wieder. Sieh, diese Männer sind Zeugen!

Rudolph blickte um sich, und sah die Reisigen hinter ihr stehen, die er ihr zur Wache bestimmt hatte, und die aus Mitleid gegen die Aermste untreu an ihrem Herrn geworden waren.

Marie begann nun zu des Kaisers Füßen die Erzählung von Rudolphs schändlicher, ruchloser That. Sie bekannte offen und frei Alles, nannte sich strafbar und flehte um Rache an Ivans Mördern. Als sie geendigt hatte, trat der Eremit hervor. Sein graues Haupt, seine offne Wunde zeugten schon für ihn. Er schilderte Waldeichens grausamen Mord. Sie hielten mich für todt — endigte er — und sein Diener schleppte mich nach der Hütte, als ich schon wieder mein Daseyn empfand. Er gab mir den Dolch in die Hand, um mich auch im Tode noch zu entehren; aber ich erholte mich bald, konnte schon früh seinen Mord laut verkün-

digen. Man wieß mich an das Kammergericht zu Speier, und dies sandte mich zu Euch, großer Kaiser. Ich traf unterwegs die Nonne, sie salbte mitleidsvoll meine Wunden, ich tröstete dafür ihre Seele. Hier lieg ich neben ihr, und flehe um Strafe über den dreifachen Mörder!

Tiefe ungestörte Stille herrschte, wie der Eremit endigte, im ganzen Saale. Aller Augen waren auf den Kaiser gerichtet, Aller Ohr harrte seines Ausspruches. Er blickte mitleidsvoll die Klagenden an, und warf zornige Blicke auf den Verbrecher. Weh! Weh! Weh! sprach er endlich, über den, der solche That beginnen konnte! — Weh! Weh! Weh! riefen alle Anwesenden nach! Weh! Weh! Weh! erschallte es durch die Vorgemächer! Weh! Weh! Weh! ertönte es auf der Strasse!

Es ist höchst traurig, fuhr der Kaiser zu sprechen fort, daß ich meine Regierung mit Strafe beginnen muß, aber die Schwere des Verbrechens heischt schleunige Ahndung! Ich habe es Gott geschworen, die Unschuld zu schützen, und Mord zu rächen. Ich muß meinen Schwur halten! Edle des Reichs, richtet ihn! Ich begebe mich des Rechts der Begnadigung; findet ihr ihn schuldig, so verurtheilet ihn nach den Gesetzen! Trabanten, führt ihn nach dem Gefängnisse!

Unter Jubelgeschrei über Alphonsens strenge Gerechtigkeitsliebe, wurde nun Rudolph nach dem

Gefängnisse geführt. Er glich einem Schlafenden, den schwere Träume ängstigen, und der sich vergebens zu erwachen bemüht. Schon war er nahe dem Thurme, welcher ihn einkerkern sollte, als ein Haufen Reiter die Strasse herab sprengten, Volk und Trabanten zerstreuten, Rudolphen in ihre Mitte nahmen, und mit ihm davon jagten. Die Thürme der Stadt lagen schon tief hinter ihren Rücken, als Rudolph erst wieder Fassungskraft erhielt; er erkannte Petern an der Spitze seiner Retter, und rief ihn zu sich.

Peter. Herr, Heute wurde es euch nahe gelegt! Ich mußte schnell eilen, um euch vom Schaffotte zu retten.

Rudolph. Noch irre ich immer im Traume, bin noch nicht vermögend, in meinem Gedächtnisse zu ordnen, was seit einer Stunde mir widerfuhr. Aber, ob du gleich mein Retter bist, so sollte ich doch billig mit dir zürnen! Warum warntest du mich nicht? Warum ließest du unvorbereitet die schreckliche Schande über mich ergehen, die ich nun nicht tilgen kann, die ewig meinen Namen beflecken wird!

Peter. Du heischest unmögliche Dinge. Ich kann wohl deines Wunsches Ziel erfüllen, aber nicht die Folgen desselben verhindern. Ich kann Mord in deinem Namen befördern und beginnen, aber nicht machen, daß dem Bösen nicht böser Lohn folgt. Legst du in ein Haus Feuer, so darf

es dich nicht wundern, wenn bald darauf die Flammen darüber zusammenschlagen; und mordest du, so kann es dir nicht fremd dünken, wenn du Weh über den Mörder rufen hörst.

Rudolph. Was wird nun geschehen?

Peter. Sie werden dich suchen, und nicht finden. Sie werden Reichsacht über dich ausrufen, das Reichsfähnlein gegen dich aufbieten; aber Keiner wird sich finden, der die Kosten dazu hergäbe, und du wirst indeß ruhig auf deiner Veste hausen, und der Thoren lachen. Es kann endlich wohl geschehen, daß irgend ein frommer Bischof die Exkommunikation über dich ausspricht. Aber was kümmert dich diese? Was achtest du der Seele Heil, die nicht mehr dein ist?

Rudolph. Geschieht auch Alles, was deine Freundschaft mir prophezeiht, werde ich auch nicht zur Verantwortung gezogen, so ist doch nun mein Ruhm, meine Ehre unwiderbringlich verloren. Jedermann schätzte mich sonst, ein Jeder wird mich jetzt verachten. Alle Ritter wetteiferten sonst um die Ehre an meiner Tafel zu sitzen, an meinen Festen Theil zu nehmen. Sie werden es nun nicht mehr thun, sie werden vorüberziehen an meiner Veste, und mich der Einsamkeit überlassen, die mir so lästig ist. O Peter! für diese Wunde hast du kein Pflaster.

Peter. Wohl hab ich es! Man wird dich nicht mehr schätzen und ehren, aber man wird

dich fürchten, und aus Furcht dir schmeicheln. Die Nonnen werden dich segnen, wenn du einher ziehst, sich noch deines Schutzes empfehlen, wenn du dich ihnen nahst! ob es vom Herzen kömmt, kümmert dich wenig, wenn du nur deine Absicht erreichst. Gräme dich nicht! forsche nicht nach der Zukunft, sie naht sich schon selbst. Sorge immer nur für's Gegenwärtige, so darfst du das Zukünftige nicht fürchten.

Mit diesen und ähnlichen Gesprächen suchte Peter Rudolphen zu trösten, welcher oft seinen Trost begierig annahm, oft aber auch verschmähte. Nicht Reue war es, was ihn folterte, der Schmerz über den Verlust seines Ruhms, an dem sein Herz hieng, peinigte ihn! Er ward immer wüthender, als er deutlich sah, daß beides auf ewig verloren sey. Er wollte sich nicht bessern, nicht Gutes ausüben, aber er wollte es doch auszuüben scheinen, und daß nun Marie ihm auf einmal die Larve im Angesicht aller Edlen von Deutschland so schrecklich abgezogen hatte, war seinem Herzen Höllenqual.

Wie sie sich der Heimath näherten, wurde sein Unmuth stärker, und vermehrte sich unendlich, als er deutlich sah, daß man ihn hasse, als er deutlich hörte daß man ihn abseits einen Nonnenschänder, einen Meuchelmörder nannte. Er fand seine Veste leer; Johanna kam ihm nicht entgegen! Seine Kinder sprangen nicht um ihn

herum! Wo ist Johanna? sprach er zu einem alten Diener, der allein ihm entgegen schlich; wo sind meine Kinder?

Diener. Als deine schreckliche That hier ruchbar wurde, nahm sie dein Weib weinend in ihre Arme, und floh mit ihnen nach einem Kloster. Ihre und deine Diener verliefen sich auch, weil Niemand sie soldete und speiste, weil Jeder dich schon auf dem Richtplatz wähnte. Ich allein blieb hier, um deine Geräthschaften zu bewahren, und sie denen zu übergeben, die sie mit Recht fordern würden.

Rudolph (zu Petern). Nun, Peter, nun! Wie gefällt dir der Anfang?

Peter. Es wird vorübergehen, wie ein Gewittersturm! (zum Diener) Geh, Alter, geh, sammle die Diener, sage: ihr Herr sey glücklich wiedergekehrt! Die Sage sey eine Lüge!

Diener. O wohl ihm, und uns, wenn es so ist! (eilt fort).

Rudolph. Wohl mir, wenn es so wäre! da sitze ich nun einsam und verlassen! Das fürchterliche Weh, das man in Aachen über mich ausrief, tönt immer in meinen Ohren!

Peter. Sey ruhig! Du verlangst nach Gesellschaft? Sie soll dir noch heute werden; so lustig und fröhlich, wie du sie gerne wünschest. Ich will indeß Anstalt zum Empfange machen.

Rudolph lehnte sich ans Fenster, und sah mit Vergnügen, wie seine Diener sich nach und nach

wieder sammelten, und zur Burg freudig einzogen. Als die Sonne untergieng, zogen auch Gäste herauf. Dreizehn an der Zahl, Ritter und Frauen. Sie kämen, sagten sie, von den Ufern der Donau, und bäten um Herberge. Rudolph empfieng sie freundlich, ihm ward in ihrem Umgange bald wieder wohl; sie zechten bis spät in die Nacht, und Rudolph suchte betrunken sein Lager. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als er erwachte; er sehnte sich nach Johannen, und rief den Alten.

Rudolph. Nimm ein Roß, und jage nach dem Kloster, in welchem meine Johanna wohnt! Sag ihr, daß ich wiedergekehrt sey, und sie mit meinen Kindern erwarte.

Diener. Gerne und willig! O dann wird wieder gut wohnen in deiner Veste seyn, wenn sie nur hier ist.

Der Diener eilte fort, und Rudolph unterhielt sich indeß mit Peter, der ihn tröstete, und noch mehr Vergnügen versprach. Die Mittagsstunde war schon verflossen, schon harrte man mit dem Mahle, als der Diener allein zurückkehrte. Deine Johanna, sagte er zu Rudolph, wird nie mehr zu dir kommen. Gestern ist sie Nonne geworden; Gestern hat sie das Gelübde abgelegt. Es wurde mir schwer, sie zu sprechen. Die Holde läßt dich grüssen; sie läßt dich durch mich beschwören, dein Sündenleben zu bereuen, abzubüssen die

schreckliche That, in ein Kloster zu gehen, wie sie, damit sie einst dort dich wieder finde.

Rudolph. Und wo sind meine Kinder?

Diener. Einer Magd zieme Lohn, sagte sie, um so mehr einer treuen Geliebten. Sie habe statt Lohns, statt Ersatzes für verlorene Ehre und Ruhm, ihre Kinder mitgenommen; sie habe solche den Händen eines gottesfürchtigen Mannes zur Erziehung anvertraut! du würdest ihren Aufenthalt nie erfahren, damit sie nicht deinem Beispiel folgten, und verloren giengen, wie du! Auch ich, Herr, muß von euch Abschied nehmen. Ich will an irgend einem stillen Orte meinem Gott dienen; hier kann ich es doch nicht.

Rudolph. Wie, auch du willst mich verlassen?

Diener. Ich muß! Ich stehe schon mit einem Fuße im Grabe; ich muß an meine Seligkeit denken, und könnte sie leicht verscherzen, wenn ich hier der Gelegenheitsmacher von Lastern bliebe! Wie ich euch als Kind auf meinen Armen wiegte, und so in Züchten und Ehren heranwachsen sah, da dacht ich freilich: Der wird dich einst zu Tode füttern, wird dir vergelten die treuen Dienste, die du seinem Vater schon leistetest! Aber es ist anders gekommen. Der Mensch denkt, Gott lenkt! — Herr, rettet eure Seele! Euer guter Name ist unwiederbringlich verloren. Ich will für euch beten. Gedenkt an's Ende! lebt wohl! (er schlich traurig fort).

Rudolph (ihm nachsehend). An's Ende! Ja wohl an's Ende! Auch ich stehe, wie du, mit einem Fuße jenseits! Peter, wie lange ist es, daß ich den Kontrakt unterschrieb?

Peter. Wer wird mit solchen Dingen sich beschäftigen. Es ist vergebne Mühe! Sie entwikkeln sich schon selbst! Achte des Geschwätzes nicht! Genieße so lange du genießen kannst!

Rudolph (ihm die flache Hand hinhaltend). Nimm, was darauf liegt!

Peter. Dafür laß mich sorgen, ich will dir schon die Zeit vertreiben. Sey nicht mismuthig! Sollst dich heute noch hoch freuen! Ich habe die Nachbarschaft geladen; sie werden erscheinen.

Rudolph. Sie werden nicht; werden höchstens kommen, Abschied von mir zu nehmen, wie es eben mein alter Diener that! — Und Johanna verläßt mich auch! Johanna, um derentwillen ich doch ward, was ich bin!

Peter. Vergiß sie, wie sie dich vergaß! Es gibt der Mädchen noch mehr. Laß uns ausziehen; wir wollen bald in Menge deren finden.

Rudolph. Es geht zu Ende! Ja, ja, Alter, du hast recht! das Ende, ach, das Ende ist es, was uns beide erwartet! —

Peter mußte noch lange schwatzen, ehe er seinen Herrn beruhigte, und die Zweifel, die er ihm einwarf, auflößte. Rudolph harrte ungeduldig seiner Gäste, die endlich auch kamen. Es wa-

ren allesammt Bekannte aus der Nachbarschaft. Sie freuten sich hoch seiner glücklichen Ankunft, erinnerten sich geschwätzig der frohen Abende, welche sie schon mit ihm durchlebt hatten, und erwähnten des Gerüchts gar nicht, was sich doch in der ganzen Gegend verbreitet hatte. Der geschäftige Peter füllte die Pokale; sie giengen herum, und die ganze Gesellschaft wurde bald noch munterer. Rudolph, der seinen Schmerz in Wein abzukühlen suchte, trank emsig, und wurde in kurzem der Lustigste in der ganzen Gesellschaft. So gieng es diesen Abend, so gieng es die darauf folgenden. Immer sorgte Peter für gute Gesellschaft. Rudolph ergab sich ganz dem Trunk; er war selten nüchtern, und verließ seine Veste nie. Er wußte nicht, was außerhalb derselben geschah, und seine Freunde erzählten ihm nie etwas Unangenehmes. Regte sich doch dann und wann sein Gewissen, folterten ihn Zweifel, wie es einst dort aussehen werde, so forderte er Wein, und vertrank sich oft auch ganz allein die Grillen, welche ihn peinigten.

Schon hatte der rauhe Winter die Felder bedeckt; schon überzog der scharfe Nordwind die Fenster mit tiefem Froste, als er einst Abends mit seiner Gesellschaft sich munter zechen wollte. Die gewöhnlichen Gäste waren schon alle versammelt, aber bald darauf hörte man noch Rosses-Tritte im Hofe, und Manns-Schritte die Treppe herauf

schallen. Die Gäste stutzten, sahen sich ängstlich an, und fragten, wer noch so spät käme? — „Sey es, wer es auch sey, er soll uns willkommen seyn, „rief Rudolph," und mit uns zechen!" — Die Thüre öffnete sich, und ein alter, ehrwürdiger Geistlicher trat herein. Er hielt ein Licht in seiner linken Hand, ein Kreutz in seiner Rechten: Alle gute Geister, sprach er, loben Gott den Herrn, alle bösen schwinden vor seinem mächtigen Namen! — Aengstlich wandten sich alle Gäste und flohen; auch Peter mit allen Dienern entwich. Die Lichter verlöschten; nur die Kerze in des Priesters Hand brannte noch, und Rudolph blieb allein vor ihm stehen.

Priester (zu dem erblaßten Rudolph). So lebst du wirklich noch? bist kein Geist?

Rudolph. Ehrwürdiger Alter, wie kommst du zu dieser Frage?

Priester. Weil ich dich in der Gesellschaft von Geistern treffe.

Rudolph. Geister? Du siehst, wie ich erstaune! Es waren Bekannte aus der Nachbarschaft, die mich alle Abende besuchen.

Priester. Und warum flohen, warum verschwanden sie bei meinem Gruße?

Rudolph. Was ich eben nicht begreife!

Priester. Armer, verblendeter, vielleicht verlorner Sohn! Es ist Zeit, daß ich dich wecke! Gesegnet sey der Gang, den ich auf Johannens,

meines Beichtkindes, Bitten wagte! Deine Gesellschafter sind Teufel, und du stehst wahrscheinlich im Bunde mit ihnen? Sey aufrichtig, beichte deine Sünden!

Rudolph. Ja, ich stehe mit ihnen im Bunde.

Priester. So will ich versuchen ob ich dich zu retten vermag! Schon seit drei Monden hält dich die ganze Gegend für todt! Kein Lebendiger wohnt seit dieser Zeit mehr auf deiner Veste. Man erzählt allgemein, der böse Feind habe dich am andern Tage deiner Ankunft aus Aachen sichtbar geholt, und in den Lüften zerrissen, auch wäre seit dieser Zeit deine Veste ein Wohnsitz desselben geworden. Ich selbst sah oft aus meiner Zelle, wie sich die Fenster der Burg in der Nacht auf einmal erhellten, ich hörte das Geschrei eines frohen Trinkgelags, und mußte solches für Teufels Spiel halten, da oft feurige Schlangen auf den Dächern herumkrochen, und sich in die Tiefe hinabstürzten. Viele sahen dich freilich am Tage aus dem Fenster schauen, und oft im Garten spazieren gehen; aber sie flohen dich, und Keiner wagte es, dich anzureden. Johanna, die nun eine weinende Magdalena geworden, und mit Gott im Bund getreten ist, beschwor mich Gestern, doch die Wahrheit des Gerüchts zu ergründen, mich hier herauf zu wagen, und versehen mit geweihten Sachen, die Geister entweder zu verbannen, oder lebtest du wirklich

noch mitten unter ihnen, dich zu retten. Weissagende Seele, dein Gefühl hat dich nicht betrogen! Vielleicht hast du mir dadurch das Glück bereitet, meinem Gott ein verlornes Schaaf aus der Wüste zuzuführen. O seine Freude darüber wird groß seyn. Mehr Freude, sagte er ja selbst, herrscht im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Sohn! willst du mir folgen?

Rudolph (erschüttert). Ich will!

Priester. Willst du bereuen dein Sündenleben? Wiederkehren zur Tugend? Abschwören den Satansbund, und mit Gott ihn erneuern?

Rudolph. Ich will es.

Priester. Die Gnade des Höchsten sey mit dir! daß sie dir werde, will ich unabläßlich flehen.

Rudolph. So wäre wirklich noch Rettung möglich?

Priester. Traue fest auf ihn; denn ihm ist nichts unmöglich.

Rudolph. O du weißt nicht Alles! du hältst mich blos für einen Wollüstling, für einen Mörder, Räuber! Ich bin noch mehr als alles dieses, ich bin schon seit eilf Jahren des Satans Eigenthum. In einem Anfalle von wüthender Leidenschaft verschrieb ich ihm meine Seele! Er hat meine blutige Unterschrift in Händen. Wenn das Jahr um ist, wird er sein Eigenthum fordern.

Priester. Unglücklicher, schrecklicher Mensch! Du verkaufteſt, was dein Gott mit ſo unausſprechlichen Schmerzen erlöſte. O ja, leider, du biſt tief gefallen, tiefer als meine Hand reicht. Du liegſt im Abgrund, und ich ſtehe oben am Rande, jammernd und weinend über deinen Fall! Aber ich will es verſuchen, ob ich dir eine Leiter reichen kann, auf der du zu mir klimmſt!

Der Prieſter warf ſich auf ſein Angeſicht zur Erde. Er betete lange und ſtill. Dann hob er ſich empor, und begann die Beſchwörung. Ich wage ſie nicht nachzuſchreiben, die kräftigen Worte, mit welchen er den Satan zu erſcheinen gebot. Es blitzte und donnerte, und er fuhr in der Beſchwörung fort. Die Erde bebte, die Veſte wankte, die Decke drohte einzuſtürzen, und der Prieſter fuhr fort. Schreckliche Geſtalten rauſchten vorüber, Sturmwinde tobten im Gemache, und hoben die Kleider des Beſchwörers hoch empor, aber er blieb unerſchüttert. Als er geendigt hatte, ſchlich tief gebeugt, zitternd und bebend Beelzebub aus der Tiefe herauf. Er hielt die Pergamentrolle in ſeiner Hand. Der Prieſter faßte mit der ſeinigen nach Rudolph.

Beelzebub. Geſalbter des Ewigen, was befiehlſt du?

Prieſter. Brüllender Löwe, der du im Finſtern einher ſchleichſt, Menſchen zu fangen, gieb deinen Raub zurück!

Beelzebub. Ich habe genommen, was er selbst mir bot! Ich habe treulich die Bedingung erfüllt, und hoffe, daß auch er sein Wort halten wird.

Priester. Sieh! noch lebt er, noch steht er in der Hand dessen, der ihn schuf, und dich verdammte! Er bereut, er will wandeln auf dem engen Pfade zum Himmel, und verlassen die breite Strasse zur Hölle. Ich will sein Führer seyn!

Beelzebub. Wer bürgt für seinen Entschluß?

Priester. Er selbst muß bürgen.

Beelzebub. Wenn er aber nicht Wort hält, wenn er dich betrügt, wie er mich betrog?

Priester. Dann richte ihn Gott, nicht ich.

Beelzebub (den Kontrakt dem Priester zu Füßen legend). Dann trete ich in meine vorigen Rechte, und fordere, was er mir versprach.

Priester. Entweiche! Entweiche!

Beelzebub. Wer wird nun ersetzen, was ich um seinetwillen stahl?

Priester. Er wird erstaunen, was er noch besitzt, und mit Gebet denen lohnen, die er nicht bezahlen kann.

Beelzebub. Wer wird stillen der geraubten Unschuld Thränen?

Priester. Seine Reue.

Beelzebub. Wer wird rächen der Ermordeten Blut?

Priester. Seine Buße.

Beelzebub. Wer wird richten seine Seele?
Priester. Seine künftigen Thaten.

Beelzebub verschwand heulend, und Rudolph sank tiefgerührt zu seines Erlösers Füßen hin! Er dankte ihm warm und aufrichtig, gelobte ernstliche Besserung, und ließ sich willig nach dem Kloster führen. Man nahm ihn mitleidsvoll auf, unterrichtete ihn fleißig in den Mitteln zur Besserung, und zeigte ihm den wahren Weg zur Seligkeit.

Der Abt wurde Verwalter seines großen, weltlichen Vermögens, und erstattete gewissenhaft, was sich erstatten ließ. Er selbst reiste nach Worms zum Kaiser, der sich damals dort aufhielt, erzählte ihm die schreckliche Geschichte Rudolphs, flehte um Gnade für den Verbrecher, und erhielt sie mit dem Bedinge, daß er durch strenge Buße, durch gute Werke, der Unschuld Thränen, und der Ermordeten Blut versöhnen sollte. Die ausgesprochene Reichsacht wurde aufgehoben, und Rudolph wieder aufgenommen in die Gesellschaft freier Menschen. Um des Kaisers Gebot sobald als möglich zu erfüllen, um Ruhe zu schaffen den Ermordeten, verkaufte der Abt alle Güter Rudolphs; aus der gelößten Summe sollte den beleidigten Nonnen eine neue Kirche erbaut werden, und sie verziehen Rudolph im Voraus. Der heiligen Barbara zu Ehren sollte nebenbei noch ein Kloster gestiftet, und die geistlichen Bewohner desselben streng verbunden werden, täglich ein de pro-

fondis zu singen, ein Amt zu halten den Ermordeten zum Heil. Rudolph ward durch alles dies seiner Sünden entbunden, aber von seinem Vermögen blieb nichts übrig. Der letzte Heller wurde zu gottseligen Handlungen bestimmt.

Anfangs war sein Eifer thätig, seine Andacht anhaltend; er betete mit Inbrunst zu Gott, den er so schrecklich beleidigt, so oft verkannt hatte. Priester und Layen erbauten sich an seinem Wandel, und glaubten fest, daß Rudolph noch einst ein Verkündiger der wunderbaren Leitung des Höchsten seyn würde; aber er wurde es leider nicht! Seine Seele hieng noch zu sehr an dem irdischen Vergnügen der Welt, die Begierden schliefen nur in seinem Herzen, sie erwachten wieder, und forderten heftig. Er stritt zwar anfangs schwach dagegen; aber des Klosters ewiges Einerlei, das tägliche Beten, das tägliche Kasteyen überwältigte bald seinen Entschluß, zeitlebens darin zu harren, zeitlebens Gott zu dienen. Seine Reue war dann und wann, aber selten, inniges Gefühl seiner Verbrechen gewesen; im Ganzen genommen, war es aber Nothreue, war Furcht, die er schon in der Welt zu fühlen anfieng, wenn der Wein seinen Kopf nicht benebelte. Die Ursache derselben war jetzt verschwunden. Beelzebubs Kontrakt war vor seinen Augen im Kloster feierlich verbrannt worden. Er war wieder aufgenommen in Gottes und der Menschen Bund. Er

hatte nichts mehr zu fürchten, aber noch viel zu hoffen. Seine Jugend war zwar verblüht; aber er war noch nicht vierzig alt, und konnte folglich noch wenigstens zwanzig Jahre genießen. Nicht Glanz, nicht Pracht, nicht Ueppigkeit und Wollust war jetzt seines Wünschens Ziel, sondern ein häusliches, ruhiges, zufriedenes Leben, am Arme einer schönen Gattin, im Zirkel treuer Freunde — dies war das Glück, das er sich immer träumend, immer wachend vorstellte. Sein Vorsatz war, in der Welt auch noch Gott zu dienen, nicht mehr zurück zu sinken ins vorige Lasterleben.

Als der angenehme Frühling jedes Herz öffnete, als die Bäume zu grünen anfiengen, die ganze Natur wieder auflebte, die Vögel im nahen Gebüsche sangen, oft vor seinem Fenster scherzten, und ihres Daseyns sich freuten, da wurde dieser Reiz in ihm täglich stärker; er konnte den Ruf der Freiheit nicht mehr länger widerstehen, er beschloß, fortzuwandern aus dem Kloster, und sich mit der ganzen Natur zu freuen. Um seine Wohlthäter nicht zu betrüben, verbarg er seine wahre Absicht vor ihnen, nahm schon wieder Zuflucht zur Heucheley, zur Verstellung wenigstens. Er nahte sich einst dem Abte, und bat um Gehör. — „Schon ehe ich noch so tief sank und fiel, „sprach er,“ gelobte ich ernstlich Gott, sein heiliges Grab zu Palästina zu besuchen, und an seiner Leidensstätte ihm mein Gebet zu opfern. Ich habe die-

ses Gelübdes ganz vergessen, jetzt beschwert es mein Gewissen. Erlaube, Herr, daß ich, bevor ich mich ganz dem Ewigen widme, und ein neues Gelübde ablege, zuvor das alte erfülle. In drei Jahren kehre ich dann zurück und bringe dir seinen Segen aus Palästina mit.

Wallfahrt nach Jerusalem war in damaligen Zeiten das verdienstlichste Werk des Menschen. Der fromme Abt freute sich also hoch über Rudolphs Entschluß. Ziehe hin, mein Sohn, ziehe hin in Frieden, sprach er zu ihm. Bleibe standhaft in deiner Reue, in deiner Buße, und du wirst versöhnt zurückkehren. Er gab ihm zwei Goldstücke. Dieser, sagte er zu Rudolph, bediene dich nur in der höchsten Noth. Größeres Verdienst hast du, wenn du auf deiner langen Reise dich blos von Almosen nährst, und sie zu Jerusalem dem Herrn opferst.

Froh, wie der Vogel, dem ein Ohngefähr die Thüre des Käfigts öffnet, trat Rudolph zum Erstenmal wieder zur Pforte des Klosters hinaus. Er eilte schnell fort, um bald dem Kerker zu entfliehen, in welchem er schon durch vier Monden geschmachtet hatte. Wie die Thürme desselben hinter seinen Rücken schwanden, lagerte er sich am Ufer des Rheins. Zu seinen Füßen wallte leise der fischreiche Fluß vorbei; vom sanften Westwinde gekräuselt, liebkoßte er jetzt gleichsam nur das Ufer, dem er sonst, wenn stürmender Süd- und

Westwind ihn peitschen, unheilbare Wunden schlägt, und wüthend seine Veste zu untergraben sucht. Schaaren kleiner Fische spielten in der Bucht, die er hier formte, scherzten im warmen Sonnenschein nahe an der Oberfläche, und haschten begierig nach jedem Blümchen, das Rudolphs Hand ihnen zuwarf. Links öffnete sich seinem schwelgenden Auge eine weite Ebene, auf welcher Menschen und Thiere im bunten Gewühle durcheinander, theils sich ihres Daseyns freuten, theils die Erde bauten, und am Joche zogen. Hoch über ihm wirbelte die Lerche ihr Lied, rings um ihn zwitscherten im nahen Gebüsche die andern Vögel drein. Er lag da, und genoß in ganzer Fülle; das Summen der Mücke sogar war seinem Ohre Flötengesang. Vollgesättigt mit dem Gefühle, das die Natur allein gewährt, ergriff er seinen Stab und wanderte endlich weiter.

Aber bald ward sein Herz traurig, Alles freute sich, Alles fand einen Freund, um ihm sein Vergnügen mittheilen zu können; nur er war allein, mit ihm freute sich Niemand, mit ihm trauerte Keiner. Verlassen von allen Freunden allein in der weiten Natur herumzuirren, Keinen zu haben, zu dem man sagen kann: Freund! — Dies ist das schrecklichste Loos des Menschen. Solch ein Wanderer fühlt jedes Ungemach, jedes Unglück doppelt, weil Niemand ihn bedauert, oder wenigstens Mitleidsöl in seine Wunde gießt. Solch ein

Sohn des Unglücks genießt gar keine Freude, weil er des einzigen Mittels, wodurch der Mensch Freude genießet, der **Mittheilung** beraubt ist, weil zu Hause Niemand seiner harrt, dem er sein Gefühl aufbewahren, und in dessen Armen er einst wiederkehrend den Freudenbecher leeren kann. Er gleicht dem Baume, den man alle Aeste abhaut. Seine Wurzeln ziehen vergebens Saft aus dem Erdboden; dieser quillt wieder aus den offnen Wunden hervor, und rinnt ungenossen wieder am Stamme herab. Den nie dies Unglück traf, der kann es auch nicht fassen, über den nie das Schicksal diese schreckliche Lage verhängte, der kann sie auch nicht richten.

Beladen mit diesem Gefühle zog Rudolph gegen die Heerstraße. Ihn drückte nebenbei noch anderer Kummer. Er hatte bis jetzt gelebt in Wonne, war reich und mächtig gewesen. Ihm mangelte keine Bequemlichkeit, kein Mittel, sich jede Beschwerlichkeit zu erleichtern. Jetzt war er arm, ganz entblößt von Allem, was Mühseligkeiten tragen hilft. Sein ganzer Reichthum bestand in zwei Goldstücken, die er überdies noch nicht angreifen sollte. Ihn hungerte, und er sollte nun betteln. Schamröthe überzog sein Gesicht, als er sich in der Stellung des Flehenden dachte. Wie wird es erst gehen, dachte er, wenn ich es wirklich bin? — Die Sonne wollte eben untergehen, als er sich einer Hütte nahte, lange zögerte, endlich doch an-

klopfte. Ein Mädchen, reinlich und sauber, aber arm und dürftig gekleidet, öffnete ihm die Thüre. Sie war eben beschäftigt, ihr langes Haar in Zöpfe zu flechten, und blieb in dieser Beschäftigung vor ihm stehen. Ihr großes Auge lächelte ihn gefällig an.

Mädchen. Guter Pilger, heischt ihr ein Nachtlager, so tretet herein. Für Speise und Trank wird meine Mutter schon sorgen.

Rudolph (reichte ihr stillschweigend die Hand).

Mädchen (lächelnd). Warum starrt euer Auge mich so an?

Rudolph. Ich bewundere in dir Gottes Allmacht.

Mädchen. Ja, dem hab' ich es wohl allein zu danken, daß ich so gesund und munter bin. Kommt herein, ihr seyd müde, und das Stehen ist dem Müden eine Last.

Rudolph trat in die Hütte, welche eben so dürftig, aber eben so reinlich, wie ihre Bewohner aussah.

Mädchen. Nun, so setzt euch doch.

Rudolph (stand in ihrem Anblick verloren).

Mädchen (lächelnd). Gottes Allmacht muß groß in mir seyn, weil ihr sie immer noch betrachtet.

Rudolph. Mädchen, du bist schön.

Mädchen. Des Nachbars Söhne sagen es mir auch immer; nur Schade, daß ich es zu ihnen nicht auch sagen kann.

Rudolph. Ich wünsche dir einen Mann, der deine Schönheit zu schätzen weiß.

Mädchen. Lohne euch Gott den Wunsch! (die Alte trat nun in's Gemach) Mutter! ich habe einen Gast geladen, ich hoffe, er soll euch willkommen seyn!

Alte. Herzlich willkommen! Wo kommt ihr her, ehrwürdiger Pilger?

Rudolph. Ich will Gelübdes halber nach Palästina ziehen.

Alte. Stärke euch Gott auf dem langen Wege! Viele ziehen dahin und wenig kehren heim. Mein Mann haus't nun auch zwölf Jahre dort. Er zog mit des Kaisers Völkern hin. Solltet ihr ihn dort treffen, so grüßt ihn, und sagt ihm nur, daß es seinem Weibe übel geht, daß sie sehnlich nach ihm verlangt! O trauter Herr, wäre das Mädchen hier nicht, ich wäre schon längst Hungers gestorben.

Rudolph. Mutter! ihr seyd glücklich, daß ihr eine solche Tochter habt.

Alte. Ist nicht einmal mein eignes Kind. Ich nahm sie zu mir, als ihre Mutter in der Nachbarschaft vor zehn Jahren starb, ich erzog sie, und jetzt lohnt sie meine Mühe doppelt.

Rudolph. Ihr seyd wohl sehr arm?

Alte. Nun, so ganz arm eben nicht. Ich habe diese Hütte, zwei Ziegen und drei Schafe. Wenn ich nicht alt und schwach wäre, so könnte

ich mich immer noch ernähren. Jetzt arbeitet meine Agnes für mich.

Rudolph (schaudernd). Agnes?

Alte. Warum erschreckt ihr so?

Rudolph (sich fassend). Ich kannte einst auch eine Agnes.

Alte. Ja, guter Gott, es giebt der Agnesen noch viele in der Welt; aber sicher wenige, die der meinigen gleichen.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen bereiteten die Bewohner der Hütte das Mahl, Rudolph, der noch nie in einer Hütte gespeis't, nie da sich gelagert hatte, zog die Reize der ländlichen Anmuth mit vollen Zügen in sich. Seinem Herzen ward wieder wohl; Freude zitterte in seiner Seele, und wenn seine Augen auf dem schönen Mädchen ruhten, da ergriffen ihn unbekannte Gefühle. Er saß beim Mahle an ihrer Seite, aß mit ihr aus einem Gefäße die Milch, die ihre Hände zubereitet hatten, und wie er sie einst, in Wonne verloren, fragte, ob sie einen Mann, wie er sey, wohl lieben könne, so antwortete sie treuherzig: Ja! und fügte noch hinzu: er sey unter Allen, die sie gesehen, derjenige, der ihr am meisten behage. Wenn ihr, fuhr sie fort, die lange Kutte auszieht und euer schönes Haar in Locken kämmt, so müßt ihr stattlich aussehen, und einem Ritter gleichen. Bis tief in die Nacht schwatzte er mit ihr, und fühlte, als er sie endlich verließ und auf dem

Strohlager Ruhe suchte, daß er tief in Liebe versunken sey. Er schwärmte die ganze Nacht durch in Plänen mancher Art herum. Hätte ich, dachte er, nur fünfhundert Goldstücke, ich heirathete dies Mädchen, zöge mit ihr in ein fremdes Land und lebte glücklich. Wie er früh, dieses Gedankens voll, seinen Stab ergriff und die Abschiedshand ihr reichte, da weinte sie.

Rudolph. Warum weinst du, Holde?

Agnes. Weil ich euch wohl nie mehr sehe, und doch so gerne wieder sehen möchte!

Rudolph (durch dieses Geständniß ganz hingerissen). Du sollst, du wirst mich wieder sehen!

Agnes (noch immer weinend). So müßt ihr bald kommen; denn in zwei Monden will mich meine Mutter an Nachbars Peter verheirathen.

Rudolph. Das thut nicht, Alte, thut es nicht, harrt, bis ich wieder komme.

Er drückte ihr die zwei Goldstücke in die Hand und gieng schnell fort, sonst wär' er nie mehr fortgegangen, und mußte doch zuvor einen Entschluß fassen, mußte Anstalt treffen, ehe er sich entschloß. Wie er die kleine Anhöhe hinter der Hütte erstiegen hatte, wandte er sich um. Agnes stund noch vor der Thüre, und winkte ihm ein Lebewohl, eine baldige Wiederkehr zu. Rudolph warf sich in das junge Gras, und gieng nun mit seinem Herzen, mit seinem Verstande zu Rathe. Mit dem ersten vollendete er bald. Des Mädchens Bild

hatte es ganz gefüllt, sie zu besitzen war der einzige Wunsch desselben, und sie zu heirathen wurde beschlossen. Mit dem Verstande gieng es nicht so schnell. Heirathen, sagte dieser, kannst du sie wohl, dawider wird auch selbst dein Gewissen nichts einwenden, aber wie willst du sie und dich ernähren? Willst du arbeiten mit ihr? — Ja! sagte sein Herz schnell. — Kannst du aber auch arbeiten? fragt' er sich selbst. Wird ungewohnte Last dich nicht bald zu Boden drücken? dir nicht jeden deiner Tage vergällen? jede deiner Freuden verbittern? Wirst du glücklich seyn, wenn du ermattet und schweißtriefend nach Hause eilst und deine Gattin unter einer schweren Bürde winselnd antriffst? wenn du ihr oft den liebsten Wunsch versagen mußt, weil du kein Vermögen hast, ihn zu erfüllen? willst du sie bloß genießen? ihr das einzige, was sie besitzt, ihre Unschuld rauben, und wieder hinsinken in das Sündenleben, aus dem nur ein Wunder dich rettete?

Dawider empörte sich sein Gewissen, und sogar sein Herz. Er liebte das Mädchen auf eine Art, wie er noch nie geliebt hatte, wollte sie glücklich machen, mit ihr glücklich seyn, in ihren Armen leben und sterben. Willst du, fuhr sein Verstand fort, wieder umkehren, deinen Zustand dem Abte entdecken und ihn bitten, daß er einen Thurm weniger baue, dir von deinem Vermögen so viel herausgebe, daß du dich und dein Mädchen ernäh-

ren kannst? Aber der Unempfindliche wird es nicht thun, wird dich der Welt nicht mehr schenken, da er dich schon dem Himmel gewidmet hat. Er wird Rückfall besorgen und dich einkerkern in eine Zelle, aus der keine Erlösung zu hoffen ist. Willst du, endete er endlich, nur diesmal, nur dies einzigemal deinem Freund Peter rufen, ihm befehlen, daß er irgend eines heidnischen Regenten Schatzkammer leere, und dir Gold auf Zeitlebens genug bringe? Gute Werke können dann diese Sünde leicht tilgen, wenn es anders Sünde ist, einem Ungläubigen seinen Ueberfluß zu rauben, ihn dadurch zu verhindern, daß er nicht die Christen verfolge?

Gegen diesen Vorschlag, den sein Herz gleich billigte, setzte sich sein Gewissen emsig, und Rudolph beschloß im Fortwandern nach andern Mitteln zu ringen. Mehr aus Ohngefähr als aus Absicht trug er noch immer das Ränzchen bei sich. Es lag die ganze Zeit, nicht geachtet von ihm, in einem Winkel der Zelle. Als er nun auszog, fand er es zur Reise bequem, und steckte allerhand nothwendige Dinge hinein. Warum er es zuvor, und ob wirklich auch aus Ohngefähr nicht leerte, kann ich nicht sagen. Genug, er hatte das Ränzchen und in demselben das Buch noch. Wie er so die Haide hinabwanderte, untersuchte er im Gehen das Ränzchen, fühlte, ob das Buch noch darinnen sey. Er zog es heraus, besah es,

und auf einmal fiel ihm ein, daß solches, rechts aufgeschlagen, Euphrosinens Mutter erscheinen mache. Immer hatte sie ihm Gutes gerathen; er bedurfte Rath, und selbst sein Gewissen stimmte bei, daß er ohne Verletzung seines Gelübdes ihren Rath hören könne. Zitternd wollte er es schon öffnen, als sein Herz ihm Stillstand gebot, als es ihn erinnerte an alles das Ungemach, welches diese Frau über sein Haupt gesammelt hatte. „Sie gleicht dem Abte," rief er, „der alles Vergnügen verbietet, und nur Kasteiung befiehlt." — Sein Gedächtniß malte ihm nun alle die Szenen der Vergangenheit vor, und er steckte sein Buch wieder ein.

Hunger trieb ihn endlich vorwärts; er irrte in einem Walde umher, konnte keinen Ausgang finden, und die Nacht überfiel ihn, ohne daß er gegessen oder seine dürstende Zunge gelabt hätte. Er lagerte sich unter einem Baume. Zu große Müdigkeit ließ ihn nicht ruhen, und Hunger quälte ihn noch stärker. Der Abt selbst, dachte er endlich, kann mir es in diesen Umständen nicht verdenken, wenn ich meine Zuflucht zu dem einzigen noch übrigen Mittel nehme. Er zog schnell sein Buch heraus und schlug es links auf. Peter stand sogleich vor ihm, reichte ihm einen Stab und verschwand, ehe Rudolph mit ihm sprechen konnte. Dieser errieth sogleich, was Peter damit sagen wollte. Der Stab war, der Form und dem Zei-

chen nach, ihm nur noch allzugut bekannt. Er warf ihn unwillig von sich, lagerte sich wieder, und der Schlaf überwand endlich doch den Hunger.

Als er früh erwachte, suchte er emsig einen Ausgang, aber er gerieth immer tiefer in's Dickicht sank endlich aus Mattigkeit nieder. Sterben, eben jetzt zu sterben, da er die schöne Agnes gesehen hatte, da er mit ihr so glücklich zu leben wähnte, da sie seiner harrte, dies war seinem Herzen zuviel. Sein Seelen-Entschluß unterlag der Forderung des Körpers. Kaum war er vermögend, das Buch noch einmal wieder zu fassen und aufzuschlagen. Peter kam, legte wieder den Stab zu seinen Füßen und verschwand. Unbarmherziger, nur einen Trunk Wasser will ich! rief Rudolph ihm nach, aber Peter hörte ihn nicht mehr, und kam nicht wieder. Verzweiflungsvoll ergriff endlich Rudolph den Stab, zögerte lange noch, ehe er die Beschwörung vollendete. Beelzebub stand, wie das vorigemal, vor ihm.

„Willst du mich wieder äffen?“ sagte er.

Rudolph. Labe mich erst, ehe ich weiter mit dir rede.

Beelzebub. Fuchs! ich traue dir nicht mehr. In der höchsten Noth nur bin ich deine Zuflucht. Erlaube mir also, daß ich mich gleicher Strenge bediene. Ehe du nicht unterschreibst, leiste ich dir auch nicht den geringsten Dienst.

Rudolph. So geschehe, was da wolle, ich unterschreibe nicht.

Beelzebub. So will ich nachgeben. Sieh, ich könnte mit Recht die Erneuerung des alten Kontrakts fordern, aber weil du doch wieder zu mir kehrest, so gebe ich dir auf's Neue zwölf Jahre Frist.

Rudolph. Ich kann nicht! Ich kann nicht!

Beelzebub. Ich gebe dir zwanzig, ich gebe dir dreißig Jahre; dies ist das höchste Alter, das du erreichen kannst, und immer ist es noch ungewiß, ob du mir nicht im letzten Monat wieder entwischest.

Der geängstigte Rudolph unterschrieb endlich. Beelzebub verschwand. Eine Tafel, herrlich und prächtig gedeckt, stand in eben dem Augenblicke vor Rudolph; der nun wieder äußerst dienstfertige Peter kredenzte ihm. Rudolph ließ sich es herrlich schmecken, und gieng, als er satt war, auf das Neue mit seinem Verstande zu Rathe. Du hast wieder unterschrieben, bist wieder des Satans Bundesgenosse, dachte er, aber dreißig Jahre sind eine lange Frist. Bis dahin wird und kann sich viel ändern. Dem alten lebenssatten Mann ist das Kloster nicht mehr fürchterlich, ist es sogar Ruhe für seinen Körper. Ehe diese Zeit verstreicht, ziehe ich dahin, thue ernstlich Buße, und sterbe lebenssatt und doch selig. Auch will ich mein Gewissen die Zeit über nicht mit Missethaten bela-

sten; ich will mir von Peter blos Gold bringen lassen, will ihn dann verabschieden, mein Mädchen heirathen, mit ihr im häuslichen Glück frohe Tage genießen, und dadurch schon Verdienste sammeln. Sein Gewissen stimmte diesem Entschluß bei, und sein Herz billigte ihn ganz.

Rudolph. Peter!

Peter. Wohl mir, Herr, daß ich deine Stimme höre. Was befiehlst du?

Rudolph. Ziehe eilends nach Indien, bringe mir aus der Schatzkammer des Kaliphen zehntausend Goldstücke.

Peter. Soll ich nicht zuvor Pferde bringen?

Rudolph. Damit du den Eigenthümer derselben in meinem Namen und auf meine Verantwortung wieder tödten könntest? Mit nichten! Erfülle du nur meinen Befehl, für das Uebrige laß mich sorgen.

Peter. Als ob nicht an der Schatzkammer des Kaliphen Wächter stünden?

Rudolph. Die du überlisten, betrügen kannst, aber nicht tödten darfst. Besorge jetzt deinen Auftrag, denn ich habe Eile.

Peter verschwand und stand bald mit dem geforderten Golde vor seinem Herrn.

Peter. Wo soll ich es nun hinpacken? Siehst du, wie nöthig die Pferde sind.

Rudolph. Trage mir es nach und führe mich aus dem Walde.

:er. Du machst mich zu deinem Lastthiere,
hte Treue verläßt ihren Herrn nicht.

führte ihn vorwärts, und Rudolph sah zu Erstaunen, daß der Wald sich hundert e weiter schon endigte, daß Hütten rings lagen, und daß er, wenn er standhaft vor- zen, gerettet worden wäre, ohne auf's Neue ub's Eigenthum zu werden.

kaufte sich nun zwei Pferde, nahm einen : in Sold, und verabschiedete Peter. Sollte h wieder brauchen, sprach er, so werde ich hon rufen. Doch kannst du dich immer nach neuen Herrn umsehen, denn in meinem t allein würde dich Langeweile martern. — lph nahm seinen Weg nach der nächsten t; dort verwechselte er die Pilgerkutte mit rer Rittertracht. Als er eben rückwärts zu : Agnese kehren wollte, trat in der nämlichen erge ein thüringischer Ritter ab. Er bot tlich seine Lande und Veste feil, denn er :e dem Vergnügen, nach Palästina zu ziehen, väterliches Erbe aufopfern. Rudolph, wel- suchte, was Jener los zu seyn sich wünschte, Abrede mit ihm, und versprach, binnen Mo- rist in des Ritters Heimath zu kommen, und : er die Veste seinen Wünschen gemäß, Käu- erselben zu werden. Indem er sich schon un- egs sein künftiges Glück träumte, fiel es auf al seinem Stolze ein, daß Agnese nicht aus

adelichem Blute stamme, keine Ahnen zähle, und auch so die Seinigen nicht vermehren würde. Aber bald überwand sein Herz diese Einwürfe. Ihm war es um Ruhe zu thun, ihm gelüstete jetzt nach stillem, friedlichem Glücke. Der Sturm seiner Leidenschaft, der ihn sonst so hoch hob, hatte sich gelegt, er wollte blos genießen, den Genuß nur mit derjenigen theilen, die ihn wieder vermehren konnte, und im Zirkel des Adels, im Prunke der Ritterschaft, endete er, finde ich Keine, die meiner Agnese gleicht.

Sein Herz beschäftigte sich ganz mit ihr, er sah sie vor sich stehen, mit dem liebevollen Blicke, mit welchem sie ihn als Pilger empfieng. Er sah sie vor sich stehen mit niedergeschlagenem, weinendem Auge, wie er von ihr Abschied nahm. Gutes, edles Mädchen, dachte er, du wirst meiner harren, aber nicht wähnen, daß ich dir so nahe sey! — Wie er die Anhöhe, auf welcher er vor Kurzem Rath mit sich hielt, von ferne liegen sah, spornte er mächtig sein Roß und erlangte sie bald. Doch schrecklich war der Anblick, der sich nun seinem Auge darstellte. Die weite lange Ebene überzog ein dicker Feuerrauch, hie und da blickten die Brandstellen jener ehemals friedlichen Hütten durch, und wenn manchmal der Wind den Rauch hob, so sah er einzelne Bewohner vor denselben stehen und jammernd ihre Hände ringen. Eben dieser Wind führte dann ihr Klagegeschrei an sei-

nem horchenden Ohre vorüber. Im Fluge war er unten, suchte Agnesens Hütte, sein Herz fand bald den Platz, auf welchen sie ehemals stand; aber auch sie hatte das Feuer verzehrt; unfern davon lag Agnesens Mutter erschlagen; ihre Wunden bluteten noch, und der Rauch ihres Blutes vermischte sich mit dem Feuerrauche, um sich hinaufzuschwingen, und dort Rache zu fordern über die Thäter. Lange mühte er sich vergebens, die Ursache dieser schrecklichen Begebenheit zu erfahren. Ueberall fand er neue Leichen, aber die noch lebenden Bewohner flohen, wenn er sich ihnen nahen wollte, und verdoppelten ihr Angstgeschrei. Endlich ergriff er einen Greis, dessen Alter ihn schnell zu fliehen hinderte.

Rudolph. Höre mich, guter Greis, ich komme nicht, euch zu tödten; ich will gerne helfen, wenn Hilfe möglich ist.

Greis. O, wenn ihr nicht in der Gesellschaft der Unmenschen lebt, wenn ihr ein ehrlicher Ritter seyd, so lohne euch Gott euer Versprechen.

Rudolph. Sprecht nur, was ist geschehen? wer hat die Unthat verübt?

Greis. Räuber, edler Herr, Räuber! Schon lange treiben sie ihr Wesen im Mainzer Forste und quälen die Nachbarschaft. Vor einigen Stunden überfielen sie uns, raubten alle unsere Habe, all' unser Vieh. Sie steckten unsere Hütten in Brand und schlugen todt, wen sie trafen, schlepp-

ten auch Einige mit sich fort; wenige sind ihren Händen und Schwertern entronnen.

Rudolph. Kannst du mir nicht Auskunft geben, wohin das Mädchen floh, deren Mutter dort oben an der Straße in der einzelnen Hütte wohnte?

Greis. Nannte man dies Mädchen nicht Agnes?

Rudolph. Recht, so nannte man sie.

Greis. Ihr Schicksal ist mir nicht bekannt; vielleicht haben die Räuber sie erschlagen, oder noch wahrscheinlicher sie mit fortgeschleppt; denn ich sah es deutlich, wie ich vom Acker hereineilte, daß sie viele unserer Töchter zusammenkuppelten, und gleich dem Vieh vor sich hertrieben. O, Herr! Agnes war ein schönes Mädchen, und ihre Mutter eine brave Frau. Ich war ihr nächster Nachbar. Neulich kehrte ein vornehmer Pilger bei ihr ein, und reichte ihr beim Abschiede zwei Goldstücke. Ihre Freude darüber war groß, sie kaufte sich eine Kuh, und lud mich ein, die erste Milch davon zu kosten. Mit Segenswünschen über den unbekannten Wohlthäter verzehrten wir sie. Jetzt haben die Räuber ihr wohl die Kuh und das Kind geraubt. Vielleicht eilt sie, mir gleich, überall hin, und sucht nur das Letztere.

Rudolph war dem Alten oft in die Rede gefallen; aber seine Geschwätzigkeit, mit welcher er seinem geängstigten Herzen Luft zu machen suchte,

war nicht zu hindern. Rudolph dankte Gott, daß er endlich endete; ihm bangte für das Schicksal seiner Agnes; dieses zu erforschen war seine einzige Absicht. Auf sein Bitten versammelte der Greis noch mehrere Bewohner um ihn herum. Drei derselben sagten einstimmig aus, daß sie Agnesen unter der Zahl der Fortgeschleppten erkannt hätten. Rudolph erschrack über diese Nachricht auf's Aeußerste. Sein Mädchen zu retten, sie den wollüstigen Räubern so geschwind als möglich zu entreissen, war jetzt sein Ziel, sein einziger Wunsch. Er warf eine Menge Goldstücke unter die Anwesenden, und jagte, von ihrem Segenszuruf begleitet, in das Freie. Er hatte und kannte kein anderes Mittel, als Peter zu rufen. Dieser stand sogleich vor ihm.

„So geht es, — sagte er, als er von Rudolph Alles erfahren hatte, — so geht es, wenn man eines alten Dieners zu entbehren glaubt, absichtlich Alles vor ihm verschweigt, und ihn in andere Dienste schickt. Des Müssiggehens nicht gewohnt, trat ich Heute früh in die Dienste des Räuberhauptmanns, und half das Unternehmen ausführen. Unterblieben wäre es, wenn du mich nicht verstoßen hättest; deinem Mädchen wäre viel Angst, und dir noch mehr Kummer erspart worden.“

Rudolph. Wie? du hättest den Jammer angerichtet? du hättest die Unschuldigen geraubt?

die Alten erschlagen? Weiche von mir, ich will nie wieder Gemeinschaft mit dir haben.

Peter. Wie dir es beliebt! Aber so viel muß ich dir noch sagen, daß dein Mädchen dem Hauptmanne sehr behagt. Er hat ihr Zeit bis Morgen früh gegeben, besinnt sie sich eines Bessern, wohl und gut! verschmäht sie seine Liebe, so raubt er mit Gewalt, was sie ihm verweigert. Lebe wohl!

Rudolph. Ha, Verräther! Rette sie, und bringe sie den Augenblick hieher!

Peter. Das kann ich nicht. Ich kann nicht einreissen, was ich selbst baute; ich kann dir in diesem Falle, unserer alten Bekanntschaft wegen, nur rathen, nicht helfen. Aber du rettest sie sicher, wenn du bis in die Nacht hier harrest. Agnese liegt mitten im Walde in einer Höhle! Felsen bedecken diese Letztere, und spalten sich im Hintergrunde so stark, daß ein Mann in der Kluft hinabsteigen und bis an die Höhle selbst dringen kann. Wenn es Nacht ist und die Räuber entweder schlafen, oder auf neuen Raub ziehen, will ich dich holen und sicher zur Kluft geleiten. Rette dann selbst deine Holde, du wirst ihre Liebe zu dir dadurch um ein Großes mehren. Ich will dich an der Kluft erwarten und dann schon für sicheres Fortkommen sorgen.

Rudolph. Aber stehst du bis dahin für Agnesens Sicherheit, für ihr Leben?

Peter. Ich stehe für Beides.

Rudolph. So eile dahin, am Abend wirst du mich hier finden.

Peter. Soll ich noch ferner den Räubern dienen, oder andern Dienst suchen?

Rudolph. Keines von beiden; du sollst blos meines Winkes harren!

Der längste Tag, den Rudolph je durchlebt hatte, neigte sich endlich seinem Ende. Rudolphs Begierde nach seines Mädchens Rettung hatte ihn verhindert, Speise und Trank zu suchen; er fühlte diese Bedürfnisse nicht einmal; er blickte immer nach der Sonne, und wunderte sich oft selbst, wie es möglich sey, daß ein Tag sich zum Jahr verlängern könne. Die so sehnlich erwartete Nacht brach endlich an, und Rudolphs Ungeduld vermehrte sich noch stärker, weil Peter so lange zögerte. Endlich kam er, geleitete seinen Herrn zur Felsenkluft, und dieser stieg eilends hinab. Er mußte Berg auf Berg abkriechen, ehe er die Höhle erreichte. Der dunkle Schein einer Lampe schimmerte vor seinem Auge. Er suchte ihr näher zu kommen, und fand endlich seine Agnese. Mit gelösten Haaren lag sie weinend auf ihren Knieen und flehte um Rettung. Erschrocken fuhr sie auf, als sie Rudolphs Gestalt erblickte. Sie floh eilfertig nach einem Winkel, und ergriff mit ihrer Rechten einen schweren Stein.

Agnese. Unglücklicher, tritt nicht näher, wenn du nicht des Todes seyn willst.

Rudolph (leise). Agnes, meine Agnes! Kennst du den Pilger nicht mehr, der wiederzukehren versprach? dich in deiner Heimath nicht fand und jetzt durch Felsen dringt, um dich zu retten?

Agnes (der Stein entfiel ihrer Hand). Ich kenne deine Stimme! — Und du, du auch unter den Räubern? du vielleicht ihr Mitgeselle?

Rudolph. Keines von Beiden! Reiche mir getrost deine Hand, ich will dir die Freiheit wieder schenken und dir dann die Wahl lassen, ob du mit deinem Erretter weiter ziehen willst.

Agnes. Ein solch Gesicht kann nicht lügen! ich folge dir getrost!

Rudolph ergriff mit der Rechten ihre Hand, mit der Linken die Lampe, und führte sein Mädchen fort. Sie erstiegen glücklich die Felsen und kamen zu Peter. Führe uns weiter, sagte Rudolph zu ihm. Er gieng voraus, sie folgten stillschweigend, denn Beide sprachen nur durch das Gefühl miteinander. Wie sie des Waldes Ende erreicht hatten, fanden sie drei bereitstehende Rosse. Agnes vermochte nicht weiter zu gehn, und dankte ihrem Rudolph für die Vorsorge. Sie sind gestohlen! flüsterte der rüstige Peter seinem Herrn in's Ohr.

Rudolph (nur mit seiner Agnese beschäftigt). Immerhin!

Peter. Ich habe den Eigenthümer derselben getödtet.

Rudolph. Schweig!

Peter. Soll ich dir sichtbar folgen?

Rudolph. Du sollst!

Denn er besorgte noch Gefahr, und wollte Agnesen nicht wieder verlieren. — Als der Tag anbrach, erreichten sie die Stadt, aus welcher er vor Kurzem ausgezogen war. Er labte seine Agnese in der Herberge, und ließ anständige Kleider für sie verfertigen. Er erzählte ihr dann, daß er zwar ein Ritter sey, sie aber doch ehelichen würde, wenn sie mit nach dem Thüringer Lande ziehen, und dort auf einer angenehmen Veste häusliches Glück genießen wolle. Agnese, die in der Hütte erzogen, den Abstand zwischen Rittern und ihr nie kennen lernte, willigte in Alles. Sie liebte Rudolph, denn er war der schönste Mann, den sie gesehen hatte; auch sprach ihr Herz laut für ihn, und kettete sich mit Sehnsucht an ihn. Ihre Mutter war todt, sie hatte auf der weiten Welt keinen Freund, keinen Beschützer mehr, und war, auch von dieser Seite betrachtet, herzlich froh, daß Rudolph ihr Beides, und noch mehr als dies werden wollte. Laßt mich, sagte sie schmeichelnd zu ihm, meine Armuth, mein Unglück nur nie entgelten, und ich will euch gewiß dafür mit Liebe lohnen, will euch als Vater und Wohlthäter ehren, als Gatte immer mit gleicher Zärtlichkeit umarmen.

Dem ausgelernten Wollüstlinge wäre es ein Leichtes gewesen, dies unbefangene, ganz von der Natur erzogene Mädchen, um ihre Unschuld zu betrügen; aber er wollte nicht mehr schwelgen, er hatte sich nun einmal häusliches Glück in ihren Armen versprochen, er wollte es auch suchen. Ehrfurchtsvolle, bescheidene Liebe erfüllte sein Herz gegen sie; ihm war so wohl in ihrem Umgange, er fühlte sich so innig froh in ihren Armen, daß er nicht mehr forderte und sich bei diesem Glücke selig pries. Er verabschiedete daher auch Peter, damit dieser seine Absicht nicht erfahren, und ihn etwa abhalten könnte, seine Agnese zu ehelichen.

Den andern Morgen gieng er aus, einen Priester zu suchen, der sie mit ihm auf ewig verbinden sollte. Er fand ihn bald und machte ihm so dringende Vorstellungen, daß er jede Schwierigkeit überwand, und noch am nämlichen Tage durch ihn mit seiner Agnese eingesegnet wurde. Liebevoll und dankbar sank sie als Weib in seine Arme, und Rudolph glaubte sich unerreichbar glücklich.

Er zog nun aus mit ihr und langte glücklich in Thüringen an. Die Veste behagte ihm sehr, denn sie lag, seinem Wunsche gemäß, einsam auf einer Anhöhe, und beschirmte rings umher ihre Unterthanen, die unter ihrem Schirme ruhig ihr Land bauten, friedlich ihre Heerden weideten. Agnesens Freude vergrößerte noch die seinige. Sie

eilte, einem jungen Reh gleich, durch die Gemächer, fand Alles schön, umarmte entzückt ihren Gatten, und fand bald neuen Stoff zur Bewunderung. Rudolph bezahlte also willig die geforderte Summe, und ihm wurde von Insassen und Knechten gehuldigt. Er lebte zwei Monden ruhig und glücklich. So hatte er noch nie gelebt, so noch nie des menschlichen Lebens genossen! Seine Freuden waren froh und unschuldig, denn Agnese war immer die Urheberin derselben. Sie war seine unzertrennliche Begleiterin, sie zog mit ihm auf die Jagd, und fächelte ihm Kühlung zu, wenn er sich müde geritten hatte. Bald nachher wurde Agnese auf einmal traurig. Ihre Munterkeit verlor sich, ihre Wangen erblaßten, sie gieng in tiefen Gedanken umher und fuhr erschrocken auf, wenn Rudolph sie daraus weckte. Er forschte sorgfältig nach der Ursache, aber Agnese schwieg, und suchte ihn durch erzwungene Liebkosungen zu beruhigen. Als sie einst spät Abends noch beim Mahle saßen, Rudolph nun mit ihr in das Schlafgemach gehen wollte, zitterte, bebte sie, und bat ihn, noch länger zu bleiben. Er führte sie fort, drang aber auf die Ursache dieser seltsamen Bitte. Sie erzählte ihm endlich voller Angst und Schrecken, daß schon seit einiger Zeit, wenn sie in seinem Arme ruhe, eine weiße Gestalt sich dem Lager nahe, sie wecke, ihr bald drohe, bald schmeichle, und mit ihr fortzugehen winke.

Rudolph. Hast du die Gestalt nie angeredet?

Agnese. Nie! Furcht raubte mir immer die Sprache. Einigemale wollte ich dich wecken, aber sie drohte mir fürchterlich, und winkte mir bald darauf wieder freundlich.

Rudolph. Wenn sie wieder erscheint, so wecke mich; damit du ruhig schläfst, will ich heute wachen.

Kaum hatte Rudolph das letzte Wort ausgesprochen, als ein fürchterlicher Schlag an die Thüre geschah. Agnese verbarg sich zitternd an seiner Brust, die Thüre öffnete sich. Die weiße Gestalt, mit schwarzen Trauerschleifen behangen, gleitete vorüber. Rudolph, rief sie jammernd, Rudolph rette dich, sonst bist du verloren! Er stand versteinert da, er erkannte in dieser Gestalt seine ehemalige Agnese. In diesem Gewande lag sie blutend vor ihm am Hochgerichte, als er sie vergebens zu retten eilte. Noch hatte er nicht seine Besinnungskraft gesammelt, als andere Gestalten Hand in Hand erschienen. Er erkannte in ihnen Klara, Euphrosine und Johanna. Die Stunde ist da, riefen sie ihm im Verschwinden einstimmig zu, die Stunde ist da! fliehe! fliehe! o fliehe! — Die Stunde ist da? wiederholte Rudolph langsam, durchlief mit schnellem Blicke seine Lebensbahn, und schauderte hoch empor, als ihm eben einfiel, daß er heute vor zwölf Jahren in der

nämlichen Stunde mit dem Satan seinen ersten Bund geschlossen hatte. Die ohnmächtige Agnese gleitete zu seinen Füßen herab, und er sank rückwärts auf's Lager. Er haschte nach Licht, wollte Peter rufen, aber bald entsank das Buch seinen Händen, als es um und neben ihm von Innen und Außen zu stürmen anfieng. Dicke, undurchdringbare Finsterniß umgab ihn, umsonst starrte er nach dem Fenster. Es war vor seinem Auge verschwunden. Auf einmal schwand diese Finsterniß. Es schien Feuer zu regnen. Fenster und Thüren sprangen auf, der Boden bebte, Feuer floß an den Wänden herum, und Ungeheuer mancher Art blöckten aus demselben hervor. Ein heftiger Knall erschütterte nun die ganze Veste. Beelzebub stand in Feuerfarbe gekleidet vor ihm. Eine große Zahl Diener in eben den Stoff gekleidet, folgten, und Peter, der einem alten Ritter gleich geharnischt war, schloß den Zug.

Beelzebub (zu Rudolph). Bist du bereit?

Rudolph. Ich? Wie? Noch ist kein Jahr verflossen, und du gewährtest mir dreißig.

Beelzebub. Ich betrog dich, wie du mich betrogst! Du hast den alten Kontrakt erneuert. Lies und verstumme. Die Stunde ist da, ich komme, dich abzuholen!

Rudolph. Schrecklich! Schrecklich! Solch ein Betrug kann nicht gelten. Ich habe abgebüßt meine vorige Schuld!

Beelzebub. Du lügst! Kläger, tritt auf! Was hat Rudolph verbrochen? Wie viel hat er unschuldige Mädchen verführt?

Peter (trat hervor, und pflanzte seinen Speer vor ihm hin). Sechs Mädchen hat er verführt, und mit der siebenten lebt er noch in der sündhaftesten Ehe.

Beelzebub. Nenne die Verführten, und sage, wie sie starben!

Peter. Regina hieß die Erste! Er raubte sie ihrem Vater, und sie raubte sich aus Verzweiflung über den Verlust ihrer Tugend das Leben. Ich fachte die Verzweiflung noch mehr unter Freundes Gestalt an, und gab ihr selbst den Dolch in die Hand.

Beelzebub. Wohlgethan! Erzähle weiter!

Peter. Agnese hieß die Zweite, er brach mit ihr die Ehe, zeugte mit ihr einen Bastard, und sie mußte auf dem Schaffot sterben. Klaren tödtete der Kummer, Euphrosinen die Verzweiflung; mit ihr starb noch ungeboren ein Kind, dessen Vater er nicht seyn wollte. Johanna vollendete ehegestern. Gram nagte ihren Lebenbensfaden ab, ihr alter Vater gieng voll Harm über ihr ungewisses Schicksal voran. Marie erhieng sich, als sie hörte, daß der Räuber ihrer Unschuld, der Mörder ihres Geliebten Gnade erhalten habe. Agnese, erwache! (er hob die Ohnmächtige von der Erde empor, sie starrte

umher). Dies Mädchen, das er endlich ehlichte, ist seine Tochter, sein mit Agnesen gezeugtes Kind. Ich gab sie, als sie geboren wurde, einer Hirtin; diese erzog sie bis in's siebente Jahr; als sie starb, ward die Alte, bei welcher er sie traf ihre Mutter! Mit diesem Kinde, das in Sünde empfangen, in Sünde geboren, in Unwissenheit erzogen wurde, lebt er nun in blutschänderischer Ehe, und häuft jeden Tag neue Verbrechen auf sein Haupt.

Rudolph. Schrecklich! Schrecklich! Aber unwissend! (Agnese sank wieder hinab).

Peter. Eben hat der Schrecken sie getödtet, und die Zahl von Sieben ist gefüllt.

Beelzebub. Sprich weiter! Wie viele hat er gemordet?

Peter. Siebenzig an der Zahl! Theils durch mich, theils durch Andere, theils durch seine Thaten, und mit eigener Hand.

Beelzebub. Was hat er noch mehr verbrochen?

Peter. Er hat meineidig seine Seele verpfändet, und falsch geschworen, er hat stets vom geraubten Gute gelebt, und ungeheure Summen gestohlen. Er hat Freie zu Sklaven gemacht, und Redliche verfolgt.

Beelzebub. Genug! Mehr als genug! Wie hat er der Unschuld Thränen gestillt? Wie ge-

rächt der Ermordeten Blut? Wer ersetzt das geraubte Gut und den verletzten guten Namen?

Peter. Er hat einige Monden geheuchelt, hat gefastet, gebetet, Reue gelogen. Er hat aufgeopfert zur Versöhnung sein geraubtes Vermögen, und hat dann auf's Neue gestohlen, auf's Neue gemordet.

Beelzebub. So soll er denn auch dort büßen, was er hier nicht bezahlte! Rächer, beginnt euer Amt!

Die Teufel nahten sich Rudolphen, welcher zu sprechen nicht mehr fähig war. Todesangst ergriff ihn schon, und Qualen der Hölle wühlten in seiner Seele. Mechanisch griff er noch nach dem Buche, das neben ihm lag, und schlug es rechts auf. Eine helle Stimme drang durchs Gemach: »Unglücklicher Sohn meiner Nachkommenschaft, du rufst mich zu spät! Das Urtheil wird erfüllt; ich kann dich nicht mehr retten! Ewig verlorener Gatte, du hast gesiegt; wir sehen uns nie mehr wieder!« Freudengelächter der Hölle erfüllte den Saal. Die Rächer ergriffen den ohnmächtigen Rudolph, schüttelten ihn zum Leben empor. Verzweifle! riefen sie, verzweifle! und schleuderten ihn an die Wand, daß das Blut und Gehirn umherspritzte. Rauschend flogen sie mit ihm von dannen, verfinsterten mit ihren schwarzen Fittigen die Gegend, und zerrissen hoch in der Luft seinen Körper.

Die übrigen Bewohner der Burg hörten alle

das schreckliche Lärmen und Getöse; sie flohen erschrocken, und sahen in Furcht und Schrecken von weiten dem schrecklichen Schauspiele zu. Die Burg stand öde, Niemand wagte sich hin; der Sturm heulte durch die offnen Thüren und Fenster, und klirrte damit fürchterlich in der Nacht. Niemand wußte, was aus Rudolphs Weib, aus Agnesen geworden sey, Sie lag noch unbegraben im Gemache; der faulende Geruch ihres Körpers lockte schon die Raubvögel der Gegend an sich, die an der Veste herumflatterten, und so fürchterlich krächzten, daß sie der Aberglaube für Teufel ansah.

Der Ruf verbreitete die schreckliche Geschichte weit umher. Sie drang in die Mauern des Klosters, in welchem Rudolph kurz vorher gelebt hatte. Die Sage erzählte, ein Ritter, den Niemand kenne, sey mit seinem Weibe in dem Thüringerland angekommen, habe dort eine Veste gekauft, einige Monden häuslich und still gelebt, wäre in der St. Johannis Nacht aber lebendig vom Satan geholt, und erbärmlich in der Luft zerrissen worden. Die Aufmerksamkeit des ganzen Klosters wurde dadurch erregt, denn Priester und Laie wußten, daß Rudolphs Kontrakt, welcher im Kloster war verbrannt worden, in eben dieser Nacht sich hätte endigen sollen. Der Abt ließ nachforschen. Einige Wenige traten sogar auf, und zeugten, daß sie gehört hätten, wie Rudolph mit einem Ritter aus dem Thüringerlande in der Herberge um eine

Veste gehandelt habe; Stoff genug, um wahrscheinlich glauben zu können, der in Thüringen vom Teufel geholte fremde Ritter sey kein anderer als Rudolph gewesen.

Um die Gewißheit zu ergründen, um zu erfahren, ob er wirklich ein Weib genommen, und wo diese hergekommen sey, erlaubte der Abt dem Priester, welcher Rudolphen reumüthig in's Kloster führte, hin zu wallen nach Thüringen, und in der öden Veste selbst nachzuforschen. Er kam glücklich an, und wollte eben an einem heitern Sommerabende den Berg ersteigen, auf welchem die Veste lag, als einige Bewohner der Gegend ihm den Weg vertraten, und ihn freundschaftlich warnten, sie ja nicht zu betreten. Sie hielten ihn für einen Fremden, unbekannt mit der Geschichte, und erzählten sie ihm. Von ihnen erfuhr er die ganze Gestalt des Ritters, und wurde in seiner Muthmassung, folglich auch in seiner Begierde noch mehr bestärkt. Er tröstete die Flehenden mit der Versicherung, daß ihm als einen Gesalbten des Herrn des Teufels Macht und Tücke nicht schaden könne und sie ließen ihn also willig weiter ziehen, weil er nebenbei versicherte, daß er die bösen Geister von da durch sein Gebet vertreiben, und der ganzen Gegend Ruhe verschaffen wolle.

Er kam endlich oben an; sein Tritt wiederhallte in den einsamen Gemächern, die er durch-

wanderte, überall fand er Spuren, daß die Bewohner sie eilend verlassen hatten; die Kleider und Geräthe lagen noch hin und wieder, theils herumgeworfen, theils zu irgend einem Gebrauche bestimmt, zubereitet da. Er drang weiter, und kam endlich in Rudolphs Schlafgemach. Todtengeruch, Leichengestank wehte ihm entgegen! Er nahte sich dem faulenden Körper Agnesens. Er konnte nicht errathen, wer sie sey, denn Verwesung hatte ihr Gesicht schon unkenntlich gemacht. Wer du auch immer warst, armes Geschöpf, seufzte er, so bedaure ich dein schreckliches Ende! Es kam gewiß unvorbereitet! Dich tödtete wahrscheinlich Schrecken, als man deinen Gatten von deiner Seite riß. Gott sey deiner armen Seele gnädig! Deinen Körper will ich beerdigen, und die Erde weihen, in der du bis zum allgemeinen Weltgerichte ruhen sollst. Er suchte überall umher und fand nichts Befriedigendes für seine Neugierde. Wie er dies Gemach schon verlassen, und in einem andern die Nacht über, der Dinge, die da kommen könnten, harren wollte, sah er auf Rudolphs Lager ein Buch liegen. Er nahm es unter seinen Arm, und wollte, weil es schon dämmerte, beim Scheine des Lichts, das er im Nebengemache anfachte, den Inhalt untersuchen. Er schlug es natürlich rechts auf, und bewunderte eben die seltsamen Karaktere, als etwas leise seine Schulter berührte. Er blickte um, und eine, in

sehr alte Tracht gekleidete weibliche Gestalt stand vor ihm.

Geist. Priester des Unendlichen! was verlangst du?

Priester (nicht furchtsam, aber doch zurückfahrend). Ich habe dich nicht gerufen.

Geist. Unwissend durch des Buches Macht!

Priester. Du bist ein guter Geist?

Geist. Ich bin es, und schmachte nach Erlösung!

Priester. Freudig will ich sie dir gewähren, wenn ich es vermögend bin.

Geist. Du bist es! Vernichte das Buch, und ich bin erlöst; ich gehe dann ein in die Freuden der Seligen, die ich nun, ach, leider! seit fünfhundert Jahren schon entbehre. Zum Lohn für deinen guten Willen, für deine Erlösungsthat, werde ich deine edle Begierde befriedigen, werde dir erzählen, was du zu wissen verlangst.

Priester. Wenn es frommt der Nachkommenschaft, wenn es lehrreich für die Zukunft ist, so erfülle meine Bitte.

Geist. Beides! Beides! Höre und urtheile: Ich bin zum Anfang des neunten Jahrhunderts unter der Regierung Ludwig des Frommen geboren. Mein Vater, der Ritter von Tauenstaf genannt, erzog mich in Züchten und Ehren; die Nonnen, welche in unserer Nachbarschaft lebten,

en mich Gott kennen, lehrten mich ihn ehren, seine heiligen Gebote halten. Wie ich das zehnte Jahr erreicht hatte, ward ich mit Pe- von Westerburg verlobt. Er war zu unserer ein stattlicher Ritter. Er hatte große Gü- und viele Reisige. Die ganze Gegend fürch- ihn, denn er war mächtig und groß. Er Wämmser, gestickt mit ächten Perlen, und Pracht kamen ihm nur die Fürsten gleich! n nannte mich die glückliche Mathilde, und s mich glücklich, daß ich das Herz des edelsten ers unsers Zeitalters gewonnen hätte. Ich kte selbst Gott für dies Glück, denn ich liebte aufrichtig und warm, wie es einer Verlobten t. Nach Jahresfrist ward ich sein Weib. führte mich auf seine Veste, und huldigte mir allen seinen Knechten. Acht Jahre lebte ich einen Armen glücklich, und genoß seine Liebe vollen Maaße. Ich gebar ihm unter dieser vier Söhne und drei Töchter! Als ich aber zwei Monden krank darnieder lag, da wandte meines Mannes Liebe schnell von mir, und te nie mehr wieder! Er achtete mich zwar angs noch als seine Frau, als die Mutter sei- Kinder, aber bald schwand auch diese Ach- , und manche Magd ward von ihm mehr ätzt als ich. Ich weinte, ich flehte vergebens, e Eltern sahen mein Leid, und starben bald Kummer, weil sie mir nicht helfen konnten.

Oft wenn er mich in der Knechte Angesicht eine alte Vettel schalt, mir meinen geringen Brautschatz vorwarf, und mich aus dem Gemach weghöhnte, wollte ich entfliehen, und bei den Nonnen Schutz suchen, die mich erzogen hatten. Aber die fromme Aebtissin tröstete mich immer, hieß mich auf bessere Zeiten harren, und sandte mich zurück, um neuen Schmerz zu leiden. Ungescheut brachte er oft junge Dirnen mit von der Jagd, küßte sie in meiner Gegenwart, und führte sie in mein eheliches Bette. Als Eine derselben ihm einst ein Kind gebar, mußte ich, auf sein Geheiß, es warten und pflegen, mußte der Räuberin meines Rechts als Magd dienen, und mich nach ihrem Winke richten, wenn ich anders nicht Schmähungen und Flüche von ihr hören wollte. So duldete ich zehn Jahre, vergoß in dieser Zeit mehr Thränen als zählbare Zahlen vorhanden sind. Ich allein betete noch auf dieser Veste zu Gott, denn er gedachte seiner nicht, und alle seine Knechte ahmten bald das ruchlose Beispiel ihres Herrn nach. Unter Fluchen und Schelten, selten anders als trunken, warf er sich auf sein Lager; und stand in dieser Beschäftigung wieder auf. Durch zehen Jahre betrat sein Fuß nie ein Gotteshaus; durch zehen Jahre ward in der Burgkapelle keine Messe gelesen. Die Geistlichkeit floh unsere Veste, als einen Ort des Gräuels, und wenn ich dem Herrn dienen wollte, mußte ich

mich still von dannen schleichen, und einer Diebin gleich rückkehren, damit er es nicht erfuhr, und meiner Frömmigkeit Hohn sprechen konnte. Als ich einst von dieser wohlthuenden Beschäftigung mit meinen Kindern heimkehrte, traf ich ihn auf der Treppe. Er stand mit ineinander geschlagenen Händen oben, und starrte in sich gekehrt hinunter. Demüthig wollte ich vorbei schlüpfen, aber er ergriff sanft meine Hand, und fragte, woher ich komme? In Gegenwart der Kleinen konnte ich nicht Unwahrheit sprechen, und gestand es ihm, daß ich aus dem Gotteshause wiederkehre. Unwillig wandte er sich von mir, und sprach im Gehen: Dein und deiner Kinder Flehen kann mich doch nicht retten! Von dieser Zeit an war er stets mißmuthig und traurig. Er seufzte oft laut und sah dann und wann meine Kinder mit Thränen in den Augen an! Oft schien es auch, daß er seines Kummers ganz vergesse, und dann tobte er wieder Tage lang im Kreise seiner Bundesgenossen. Er besaß unglaubliche Schätze, verschwendete eben so viel, und sie mehrten sich doch immer. Dies war mir und jedem ein Räthsel. Sobald er allein war, kehrte seine Traurigkeit zurück, und mehrte sich immer noch um ein Großes, wenn ein fremder Ritter, in schwarzer Rüstung, den Niemand kannte, ihn besuchte, und wieder verließ. Stundenlang war er oft mit ihm im abgelegensten Gemach verschlossen, und Keiner durfte

sich dann ihnen nahen. Oft reitzte mich Neugierde, doch einmal ihr Gespräch zu behorchen, aber immer hielt mich der Vorwurf, daß es sich nicht ziemte, zurück. Als aber der Besuch des Ritters, und meines Mannes Traurigkeit täglich zunahm, so überwand ich einmal alle Bedenklichkeit, und verbarg mich, ehe er kam, in ein Nebengemach, das nur eine dünne Wand von meines Mannes Schlafkammer sonderte. Ich harrte nicht lange, bald traten sie Hand in Hand ein. Bringst du die Summe? sagte mein Mann zu dem Ritter.

Ritter. Ich bringe sie, aber zu welchem Zwecke du sie noch verwenden willst, weiß ich nicht, da heute Abend schon der Termin zu Ende geht, und du morgen nicht mehr seyn wirst.

Peter (seufzend). Ich sammle für meine Kinder, und hoffe immer noch auf längere Frist.

Ritter. Du hoffst vergebens! Heute in der Mitternachtsstunde kommen wir, dich abzuholen.

Peter. Wenn ich aber gelobe, daß ich noch länger treu dir dienen, dir noch manches unschuldige Kind, noch manchen Unvorbereiteten zuführen will?

Ritter. Wir halten uns an's Sichere, und trauen Versprechungen dieser Art nicht viel. Hast du noch etwas zu befehlen?

Peter. Nichts! gar nichts!

Ritter (ihm einen großen Sack mit Gold hinwer-

fend). So kannst du indeß die Summe zählen, bis ich zum letztenmal ungerufen wiederkehre.

Er gieng fort, und mein Mann folgte schnell nach. Es war ein Glück für mich, daß er so bald sich entfernte, denn meine Kräfte schwanden, meine Kniee zitterten; ich war einer Ohnmacht nahe. Ich merkte deutlich, daß dieser Ritter der Satan selbst sey, und daß mein Mann einen Bund mit ihm geschlossen habe, der am Abende sich endigen sollte. Meine Angst darüber war schrecklich, meine Sorge um sein Seelenheil groß. Ich floh nach meinem Gemach; ich flehte Gott inbrünstig um Rath und Beistand an. Auf einmal fiel mir ein, daß in unserer Nachbarschaft, nur einige Stunden weit entfernt, ein heiliger Mann lebe, der große Macht über des Teufels Gewalt habe, viele Besessene durch sein Gebet erlöset, und manches Haus von bösen Unholden befreit habe. Er war die einzige Hoffnung, die ich noch fassen konnte; auf ihn allein gründete ich meine Zuversicht. Ich eilte fort, um ihn zu bitten, daß er komme, und meinem Manne beistehe. Des Wegs nicht kundig irrte ich bis in die späte Nacht in der Einöde umher; endlich fand ich doch seine Hütte. Er hörte mein Flehen, und eilte mit mir von dannen. Sey getröstet, mein Kind! sprach er oft im Gehen; treffe ich deinen Mann noch lebendig, so soll der Satan ihm kein Haar krümmen. Wie wir gegen die Burg anzogen, stürmte es gewaltig.

Der heilige Mann verdoppelte seine Schritte. Wir hörten wüthendes Geschrey, und mein starrendes Auge sah jetzt, wie Höllen-Ungeheuer zum Giebel der Veste heraus fuhren, meinen unglücklichen Mann in ihrer Mitte trugen, und vor meinen Augen zerrissen. Ich sank zu des Eremiten Füßen nieder, er begann sogleich die Beschwörung, und der höllische Zug senkte sich zu uns herab. Es war schrecklich zu sehen, wie die Ungeheuer vom Blute meines Gatten trieften, Jeder noch ein Stück seines Körpers in den Klauen hielt, und zu zerreissen sich bemühte. Mein Auge schloß sich, ich erwachte erst spät; der heilige Mann stand neben mir, und labte mich! Aus seinem Munde erfuhr ich den Erfolg. Durch die Macht seiner Beschwörung gezwungen, mußten die Teufel sogleich von ihrer Arbeit ruhen, und auf sein Geheis den Körper wieder zusammensetzen; sie suchten in der Eile die nächstliegenden Stücke, und formirten aus dem nämlichen Körper nur einen Zwerg; seine noch nicht entflohene Seele nahm Besitz davon. Aber es war schon zu viel Blut geflossen, er lag sterbend vor ihm. Umsonst rief der Eremit ihm Trost zu, hieß ihn seine Sünden bereuen, und auf des Höchsten Gnade hoffen. Er hörte ihn nicht. Heftige Schmerzen wütheten in ihm; er fluchte mir und seiner Nachkommenschaft, schwur ihr ewigen Haß, und starb ohne Reue, ohne Buße. Ich ließ in der Stille ihn beerdigen,

und nur wenige erfuhren sein schreckliches Ende. Am dritten Abend darnach stand er in der Mitternacht als Zwerg vor meinem Lager. Ich bin verdammt, sprach er, ich muß auf Satans Geheiß trostlos in dieser schmachvollen Gestalt so lange auf der Erde umher irren, bis ich meinen Schwur, den ich am Ende noch that, erfülle und einen meiner Nachkommenschaft zum Bösen verleitet, und ewig unglücklich gemacht habe. Suche du es zu verhindern, denn die Qualen der Hölle sind schrecklich! Heute erkenn' ich dies noch; aber Morgen muß ich schon blindlings thun, was Beelzebub für gut findet. Ich habe nur Macht über die männlichen Sprossen meiner Nachkommenschaft, nur Gewalt über sie, wenn sie Mann geworden, vier und zwanzig Jahr alt, und noch unbeweibt sind. Ich muß sie dann sechsmal zur Sünde verleiten, und zum siebentenmal in Sünden verehlichen. Siebenzig Mordthaten müssen sie begehen, ehe sie ganz mein sind. Fasse dies Alles, denn entdecken muß ich dir es; nimm Maßregeln, denn ich fange zu handeln an!

Mein Leid über diese Nachricht war groß, meine Sorge für die unglückliche Nachkommenschaft noch größer. Ich sann auf Mittel, wie ich es verhindern könnte, und fand keines hinreichend. Der Eremit hatte mir beim Abschiede befohlen, alles Gold, welches ich in meines Mannes Gemach finden würde, den Armen zu schen-

ken, oder dem Herrn zu weihen! Denn, setzte er hinzu, es ist unrechtmäßig erworbenes Gut, und wird deinen Nachkommen nicht fruchten.

Ich fand eine ungeheure Menge, aber anstatt den Befehl des heiligen Mannes zu erfüllen, verwahrte ich es sorgfältig, und glaubte meine Kinder vor aller Verführung zu sichern, wenn ich ihnen genug Vermögen hinterließe, und sie in den Stand setzte, den vorzüglichsten Reiz derselben zu widerstehen. Mit des Kaisers Willen verwandelte ich alle diese Habe und vieles Geld in ein unangreifliches Vermögen für den Ältesten meiner Nachkommen, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß derjenige, welcher es antreten wollte, schon vor seinem vier und zwanzigsten Jahre beweibt seyn müsse. Oft wollte ich meinen Kindern die unglückliche Geschichte ihres Vaters erzählen, sie vor seinen Fallstricken warnen, und sie dahin vermögen, daß sie gegen ihre Kinder gleiche Sorgfalt anwenden, aber immer überwand das Herz die Vernunft, und ich hielt es für unnatürlich, ihnen Haß gegen ihren Vater einzuprägen, ihnen zu befehlen, daß sie den, der sie erzeugt, fliehen und meiden sollten. Ich flehte zu Gott, daß er mich nur so lange möge leben lassen, bis ich meine Söhne verheyrathet hätte. Er hörte mein Flehen, und alle meine Söhne nahmen noch vor ihrem vier und zwanzigsten Jahre gottesfürchtige Weiber. Ich starb, als ich siebenzig Jahr alt war, und fühlte

am Ende meiner Tage nur allzugut, wie vergänglich all meine Vorsicht sey. Die Zukunft klärte sich, als Todesangst mich schon ergriff, heller vor meinen blöden Augen auf, ich wünschte zu reden, meine um mich versammelten Kinder nachdrücklich warnen zu können, aber die Kraft zu sprechen mangelte, und ich schied mit Gewissensvorwürfen beladen von ihnen.

Der Ewige wog meine Handlungen, meine Thaten, meine Gebrechen, meine Sünden! Ich ward zu leicht befunden, um sogleich einzugehen in die Freuden der Seligkeit. Ich hatte das unrechtmässige Gut nicht erstattet, hatte meine Nachkommen vor der drohenden Gefahr, vor dem immer harrenden Verderben nicht kräftig gewarnt, hatte auf Gold und zeitliche Güter mehr Vertrauen, als auf die Hilfe des Unendlichen gesetzt. Ich ward daher auch verurtheilt, so lange in Zwergs-Gestalt auf der Erde herumzuirren, bis all mein Erbe erstattet, oder zu gottesdienstlichem Gebrauch verwendet worden, bis der letzte ehliche Sproße meiner Nachkommenschaft sterben würde. Du hast im Leben sündlich geschwiegen, donnerte die furchtbare Stimme, du wirst auch jetzt nicht erzählen können, was du verschwiegst! Du wirst Leid tragen, wenn deinen Nachkommen ein Kind geboren wird, denn das Leben desselben wird deine Prüfung verlängern, und du wirst zittern für sein künftiges Schicksal! Ihrem Wohnsitze wirst du dich nicht nahen können,

weil sich dein Herz ihnen nicht nahte? Dies ist deine Strafe, deine Buße? Deine Hoffnung sey, daß des Menschen Leben nicht ewig dauert, daß der fruchtbarste Baum endlich abstirbt, daß des Menschen Wille frei ist, und daß er das Gute wie das Böse wählen, der Gefahr der Verführung entweichen, ihr aber auch folgen kann. Dir ist endlich Macht gegeben, deine Nachkommen zu schützen, wenn sie selbst zu dir kommen, wo du mit Erfolg wirkest, soll der Verführer nicht wirken, wo du bist, soll er nicht seyn können, und so das Gegentheil. Dreimal soll es dir vergönnt seyn, jedem deiner Nachkommen, wenn er seine Prüfungszeit angetreten hat, zu erscheinen, sie eben so verdeckt zu warnen, wie du sie im Leben gewarnt hast. Einmal in deiner Prüfungszeit soll dir es erlaubt seyn, den Verführer zu fesseln, wenn er sich deinem Kreise naht, und nur ein Glied deiner Nachkommenschaft soll seine Fesseln lösen können. Wenn sie endlich dem Verführer trauen, wenn sie seine Gegenwart freiwillig heischen, sollen sie durch eben den Ruf, den sie an ihn ergehen lassen, auch dich zu rufen vermögend seyn. Ziehe hin, büße und hoffe! Kehre zurück, wenn Alles erfüllt ist, dich nichts mehr auf Erden fesselt, wenn du die letzte deiner Bußen geduldet und einem Fremden erzählt hast, was du deinen Kindern sündlich verschwiegst. Sicherer Lohn erwartet dich dann, herrlich wird

er seyn, wenn du verhinderst, daß wenige, daß keiner deiner Nachkommen verloren gehe."

Als ich auf Erden erschien, hatte Peter von der Veste schon Besitz genommen; er wandelte schon sichtbar unter den Besitzern derselben herum, und machte sich ihnen bald nothwendig durch gute Scheinthaten gegen Räuber und Krieger. Er sammelte sorgfältig an Stoff zur Verführung, ich an Stoff zur Abwendung. Weit entfernt von meinen Nachkommen schlug ich meine Wohnung im Gebirge auf, und beobachtete nur unsichtbar seine Unternehmungen. Anfangs bedurften die guten Kinder meines Beistandes nicht, sie erfüllten sorgsam meinen letzten Willen, und entgiengen früh genug seinen Fallstricken, aber sie vermehrten sich auch um so stärker, verlängerten dadurch meine Prüfungszeit, und verdoppelten meine Sorge. Krieg und Pest wüthete nach einigen Jahrhunderten in ihrem Vaterlande, viele meiner Nachkommen starben, wenige blieben übrig, aber in dieser schrecklichen Zeit ward auch mein letzter Wille vernichtet. Feuer verzehrte die Veste, und mit ihr auch diesen. Nur dunkel erinnerten sich meine Nachkommen seiner noch eine Zeit lang, endlich wurde er ganz vergessen. Peters Verführung fieng nun an, stärker zu wirken, meine Wachsamkeit verhinderte sie immer. Ich erzog in meiner Einöde fromme Waisen, führte sie in die Gegend, wo meine Urenkel wohnten, und viele meiner Nach-

kömmlinge wählten sie zu Weibern, und lebten glücklich mit ihnen. Hans von Westerburg, der einzige Stammhalter seines Geschlechts, starb endlich und hinterließ einen einzigen Sohn, Namens Rudolph; er hatte in seiner Jugend keinen Sinn für Weiberliebe, und erreichte, aller meiner Bemühung ungeachtet, sein vierundzwanzigstes Jahr unbeweibt. Sie erzählte nun, was meine Leser schon wissen, und tröstete sich am Ende mit der Hoffnung, daß unter so vielen Hunderten nur Einer und so spät verloren gegangen sey.

Der fromme Priester bestattete Agnesen zur Erde, verbrannte das Buch, zog heim, und verkündigte dies Wunder laut. Er beschrieb die ganze Geschichte, und hinterließ sie der Nachwelt zur Betrachtung. Als einst im spätern Zeitalter ein gelehrter Abt des Klosters die Manuskripte abstäuben und untersuchen ließ, fand man auch diese Geschichte unter denselben. Er las sie, und weil er an der Wahrheit derselben zweifelte, ihren Sinn nicht zu errathen wußte, so gab er sie allen Gelehrten damaliger Zeit zur Durchsicht. Viele derselben hielten sie für buchstäblich wahr, und lobten Gott, daß er vormals den Menschen so deutliche Beweise von der Existenz und Verführung des Teufels gegeben habe. Andere fanden allegorischen didaktischen Sinn darin. Einer derselben schickte sie ihm mit vielen Noten begleitet zurück, in welchen er zu beweisen suchte, daß diese Geschichte,

in verblümtem Verstande genommen, den Gläubigen großen Nutzen schaffen, und mit vieler Erbauung gelesen werden könne. Ich will einige seiner Noten und Erklärungen beifügen und selbst sprechen lassen:

Unter Peters Person, sagt er, werden die Leidenschaften des Menschen, vorzüglich aber die Wollust, verstanden. Sie ist der Teufel, welcher den Menschen zu allem Bösen lockt, dem Abgrunde näher führt, und endlich gar hineinstürzt.

Die Zwergin Mathilde ist das Bild der Religion, sie warnt jeden Menschen vor Verderben, sie zeigt ihm den rechten Weg zum Himmel. Da dieser aber dornigt, steil und enge ist, da Ungemach aller Art den Wanderer verfolgt, so verlassen ihn Viele, und wandern auf der blumigten, weiten Straße zur Hölle.

Der Hut, welchen Rudolph zum Geschenke erhält, ist ein Sinnbild des festen Glaubens. Wer diesen hat und besitzt, den können die Reize der Wollust nicht anfechten, dem kann sich kein Teufel nahen.

Jedes Mädchen besitzt einen Gürtel, wie Euphrosine trug, er heißt Schamhaftigkeit; wird diese nicht verletzt, nicht vernichtet, so hat es mit dem Verluste der Unschuld keine Noth. Sie ist ihre Schutzwehr. Liebe Mädchen, seyd daher schamhaft, so werdet ihr auch unschuldig bleiben.

Die Leidenschaften der Menschen sind anfangs Zwerge, werden sie aber gepflegt und gewartet, so verwandeln sie sich, wie Peter, in Riesen, und dann kann ihnen nichts widerstehen.

Peter ward von Mathilden an einen Felsen geschmiedet. Auch die Religion hat Fesseln für die Leidenschaften der Menschen. Schade nur, daß es so viele Rudolphe giebt, die diese Fesseln selbst zerfeilen.

Der Thurm, dessen Thüre sich nie mehr öffnet, bedeutet ein Kloster, und der Stein, welchen Peter in die Mauer desselben mit einmauern ließ, beweist die Möglichkeit, daß auch Laster in's Kloster Eingang finden, und darin Verwüstungen anstellen können.

Der vernünftige Abt, welcher mit diesen und allen andern Erklärungen noch nicht ganz zufrieden war, nahm seine Zuflucht zum Archive, und sah seine Wißbegierde bald befriedigt. Er fand in den Annalen des Klosters, daß wirklich im dreizehnten Jahrhundert ein Rudolph von Westerburg in dieser Gegend gelebt, und das Kloster sehr geängstigt habe. Seine Vorfahren hatten einige hundert Jahre zuvor viele Grundstücke an das Kloster verpfändet, Rudolph forderte sie zurück, und nahm sie, als die Mönche die Rückgabe verweigerten, ohne den Pfandschilling zu tilgen, mit Gewalt weg. Ein alter Zwerg, so sagen die Annalen ausdrücklich, den Rudolphs Vater mit aus

Palästina gebracht hatte, und der kein Christ gewesen seyn soll, war sein Vertrauter und Rathgeber. Er führte ihm hübsche Mädchen zu, und neckte die Mönche, wo er konnte und wußte. Er lauerte ihnen oft, wenn sie über Land ritten, mit Rudolphs Reisigen auf, band ihnen die Hände auf den Rücken und schickte sie, mit scheußlichen Figuren bemalt, in's Kloster zurück.

Unter der Regierung des Abts Pauli ward Rudolph durch's Kammergericht, und endlich durch kaiserlichen Spruch selbst, gezwungen, die geraubten Grundstücke dem Kloster wieder abzutreten; auch mußte er zur Versöhnung den Klosterthurm neu decken lassen und den gottlosen Zwerg verabschieden. Aus Verdruß über dieses Urtheil zog Rudolph in fremde Länder, und setzte indeß auf seine Burg einen Vogt, der sehr gottesfürchtig lebte und den Mönchen viel Gutes that. Nach einigen Jahren kam Rudolph in Gesellschaft eines sehr großen und riesenartigen Mannes zurück, den die ganze Gegend für einen Zauberer hielt, der aber wahrscheinlich das Oberhaupt einer mächtigen Räuberbande war, mit welcher sich Rudolph verbunden hatte. Letzterer brachte große und viele Reichthümer mit, durch diese und durch eine stets offne Tafel gewann er die Ritter ringsumher, sie machten mit ihm gemeinschaftliche Sache, thaten den Klöstern alle möglichen Drangsale an, raubten ihnen das Vieh, Weine und Schätze.

Sie zerstörten ein nahes Nonnenkloster und entführten viele Nonnen. Bei allen diesen ruchlosen Thaten war der große Mann ihr Anführer. Gute Christen nannten ihn nur den Mönchsteufel! Rudolph und seine Bundesgenossen achteten keines Bannes, und stellten sich nicht vor dem Kammergerichte, das sie oft, aber allezeit vergebens, citirte.

Da man endlich auf der Straße nicht mehr wandeln konnte, da das ganze Land zum Kaiser um Hilfe schrie, so sandte dieser gegen Rudolph das Reichsfähnlein aus. Viele Handelsstädte und alle Klosterknechte vereinigten sich mit diesem; sie stritten oft und gewaltig. Endlich unterlag Rudolph, und entfloh mit einigen seiner Anhänger nach dem Thüringer Lande. Seine Güter wurden alle eingezogen und der Kirche gewidmet. Rudolph, so enden die Annalen, kaufte sich in Thüringen eine Burg, trieb sein Sündenleben fort, und heirathete endlich unwissend seine eigene Tochter. Als er von dieser Blutschande überzeugt wurde, stürzte er sich in einem Anfalle von Raserei von der Warte herab, und endigte so sein ruchloses Leben.

Des Abts Neugierde war nun ganz befriedigt. Er hatte den Stoff zu dieser Geschichte entdeckt, und konnte Wahres von Falschem sondern. Er sah deutlich ein, daß ein gottesfürchtiger Zeitgenosse den Zwerg und Riesen zu einem Teufel

umgewandelt, den Räuberbund zum Satansbund gemacht, und diese ganze Geschichte so wundervoll aufgezeichnet habe, damit ein jeder Mönchs- und Klosterfeind darüber erbebe, zurückfahre, und erschrecke.

Ende.

der gleichzeitig mit den Anforderungen der Bühne genau vertraut ist, darbietet, und so auf diese Weise sowohl zur Bereicherung der deutschen Literatur, als des deutschen Theaters, beiträgt.

Jeder Freund des erhabenen Dichterfürsten hat gewiß wohl selbst die geistreichen Pläne zu den vier von Schiller nicht ausgeführten dramatischen Werken mit Vergnügen gelesen, dem sich nur das schmerzliche Gefühl beimischte, daß uns der Tod zu bald den großen Meister entriß, ehe wir aus seiner Feder des Begonnenen Vollendung, und mit ihr neue Gebilde von höchster Schönheit erhalten konnten.

Der Verfasser, der sich schon seit mehreren Jahren mit besonderer Vorliebe der Bearbeitung dieser Stoffe hingegeben hat, fand sich endlich bewogen, im Vertrauen auf die Theilnahme des deutschen Publikums, das sich mit Enthusiasmus für Alles interessirt, was Deutschlands größten Genius betrifft, seine Arbeit der Oeffentlichkeit zu übergeben, und wir laden das verehrliche Publikum, namentlich die Besitzer der Schiller'schen Werke, zu zahlreicher Theilnahme auf diese

Neue Supplemente zu Schiller

hiemit ergebenst ein.

Um allen Wünschen zu entsprechen erscheinen von diesem Werke zwei Ausgaben.

1) Im größten Oktav für die Besitzer der Schiller'schen Werke in Einem Bande.

Diese Ausgabe erscheint auf einmal elegant geheftet zu dem Preis von 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

2) In Taschenformat, sich genau der neuesten Cotta'schen Ausgabe in zwölf Bänden anschließend.

Diese zwei Bände erscheinen in vier brochirten

Lieferungen, deren jede ein Schauspiel enthält, die Lieferung à 9 gr. oder $40\frac{1}{2}$ kr.

Freunden illustrirter Ausgaben liefern wir vier prachtvoll in Stahl gestochene Titelkupfer, Scenen aus den Schauspielen bietend, und zwar, zur Taschenausgabe passend, um nur 8 gr. oder 36 kr.; zur Ausgabe im größten Oktavformat um 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Verfasser und Verleger werden Alles aufbieten, ein Werk, Schiller's Manen würdig, zu liefern; über die äußere Ausstattung gibt eine ausführliche, in allen Buchhandlungen zu findende, Anzeige, Probe.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

C. F. Weisse's
Schauspiele für die Jugend.

In einer neu durchgesehenen und dem Bedürfniß der Zeit angemessenen Auswahl in 12 Bändchen.

Es ist über ein halbes Säkulum verflossen, daß der Steuereinnehmer Christian Felix Weisse in Leipzig durch Herausgabe seines „Kinderfreundes“ nicht nur seinem Namen in der Literatur eine bleibende Stelle gesichert, sondern sich auch um die Bildung und Veredlung der Jugend ein unsterbliches Verdienst erworben hat. Die Richtung des Geschmackes, der Geist der Zeit und ihr Fortschreiten, selbst der Wechsel der Moden, ließ jedoch seine Schöpfungen veralten und für die Jetztwelt weniger passend werden. — Deshalb glaubt der Verleger kein unverdienstliches Werk durch Herausgabe dieser Auswahl des Weisse'schen

8**

Kindertheaters begonnen zu haben, die, wie schon auf dem Titel ausgesprochen, neu durchgesehen, und dem Geiste der Zeit angemessen bearbeitet worden sind. Ueber die Wahl und Bearbeitung der Stücke, welche für diese, vorläufig auf zwölf Bändchen berechnete, Auswahl, bestimmt wurden, wird der Herausgeber sich näher aussprechen im letzten Bändchen, dem eine Biographie und ein wohlgetroffenes Portrait des verdienten Jugendfreundes beigegeben werden soll. Bei dem Mangel an wirklich guten Büchern für die Jugend werden Eltern, Vormünder und Erzieher ihren Angehörigen, Kindern und Pfleglingen gewiß gerne diese wohlfeile Ausgabe der Werke eines Mannes in die Hände geben, dem sie selbst so viele heitere Stunden verdanken, an welche sie sich gewiß noch aus ihrer eignen Jugend mit Vergnügen und in dankbarer Anerkennung zu erinnern wissen. — Jede Empfehlung ist durch den anerkannt hohen Werth der pädagogischen Schriften Weisse's, welche so entschieden günstig auf häusliche Erziehung einwirken, längst überflüssig gemacht und es folgt hier also nur noch das Verzeichniß der zur Aufnahme bestimmten Stücke.

1. Der Bergmannsknabe.
2. Edelsinn in Niedrigkeit. / Geschwisterliebe.
3. Das Windspiel, oder: die Rache.
4. Die Spieler, od.: Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.
5. Der schwarze Hahn, oder: die natürliche Zauberei.
6. Der Familienzwist.
7. Der Abschied.
8. Die kleine Aehrenleserinn.

9. Der Bankerott, oder: gute Kinder der Eltern größter Reichthum.
10. Die Schlittenfahrt.
11. Die Feuersbrunst.
12. Versprechen muß man halten.

Jedes einzelne Bändchen mit dem Sammlungstitel und dem Titel des Schauspiels versehen, in Taschenformat, brochirt in farbigem Umschlag, kostet ohne Verbindlichkeit auf die weitern Lieferungen 4 ggr. oder 15 kr.

Meister Albrecht Dürer.

Drama in 4 Aufz. von C. Leonhardt-Lyser.

8. geh. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Die gediegensten Ansichten über Leben, Liebe, Kunst, im reizenden Gewande der anmuthigsten Metrik, verbunden mit einer, so viel dem Gebiete der Romantik möglich, strengen Charakteristik der handelnden Personen, eingekleidet in eine interessante, den Leser und Zuschauer fortwährend in Spannung erhaltenden Handlung, sichern diesem Werke für immer eine ehrenvolle Stelle in Deutschlands dramatischer Literatur.

Mit Vergnügen wird der Künstler in das Lob des großen Meisters, der Nürnberger in die Verherrlichung seiner Vaterstadt, — in einer Volksscene auf der Hallerwiese dem poetischen Schuster Sachs in den Mund gelegt, — mit einstimmen, der Musiker sich ergötzen an Reissigers, dem Werke beigegebener, Composition eines dem vierten Akte eingewebten Liedes und gewiß Niemand bereuen, seine Bibliothek mit diesem Buche bereichert zu haben.

Die biographischen Notizen über die im Stücke handelnden Personen aus der Feder des rühmlichst bekannten Norikers, des k. Archivsekretärs Herrn Dr. M. M. Mayer, erhöhen noch den dauernden Werth dieses Werkes. Die Abbildungen der drei Wap

pen der Stadt Nürnberg, des Dürer'schen Familien- und des ihm der Sage nach vom Kaiser verliehenen Wappens, der Statue, des Monogramms, des Hauses und des Grabes Dürer's, nebst Reissigers Composition schmucken es, und nicht leicht kann wohl Jemand einem Freund in der Nähe oder Ferne ein sinnigeres Geschenk, eine lieblichere Festgabe bieten, als dieses elegant ausgestattete Werkchen.

Albrecht Dürer.

Eine biographische Skizze

von

Dr. M. M. Mayer.

8. geh. 2 ggr. oder 9 kr.

Da dieses Schriftchen manche noch unbekannte Notiz enthält, so glaubt man, sie den Verehren Dürers anempfehlen zu können.

Das

Künstlerwappen.

Sage aus dem 16. Jahrhundert.

Mit einer Abbildung der Dürers-Statue.

8. geh. 2 ggr. oder 9 kr.

Das Sujet dieser kleinen Piece ist für den Historiker, den Freund der Poesie, wie den Künstler, gleich interessant.

Pythia
auf dem Dreifuß

oder

die Kunst, den Ausgang aller Dinge vorher zu erfahren und den Schleier der Zukunft zu heben.

Besonders dem schönen Geschleehte gewidmet.

8. geh. 3 ggr. oder 12 kr.

Motto:

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo man — — — — — — — —
— eine Frage frei hat an das Schicksal.

Schiller.

Dies Schriftchen verdient besonders die Aufmerksamkeit häuslicher Zirkel und geselliger Kreise, denen es gewiß viel Vergnügen und reichen Stoff zur Unterhaltung bieten wird, weshalb es namentlich seinen Zweck in den langen Winterabenden nicht verfehlen dürfte.

Maximilian Joseph I.
König von Bayern.

Ein historisches Erinnerungstableau 28″ hoch, 20″ breit.

Dieses für den Patrioten, sowie den Geschichts- und Kunstfreund gleich interessante Blatt enthält in geschmackvoller Anordnung:

1) Die in Kupfer gestochene Abbildung des Höchstseligen Königs in ganzer Figur, im Krönungsornate;
2) genealogische Uebersicht der Regenten von Bayern;
3) das Wappen der bayerischen Monarchie unter Max. Joseph I.;
4) die Orden der bayrischen Monarchie unter Max. Joseph I.;
5) Biographie des Höchstseligen;
6) kurze chronologische Uebersicht der bayrischen Geschichte;
7) Sammlung rührender und interessanter Charakterzüge aus Max. Josephs Leben.

Der Verleger enthält sich aller Empfehlung dieser Gedenktafel, und bemerkt nur, daß sie sich an die bei Weber in Leipzig erschienenen Erinnerungsblätter an Franz I., Napoleon, Friedrich den Großen genau anschließt, und als Zimmerverzierung, besonders für Schul- und Amtslokalitäten, sich vorzüglich eignen dürfte.

Der Preis eines fein illuminirten Exemplars ist 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr., eines schwarzen 12 ggr. oder 45 kr.

Der betende Christ

am

Morgen und Abend,

an festlichen und heiligen Tagen, und bei besondern Umständen und Anliegen.

Eine Sammlung

erwecklicher Gebete und Gesänge zur Förderung eines thätigen Christenthums.

gr. 8. geh. 12 ggr. oder 45 kr.

Der guten, zweckmäßigen und billigen Erbauungsbücher sind so wenige, daß der Verleger durch Herausgabe dieses Werkes sich unter dem Publikum von religiösem Sinne Dank erwirbt, da dieses Gebetbuch die eingangs dieser Zeilen erwähnten Eigenschaften in sich vereinigt.
